Heute auf Seite 3: Das Jubiläum eines Provisoriums

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 40 — Folge 1 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 7. Januar 1989 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Ostpolitik:

Rakowski und der „deutsche Faschismus"

Die Vertreibung ist für Warschau nach wie vor ein Tabu

VON Dr. HERBERT HUPKA

Zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik Polen gibt es eine große Zahl von strittigen Punkten. Den gemischten deutsch-polnischen drei Arbeitsgruppen, die nach Rückkehr des Bundesaußenministers Hans-Dietrich Genscher von seiner Warschau-Visite im Januar 1988 gebildet worden sind, ist der Durchbruch noch nicht gelungen. Als Mitte Dezember 1988 in der Tageszeitung „Die Welt" ein Interview mit dem polnischen Ministerpräsidenten Mieczyslaw Rakowski zu lesen war, hoffte man Andeutungen in Richtung eines Durchbruchs zu entdecken, aber dem war nicht so. Alle, gerade die offenen Punkte zwischen Bonn und Warschau in kluger Dosierung aufgreifenden Fragen von Chefredakteur Manfred Schell wurden von Rakowski vom Tisch gewischt oder mit Unverbindlichkeiten beantwortet. Allerdings meinte in einem Leserbrief die außenpolitische Sprecherin der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, die CSU-Abgeordnete Michaela Geiger, aus der „Einbeziehung auch der deutschen Sicht" „wahrlich ganz neue Töne" herausgehört zu haben!

Die Vertreibung ist auch für Rakowski nach wie vor Tabu. Rakowskis Satz: „Ich sage ganz offen, man muß auch bedenken, daß der Zweite Weltkrieg für die Deutschen Folgen hatte", veranlaßte den deutschen Interviewer zu der berechtigten Frage: „Mit den Folgen meinen Sie die Vertreibung von Millionen Deutschen?" Darauf die geradezu stereotype Antwort Rakowskis: „Ich habe vor allem an Millionen von Opfern und an die Verbrechen des Faschismus gedacht, die unlösbare Spuren im Gedächtnis der Nationen Europas hinterließen."

Und wie beurteilt Rakowski die Entfesselung des Zweiten Weltkriegs durch den Hitler-Stalin-Pakt von 1939? Antwort: „Verlangen Sie von mir einen historischen Vortrag oder politische Deklaration? Die Geschichte der Menschheit ist verwickelt. Das trifft auch für die Geschichte zwischen Polen und den Russen und den Deutschen zu. Man muß sich damit abfinden, man kann es jetzt nicht mehr ändern." Selbst zu Katyn ließ sich Rakowski nicht aus der Reserve locken. Merke: Was gestern der Kommunismus an Verbrechen begangen hat, muß man als unvermeidlich und inzwischen historisch geworden akzeptieren. Was gestern der Nationalsozialismus an Verbrechen begangen hat, hat immer noch Aktualitätswert!

Wir wissen, daß die Volksrepublik Polen bislang darauf beharrt, für das Einzugsgebiet des erst noch zu errichtenden Generalkonsulats der Bundesrepublik Deutschland in Krakau nur die polnischen Ortsbezeichnungen auch für den deutschsprachigen Text zu gestatten. Das aber wäre ein Vorgriff auf den Friedensvertrag, den es aber nur unter der Bedingung des Selbstbestimmungsrechts geben kann. Der Bundesregierung hat Rakowski in diesem Zusammenhang vorgeworfen: „Leider habe ich bis jetzt keine eindeutige Antwort auf unser Angebot bekommen", indem er selbst sich der Phrase bedient: „Wir müssen unsere Haltung korrigieren, die Sicht Bonns in unser Verhältnis einbeziehen." Wird man dann jedoch, wie dies gottlob der Interviewer war, konkret und fragt lediglich danach, wie es um Erinnerungstafeln für Graf Stauffenberg in Rastenburg und die Kreisauer in Schlesien bestellt sei, wird gleich ausweichend geantwortet: „Ich (Ministerpräsident Rakowski) halte mich hier zurück, sage aber, die deutsche Seite muß auch die polnischen Ressentiments berücksichtigen. Aber richtig ist auch, daß Ressentiments nicht die Politik bestimmen dürfen. Wir sind da realistisch. Es stellt sich die Frage, ob Bonn dies auch ist. Denn es kann ja nicht so sein, daß man den Ball nur zum anderen hinüberschlägt."

Merke: Was realistisch ist, bestimmt der Kommunismus und polnische Nationalismus. Das Schicksal der Deutschen im heutigen polnischen Machtbereich, ein deutsch-polnisches Jugendwerk, die Sorge um die Kriegsgräber der im Zweiten Weltkrieg gefallenen deutschen Soldaten, um nur neben der Bezeichnung der deutschen Orte mit deutschen Namen die strittigsten Punkte zu nennen, all das wurde von Rakowski in ein erst noch zu schnürendes deutsch-polnisches Paket verwiesen, ohne daß auch nur die geringste Andeutung in Richtung eines tatsächlich inzwischen sich wandelnden Standpunkts seitens der polnischen Regierung gemacht worden wäre.

Die CSU-Abgeordnete Michaela Geiger schrieb in ihrem Leserbrief: „Die Äußerungen Rakowskis lassen uns hoffen, daß die Polen ihr Verhältnis zu uns wirklich neu bestimmen wollen." In Rakowskis Interviewaussagen ist davon nichts zu spüren, es sei denn, man legt Allgemeinplätze bereits als verbindliche Aussagen aus. Nicht anders als Ryszard Wojna nimmt bekanntlich auch Rakowski viele Deutsche schon deswegen für sich ein, weil der eine wie der andere fließend deutsch spricht. Nicht dies ist entscheidend, sondern der Inhalt der Aussagen. Keiner der zwischen Bonn und Warschau offenen Punkte ist inzwischen geklärt.

Nicht bevor ein klares deutsch-polnisches Konzept vorliegt, wird der Bundeskanzler 1989 nach Warschau reisen können und wollen.



Schnee in der Heimat: In ganz strengen Wintern drängt das Rotwild an die Futterkrippen
Foto Bruno Schmidt

Deutsch-deutsche Beziehungen:

Positive Erwartungen für Zusammenarbeit

Dr. Hennig MdB: Vereinbarung über Schnellbahntrasse noch bis Juli

„Nicht unbelastet, aber mit positiven Erwartungen", so sieht der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottfried Hennig MdB, Parlamentarischer Staatssekretär im Ministerium für innerdeutsche Beziehungen, das innerdeutsche Klima zur Jahreswende.

In einem Interview mit der Bonner Tageszeitung „Die Welt" machte Hennig deutlich, daß es „mit einiger Sicherheit" in der ersten Hälfte des neuen Jahres zum Abschluß der Vereinbarung über den Bau der Schnellbahntrasse zwischen Hannover und Berlin kommen werde. Im Sommer 1988 habe es mit der Zustimmung seitens der DDR den entscheidenden Durchbruch für dieses Milliarden-Projekt gegeben.

Auch auf dem Gebiet des Umweltschutzes und der Reaktorsicherheit sieht Hennig die Kontinuität Bonns hinsichtlich des deutsch-deutschen Dialogs bestätigt. Mit dem Einstieg in die Verminderung der hohen Elbe-Schadstoffbelastungen durch die DDR und die Tschechoslowakei, die beide zu 90 Prozent Verursacher der Schadstofffracht an Quecksilber, halogenisiertem Kohlenwasserstoff und Ammonium seien, rechnet der Staatssekretär in diesem Jahr.

Hennig setze voraus, daß es hierbei „kein Junktim zwischen der innerdeutschen Umweltschutzmaßnahme und dem noch strittigen Verlauf der Elbegrenze geben wird". Auch diesmal dürfe an dem Verursacherprinzip nicht gerüttelt werden, so Hennig.

Zu einer dritten Expertenbegegnung soll es in diesem Jahr betreffs der Reaktorsicherheit kommen. Ein Informationsaustausch über die friedliche Nutzung der Kernenergie und die unverzügliche Unterrichtung bei Kernkraftunfällen seien vorgesehen.

Als positiv wertete Hennig, daß unter den fünf Millionen Besuchern aus der DDR im letzten Jahr immerhin 1,3 Millionen jüngere Besucher gewesen seien, die unterhalb des Rentenalters in „dringenden Familienangelegenheiten" in die Bundesrepublik gekommen seien.

Damit unterstrich Hennig die deutschlandpolitische Bilanz 1988 des Bundesministers für innerdeutsche Beziehungen, Dr. Dorothee Wilms, die in ihrer Erklärung betonte, daß die Politik des Dialogs, des Interessenausgleichs und der Zusammenarbeit mit der DDR für die Menschen im geteilten Deutschland weitere Fortschritte gebracht habe. Die Grundlage dafür aber sei „unsere Festigkeit in den Grundfragen, die Stetigkeit und Berechenbarkeit unserer Politik und unsere Bereitschaft zur praktischen Weiterentwicklung der innerdeutschen Beziehungen trotz fortschreitender prinzipieller Gegensätze".

Cornelia Littek

Deutsche Frage:

Probieren wir's doch mal!

„Schaun mer mal", so befanden Berliner Sportjournalisten, sei der Spruch des Jahres 1988 gewesen. Oberfußballer Franz Beckenbauer habe ihn als Universal-Antwort auf alle lästigen Fragen parat gehabt.

„Schauen wir einmal" oder „warten wir 'mal ab" — auch die Politiker scheinen sich im vergangenen Jahr wieder allzu oft mit dieser Floskel begnügt zu haben, wenn es um existentielle Fragen und um mehr als den Sinn oder Unsinn einer Mineralölsteuer für Privatflugzeuge ging. Geriet beispielsweise hormonverseuchtes Kalbfleisch in die Schlagzeilen oder kämpften vor Alaskas Küsten Grauwale gegen das Packeis, dann gab es in Bonn immer einige kluge Köpfe, die mit Rezepten aufwarteten. Aber in ungleich dringlicheren Problemen reichte es allenfalls für die stereotypen Versicherungen, es gebe derzeit keine Alternative, das sehe die „Tagesordnung der Weltpolitik" nicht vor.

Dies läßt sich beispielsweise für die offene deutsche Frage konstatieren. Während wir (Postmoderne hin, Postmoderne her) in allen Bereichen des öffentlichen Lebens und der Politik nach wie vor fortschrittsgläubig sind, nahezu alles für machbar halten inklusive einer friedvollen ostwestlichen Verbrüderung und dem Abbau sämtlicher „Feindbilder", hat sich im vergangenen Jahr hinsichtlich unseres nationalen Anliegens der Wiedervereinigung nichts bewegt.

Nun — inzwischen hat 1989 begonnen. Neues Jahr, neuer Schwung? Oder neues Jahr und traditionelle Behäbigkeit? Auf der „Tagesordnung" für dieses Jahr steht jedenfalls schon einiges: etwa der Gorbatschow-Besuch in Bonn, wohl noch im Frühjahr; weitere Runden im Abrüstungsdialog der beiden Supermächte, der zweifellos weniger einem Plan zur Weltbeglückung als einem Blick auf die leeren Kassen in Washington und vor allem Moskau entspringt; eine Fortsetzung der Diskussion um eine Verringerung der militärischen Präsenz der USA in West-Europa; schließlich weitere Schritte auf die Schaffung des gemeinsamen Binnenmarktes in diesem West-Europa zu, der nach dem Willen der Bundesregierung die Vorstufe zu einer bundesstaatlichen „Europäischen Union" darstellen soll.

Angesichts dieser Vorgänge und Planungen, von denen einige vielleicht immer Utopie bleiben werden und andere zumindest vor kurzem noch als solche angesehen wurden, ist es einfach nicht begründbar, warum sich ausgerechnet in der deutschen Frage nichts bewegen lassen solle. Sicher ist nur eines: Wo nichts angerührt, nichts in Frage gestellt wird, zementiert sich der Ist-Zustand. Wenn „jedes Rühren an die deutsche Frage... der Bundesregierung als eine Aufgabe höchstens für die Enkel der jetzt lebenden Deutschen" gilt und dadurch die Bonner Parteien „Honeckers beste Stützen" abgeben, wie es die „Frankfurter Allgemeine" unlängst formulierte, ist auch für 1989 nur Stillstand in der deutschen Frage zu erwarten (und das bedeutet in unserer Si-

Aus dem Inhalt Seite

tuation Verschlechterung, weil die nachwachsenden „Mauer-Generationen" mehr und in die Gefahr geraten können, die Anormalität der Teilung als Normalität zu empfinden).

In dem Maße, wie dieser Stillstand eintritt, wird aber auch der ständige regierungsamtliche Verweis auf die Offenheit der deutschen Frage zunehmend unglaubwürdig. Wem das Grundgesetz die Wiederherstellung der staatlichen Einheit Deutschlands vorschreibt, der darf es nicht bei einem bloßen „Management der Teilungsfolgen" (Uwe Ronneburger, F.D.P.) belassen. Der darf nicht „die Hände in den Schoß legen und auf eine Änderung der Großwetterlage lediglich warten", weil sonst das „Offenhalten der deutschen Frage... rasch zur inhaltsarmen Formel, hinter der Nichtstun vermutet wird", verkümmern würde, wie der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Parl. Staatssekretär Dr. Ottfried Hennig, zum Ausklang des vergangenen Jahres gewarnt hat.

Vielmehr ist es dringend nötig, in einer sich ändernden Welt und vor dem Hintergrund eines abrüstungspolitischen Tauwetters zwischen Ost und West Chancen für die Deutschen und Deutschland zu suchen, nach Preisen für die Einheit zu fragen, mit den Verbündeten eine gemeinsame Wiedervereinigungsstrategie anzustreben, über einen globalen Interessenausgleich nachzudenken und gerade 1989, im 40. Jahr der Errichtung des Provisoriums Bundesrepublik Deutschland und der Verkündung des Grundgesetzes, einen neuen Anlauf zu unternehmen, deren Präambel mit Leben zu erfüllen. Denn, wie CSU-Chef Dr. Theo Waigel soeben noch einmal betont hat, „gestiegene Besucherzahlen im innerdeutschen Reiseverkehr sind erfreulich", aber „sie sind keine Antwort auf die offene deutsche Frage".

Hoffentlich ist 1989 die Bereitschaft der Politiker größer, an die Stelle des „schaun mer mal" ein „probieren wir's mal" zu setzen.

Ansgar Graw

Rüstung:

Schatten über der Entspannung?

Zwei neue Großradaranlagen der Sowjets bereiten Washington Kopfzerbrechen

Die Skeptiker unter den westlichen Abrüstungsexperten dürfen sich bestätigt fühlen. Mit der Entdeckung von zwei neuen Großradaranlagen vom bereits bekannten Typ in der Nähe der sibirischen Stadt Krasnojarsk haben ihre Zweifel am Ernst und an der Aufrichtigkeit von Gorbatschows Abrüstungswillen Auftrieb erhalten.

Der mahnende Hinweis auf die Diskrepanz zwischen Wort und Tat im Bereich der Sicherheitspolitik findet durch dieses Faktum, das ausgerechnet die entspannungsfreundliche Washington Post jetzt aufdeckte, ungeahnte Beweiskraft. Noch liegt Washington in winterlicher Ruhe. Die 81 Senatoren aber, die erst noch im vergangenen Herbst in einer Entschließung die Regierung Reagan aufgefordert hatten, keinen neuen Raketenvertrag zu unterzeichnen, bevor nicht das Problem Krasnojarsk gelöst sei, sie werden die neue Regierung Bush gleich in diesen Tagen auf das verdreifachte Problem Krasnojarsk aufmerksam machen. Krasnojarsk — das ist das Symbol für den Bruch des ABM-Vertrags durch die Sowjets. Denn die Radaranlage im Innern der Sowjetunion ist ein wichtiger Baustein für die Errichtung eines strategischen Abwehrsystems gegen Interkontinentalraketen, für ein rotes SDI sozusagen. Das gerade sollte der ABM-Vertrag verhindern und somit die Abschreckung aufrechterhalten. Die Verhandlungen über eine Halbierung oder auch nur Reduzierung der Fernraketen, die in Genf unter dem Kürzel START geführt werden, sind bisher an Krasnojarsk festgefahren. Washington sieht keinen Sinn in einer Reduzierung, wenn die Sowjetunion durch die gleichzeitige Errichtung eines Abwehrsystems noch gestärkt wird und womöglich sogar indirekt die Option für einen Erstschlag ohne Risiko vertraglich zugesichert bekommt. Nach der Entdeckung von Krasnojarsk zwei und drei durch



Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

einen amerikanischen Aufklärungssatelliten, deren Fotoschärfen immer wieder verblüffend sind, dürfte die nächste Verhandlungsrunde in Genf weniger langweilig sein als die bisherigen.

Wichtiger noch sind die möglichen Rückwirkungen auf das Entspannungsverhältnis zwischen den Großmächten. Gorbatschows Worte, zuletzt in seiner Rede vor der UNO am 7. 12. 88, werden von westlichen Regierungen zu Recht begrüßt als Zeichen des guten Willens. Die Fragen nach den Taten aber werden lauter werden. Die dieser Ankündigung zugrunde liegende und von Gorbatschow erstmals am 25. 2. 1987 als neuer zentraler Begriff der sowjetischen Militärdoktrin genannte „ausreichende Verteidigung" hat Hoffnungen geweckt, die von der Realität, das heißt einem Abbau der hoch überlegenen konventionellen Streitkräfte oder eben der Großradaranlagen zum Beispiel, noch untermauert werden müssen.

Solange bleibt die Skepsis berechtigt, die der noch amtierende amerikanische Verteidigungsminister Carlucci im Wall Street Journal am 30. August 1988 nach einem Treffen mit seinem sowjetischen Amtskollegen Jasow so formulierte: „Die Sowjetunion mag im Hinblick auf Reformen zögernde Schritte unternehmen, aber im Umfang oder beim Einsatzkonzept ihres Militärs ist immer noch keine nennenswerte Veränderung zu verzeichnen. Die ‚neue Doktrin' hat weder zur Zerstörung oder Ausmusterung eines einzigen Schiffes, Flugzeuges oder Panzers geführt noch zu einem Abzug von Truppen aus Europa oder Ostasien. Die sowjetischen Streitkräfte sind ihrem Aufbau und ihrer Ausrüstung nach immer noch in der Lage, mächtige Offensivschläge auszuführen, um Territorium zu erobern und zu halten. Bis jetzt liegen also keine Hinweise dafür vor, daß die in der Sowjetunion geführte Debatte über militärische Strategie über das Stadium von Diskussionen hinaus gediehen ist. Dennoch besteht eine bemerkenswerte Bereitschaft, Meinungsverschiedenheiten zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion offen anzusprechen".

Carluccis Nachfolger, John Goodwin Tower, wird diesen Artikel kopfnickend nachlesen. Der frühere Vorsitzende des einflußreichen Streitkräfteausschusses im Senat (1981—1985) diente Reagan als Chefunterhändler für Fragen der Verteidigung im Weltraum. Kaum ein anderer Politiker in den USA kann die Bedeutung der Radaranlagen so gut und so genau einschätzen wie er. Die drei Anlagen decken neunzig Prozent des sowjetischen Staatsterritoriums ab. Sie kosten je 2,5 Milliarden Dollar. Für ein Land, das verzweifelt nach Devisen und Krediten sucht, ist das eine Menge Geld, vor allem, wenn es für Verteidigungszwecke nicht unbedingt nötig ist, sondern nur, um eine nahezu risikolose Erstschlagskapazität aufzubauen.

All das weiß Tower und es bereitet ihm sicher noch vor Amtsantritt einiges Kopfzerbrechen. Er wird sich und seinen Präsidenten Bush fragen, warum die Sowjets überhaupt und gerade jetzt in der Zeit der Entspannung so teure Anlagen bauen. Setzen sie auf die Vertrauensseligkeit des Westens? Dienen die westlichen Kredite gar indirekt der Finanzierung dieser Anlagen? Wie die Antwort auch ausfällt, ein Schatten fällt auf die Entspannung, der auch von den Europäern nicht übersehen werden kann. Die Amerikaner werden jedenfalls nicht versäumen, ihre NATO-Partner auf die neue Lage aufmerksam zu machen, wenn der eine oder andere Außenminister wieder einmal die Tatsachen partout nicht sehen will. **Jürgen Liminski**

Aussiedler:

Vor östlichen Geheimdiensten schützen

Ausreisegenehmigung an nachrichtendienstliche Tätigkeit geknüpft

VON HARTMUT KOSCHYK, GENERALSEKRETÄR DES BdV

Generalbundesanwalt Kurt Rebmann hat darauf hingewiesen, daß trotz Glasnost und Perestroika die geheimdienstlichen Aktivitäten der Staaten des Warschauer Paktes gegen die Bundesrepublik Deutschland mit unverminderter Stärke und unveränderter Zielrichtung anhalten. Die Aussiedlerflut, so der Generalbundesanwalt, bedeute „keine generelle Gefahr" für die äußere Sicherheit der Bundesrepublik Deutschland. Nach ihm vorliegenden Erkenntnissen werde jedoch von den kommunistischen Behörden in den Herkunftsländern der Aussiedler die Erteilung einer Ausreisegenehmigung und die Möglichkeit, Verwandte im Westen zu besuchen, öfter an die Bedingung einer nachrichtendienstlichen Tätigkeit geknüpft.

Auf diesen Sachverhalt hat der Bund der Vertriebenen schon seit langem hingewiesen. Immer wieder hat er deutlich gemacht, daß vor allem die Nichtentlassung von Aussiedlern aus der fremden Staatsangehörigkeit des kommunistischen Herkunftslandes und das damit einhergehende fragwürdige Verfahren, über die Botschaften dieser Staaten hier in der Bundesrepublik Deutschland die Entlassung aus der fremden Staatsangehörigkeit zu betreiben, die Aussiedler zu potentiellen Opfern kommunistischer Geheimdienste werden läßt.

Der verstorbene Staatsminister Mertes vom Auswärtigen Amt hatte diesbezüglich bereits 1984 von großen „rechtspolitischen" Problemen gesprochen, die einer dringenden Lösung auf dem Verhandlungswege mit den betreffenden kommunistischen Staaten bedürfen. Geschehen ist jedoch bis heute nichts.

Die politisch Verantwortlichen in Bonn sollten die Warnung des Generalbundesanwaltes zum Anlaß nehmen, durch energisches Verhandeln mit den Herkunftsländern der Aussiedler eine Änderung der bisherigen Praxis zu erreichen. Polen beispielsweise braucht nur zu der bis zur Aufhebung des Kriegsrechtes am 22. Juli 1983 gängigen Praxis zurückzukehren, nach der Deutsche im Rahmen ihrer Aussiedlung aus dem polnischen Machtbereich ein spezielles Reisedokument („Dokument Podrzy") ausgestellt bekamen, womit sie beim Grenzübertritt die polnische Staatsangehörigkeit automatisch verloren haben.

Ein derartiges Verfahren sollte Verhandlungsgegenstand mit allen kommunistischen Herkunftsstaaten der Aussiedler sein. Diese Lösung anzustreben, gebietet die Schutzpflicht für unsere äußere und innere Sicherheit, aber auch für die jetzt zu uns kommenden Deutschen.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Osman
Geschichte, Landeskunde, Literatur und Aktuelles: Horst Zander
Heimatkreise, Gruppen, Soziales und Mitteldeutschland: Susanne Kollmitt
Politik, Zeitgeschehen, Jugend: Ansgar Graw / Michael A. Schwilk
Aus aller Welt, Reportagen: Dr. Cornelia Littek
Ostpreußische Familie: Ruth Geede
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Anzeigen und Vertrieb: Karl-Heinz Blotkamp

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 2000 Hamburg 13. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 7,90 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,40 DM monatlich. Bankkonto: Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postgirokonto für den Vertrieb: Postgiroamt Hamburg, Konto-Nr. 84 26-204; für Anzeigen: Postgiroamt Hamburg, Konto-Nr. 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. — Druck Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesland), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 21
Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42 — Telefax (0 40) 44 75 81

Mitteldeutschland:

Die revolutionäre Legende der SED

Sie vertritt auch nach 40 Jahren nicht „Willen der großen Mehrheit"

Der 30. Dezember 1988 stand in der DDR im Zeichen des 70. Jahrestages der Gründung der KPD. Und ein Dreivierteljahr später, am 7. Oktober 1989, hat die SED zur Feier des 40. Jahrestages der DDR-Gründung aufgerufen. Beide Daten haben nun die Ideologen in Ost-Berlin, die für die SED Geschichtstraditionen gleichsam um jeden Preis stiften müssen, in einen historischen Zusammenhang gestellt: „40 Jahre Deutsche Demokratische Republik, das ist schöpferische Verwirklichung des revolutionären Programms, das vor sieben Jahrzehnten die Gründer der Kommunistischen Partei Deutschlands ausarbeiteten."

So heißt es wörtlich in jenen 36 Thesen, die das Zentralkomitee der SED zum 70. Jahrestag der KPD-Gründung beschlossen hat, aber natürlich ist das nichts als revolutionäre Legende. Zwar ist es richtig, daß in dem Programm der Kommunistischen Partei Deutschlands, das auf dem vom 30. Dezember 1918 bis zum 1. Januar 1919 in Berlin abgehaltenen Gründungsparteitag der KPD verabschiedet wurde, von einer „deutschen sozialistischen Republik" die Rede ist, in welcher Grund und Boden enteignet, Banken, Bergwerke, Eisen- und Stahlhütten, Großindustrie und Handel verstaatlicht sein sollten wie heute in der DDR. Aber es gibt einen wesentlichen Unterschied.

Die Gründer der KPD wollten „nie anders die Regierungsgewalt übernehmen als durch den klaren, unzweideutigen Willen der großen Mehrheit der proletarischen Masse in Deutschland". Auch das steht in ihrem Programm. Dagegen blieb die Regierungsgewalt, die Macht der SED, bis heute ohne demokratische Legitimation. Die SED kann sich auch nach 40 Jahren Herrschaft nicht auf den „klaren, unzweideutigen Willen der großen Mehrheit" berufen, weil es niemals freie Wahlen in der DDR gegeben hat.

Die DDR entstand nicht als Ergebnis einer revolutionären Massenaktion, sie ist das Produkt sowjetischer Besatzungspolitik, genauer gesagt: der Deutschlandpolitik Stalins nach dem Zweiten Weltkrieg. Rosa Luxemburg, die 1919 ermordete Mitbegründerin der KPD, wäre gewiß irritiert, würde sie sich als Kronzeugin der DDR sehen.

Auch sonst offenbaren die 36 Thesen der SED zum 70jährigen KPD-Gründungstag manche „weißen Flecken" der Parteigeschichte. Auffällig ist das Fehlen jeder kritischen Auseinandersetzung mit Stalin. Sein Name wird, kaum zu glauben, nicht ein einziges Mal genannt. Das war vor dreieinhalb Jahrzehnten ganz anders. Damals, im Karl-Marx-Jahr 1953, hatte die SED schon einmal Thesen zur Gründung der KPD und ihrer Geschichte beschlossen, 22 an der Zahl, und damals galt Stalin noch als Schutzheiliger der KPD, da wurde er noch als Klassiker zitiert. Zwar handelte es sich allein um die KPD, aber in sie hat Ernst Thälmann, der 1944 von der SS grausam ermordet wurde, Stalins Lehren in der Tat genauso gründlich hineingetragen, wie das später Walter Ulbricht in der SED besorgt hat. In den 53er Thesen der SED zur KPD hat sich daher die Staatspartei der DDR sogar noch ausdrücklich zu „dem Banner von Marx, Engels, Lenin und Stalin" bekannt.

Immerhin verraten die heutigen Thesen der SED eine vorsichtige Distanzierung von der Auffassung Stalins, der die SPD mit der NSDAP als „politische Zwillinge" gleichsetzte, der folglich Sozialdemokraten als „Sozialfaschisten" bekämpfen ließ. Nun heißt es klipp und klar, „die Sozialfaschismus-These, die Ende der zwanziger Jahre in der kommunistischen Bewegung Verbreitung fand", sei „von Anfang an falsch" gewesen.

Ein Motiv dafür ist nicht zuletzt in der Entstehungsgeschichte der DDR zu suchen. Ihr Schicksal entschied sich tatsächlich nicht am 7. Oktober 1949, als sie in Ost-Berlin feierlich proklamiert wurde, sondern zwischen dem 16. bis 28. September 1949 in Moskau, als sich drei damals führende deutsche Kommunisten, Walter Ulbricht, Wilhelm Pieck und Fred Oelßner, die alle drei während der Nazi-Diktatur im sowjetischen Exil gelebt hatten, sowie der ehemalige Sozialdemokrat Otto Grotewohl zu politischen Geheimberatungen mit führenden Mitgliedern des Politbüros der KPdSU (B) im Kreml aufgehalten haben, darunter zweifellos auch Stalin.

In der sowjetischen Geschichtsschreibung geht die kritische Auseinandersetzung mit Stalin schonungslos weiter. Nur so wird Gorbatschows Neues Denken glaubhaft. Daher wird sich auch die SED nicht daran vorbeimogeln können.

Lorenz Schreiber

Kardinal Meisner:

Von Havel und Spree an den Rhein

Eine gesamtdeutsche Klammer

In den letzten Wochen ist viel über den mehr denn ein Jahr vakanten Stuhl des Kölner Erzbischofs und anschließend über das Hin und Her der Berufung eines Nachfolgers für Josef Kardinal Höffner geredet und geschrieben worden. Nicht von ungefähr hatten sich gerade auch unsere elektronischen Massenmedien dieses Themas bemächtigt. Die nach Sensationen und Skandalen süchtigen Medien witterten hier neuen Stoff für einen Konflikt zwischen dem Papst und dem Kölner Domkapitel. In der Vorweihnachtswoche läuteten dann endlich die Kölner Glocken, es wurde amtlich, daß der neue Kölner Erzbischof Joachim Meisner heißt, bis dahin Berliner Bischof und von Papst Johannes Paul II. in das Kardinalskollegium berufen.

Daß bei der Bildung des Berliner Senats oder bei der Vorstellung von Berliner Wahlkampfmannschaften gute Namen aus Nord-, West- und Süddeutschland mit dabei sind, ist nicht nur eine inzwischen zur Selbstverständlichkeit gewordene Gewohnheit, sondern wird von der ganzen Bundesrepublik Deutschland beifällig wahrgenommen. Daß ein Bürger Mitteldeutschlands, also der heutigen DDR, ganz regulär durch amtliche Berufung (und nicht durch Flucht oder Übersiedlung) in eine hohe Funktion in Nord-, West- oder Süddeutschland hat gelangen können, war bislang nicht Übung. Allerdings hat die katholische Kirche jetzt bereits zum zweiten Mal ein Beispiel gesetzt, wie man auch anders verfahren kann. Julius Kardinal Döpfner, zuerst Bischof in Würzburg, dann Bischof in Berlin, wurde schließlich Erzbischof in München-Freising. Und jetzt ist



Zeichnung aus „Die Welt"

zum zweiten Mal der Berliner Bischof, dessen größerer Diözesananteil in Mitteldeutschland liegt und der in Ost-Berlin residiert hat, von Havel und Spree an den Rhein abgerufen worden.

Acht Jahre Bischof in Berlin (hüben wie drüben) und dann die Zeit als Vorsitzender der erst neu konstituierten Berliner Bischofskonferenz bringt Joachim Kardinal Meisner als Schatz an Erfahrungen mit nach Köln. Dieser neue Kölner Erzbischof ist 1933 in Lissa bei Breslau geboren, ist in Thüringen nach 1945 aufgewachsen, hat als Spätberufener das Erfurter Priesterseminar besucht und war fünf Jahre Erfurter Weihbischof, bevor er nach Berlin berufen wurde. Schlesier, Mitteldeutscher, Berliner in einer Person, schon dieser hier nur kurz skizzierte Lebenslauf macht die besondere Bedeutung dieser Berufung deutlich.

Es gibt sie, die gesamtdeutsche Klammer. Schon zweimal hat uns Deutschen dies der Vatikan vorgeführt. Der Vatikan hat damit erneut entsprechend unserem gesamtdeutschen Bewußtsein weniger diplomatisch rücksichtsvoll gegenüber den Mächtigen in Ost-Berlin als vielmehr in kluger Verantwortung geradezu stellvertretend für uns alle als Deutsche gehandelt. Vielleicht vermag die Politik eines Tages — und hoffentlich bald — zu folgen, immer selbstverständlich unter der Voraussetzung, daß sich die zu Berufenden, was für Döpfner und Meisner in gleicher Weise gilt, nicht mit der kommunistischen Diktatur gemein gemacht haben. **Valentin Altendorf**

Das Jubiläum eines Provisoriums

Nach 40 Jahren Bundesrepublik:

Das ganze Deutschland bleibt unser Vaterland

VON HARTMUT KOSCHYK

Generalsekretär des Bundes der Vertriebenen



Spielende Kinder auf Trümmerresten nach Kriegsende: Wann wird Deutschland wiederhergestellt werden können?

Das Jahr 1989 stellt den Bund der Vertriebenen und seine Mitgliedsverbände erneut vor große Herausforderungen. Auch im neuen Jahr gilt es, eine Reihe von „Gedenktagen" zu bestehen, die zum Nachdenken über die Geschichte unseres Volkes, seine gegenwärtige Lage und sicher auch über mögliche Zukunftsperspektiven anregen.

Unvermeidlich wird der 50. Jahrestag des Ausbruchs des Zweiten Weltkrieges in den Mittelpunkt des Gedenkens gerückt werden. Auch an den Ausbruch des Ersten Weltkrieges vor 75 Jahren wird erinnert werden. Die Vertriebenen können und wollen sich dem Gedenken an beide Ereignisse nicht entziehen. Ihnen geht es aber nicht um eine oberflächliche und mit politischen Absichten verbundene Sicht dieser Ereignisse. Vielmehr kommt es darauf an, die zu ihnen führende Entwicklung mit auszuleuchten und vor allem Konsequenzen für Gegenwart und Zukunft zu ziehen.

1989 jährt sich auch zum 70. Mal der 4. März, der Tag, an dem friedliche Demonstrationen von Sudetendeutschen für ihr Selbstbestimmungsrecht von der tschechischen Besatzungsmacht brutal niedergeschossen wurden. Dieser 4. März 1919 war ein bitteres Vorzeichen darauf, daß der von den Siegermächten des Ersten Weltkrieges in Versailles und Saint Germain vor 70 Jahren diktierte Friede nur ein „Friedhofs"-Friede werden sollte, der vor dem nächsten europäischen Bürgerkrieg vor 50 Jahren bereits zahlreiche Tote, darunter viele Deutsche, forderte. Nachdem es 1988 galt, im Zusammenhang mit der Erinnerung an das vor 50 Jahren unterzeichnete „Münchener Abkommen" das bis heute den Sudetendeutschen vorenthaltene Heimat- und Selbstbestimmungsrecht anzumahnen, gibt der 50. Jahrestag der durch den deutsch-litauischen Vertrag vom 22. März 1939 erfolgten Rückführung des Memelgebietes in das Deutsche Reich Gelegenheit, 1989 an diesen Teilaspekt der offenen deutschen Frage zu erinnern.

1989 gilt es vor allem, in Ehrfurcht der vielen Millionen Opfer der nationalistischen und ideologischen Verblendung in diesem Jahrhundert zu gedenken. Die Ehrfurcht und der Respekt vor jedem Toten und Geschundenen verbietet jegliches Aufrechnen. Das Leid, das jedem einzelnen Menschen widerfahren ist, ist für sich „singulär". Jedes Ereignis, an das wir uns im Zuge einer zunehmenden „Jahres- und Gedenktag-Inflation", die manchmal sinnentleerend wirkt, erinnern, müssen wir für sich annehmen, auch wenn die Erinnerung daran mit Grauen und Entsetzen verbunden ist. Macht es da Sinn, den von Deutschen erlittenen „Bromberger Blutsonntag" vom 3. September 1939 mit nach Kriegsbeginn von Nationalsozialisten an Polen begangenen Verbrechen zu vergleichen?

Die Charta der deutschen Heimatvertriebenen kann 1989 keinen „runden" Jahrestag ihrer Verkündung verzeichnen. Trotzdem haben die Vertriebenen im Hinblick auf die notwendigen Lehren aus der Geschichte gerade 1989 Anlaß, sie immer wieder zu zitieren. Der dort gewiesene Weg eines geeinten Europas, „in dem die Völker ohne Furcht und Zwang ... in neuen, geläuterten Formen verständnisvollen und brüderlichen Zusammenlebens" miteinander leben können, wofür „das Recht auf die Heimat als eines der von Gott geschenkten Grundrechte" Voraussetzung ist und in dem die Völker so handeln sollen, „wie es ihren christlichen Pflichten und ihrem Gewissen entspricht", ist der einzige und richtige Weg, „damit aus Schuld, Unglück, Leid, Armut und Elend für uns alle der Weg in eine bessere Zukunft gefunden wird".

Auf diese Botschaft der Charta der deutschen Heimatvertriebenen von 1950 ist 1989 auch besonders deshalb hinzuweisen, weil im Vorfeld der nächsten Direktwahlen zum Europäischen Parlament über Zukunftsperspektiven ganz Deutschlands und aller Deutschen in Europa diskutiert werden muß. Nur diejenigen Parteien und Kandidaten verdienen die Stimmen der Vertriebenen bei der Europawahl, die sich klar und eindeutig zu den Geboten des Grundgesetzes bekennen und im politischen Alltag für die Überwindung der Teilung Deutschlands und Europas sowie für die Menschenrechte und die freie Selbstbestimmung aller Deutschen eintreten.

1989 wird das 40jährige Bestehen der Bundesrepublik Deutschland begangen. Bei der Würdigung der nach dem Krieg im freien Teil Deutschlands erbrachten Leistungen kann und darf die Würdigung der Aufbauleistung der Vertriebenen und ihre bis heute andauernde Mitwirkung und Mitgestaltung nicht fehlen. Ohne die Vertriebenen wäre die Stellung, die die Bundesrepublik Deutschland heute in der Welt einnimmt, undenkbar. Der Bund der Vertriebenen wird am 14. Juli in Stuttgart eine gemeinsam mit dem Bund der Mitteldeutschen geschaffene Wanderausstellung über die Aufbauleistung der Vertriebenen und Flüchtlinge sowie ihre bis heute andauernde Mitwirkung und Mitgestaltung eröffnen, die danach noch in Münster und Frankfurt zu sehen sein wird.

An die Leistungen der Vertriebenen soll auch ein „Tag der deutschen Heimatvertriebenen" am 21. Oktober in Bonn erinnern, bei dem Bundeskanzler Helmut Kohl sprechen wird. Daß es dem Bund der Vertriebenen 1989 aber auch darum geht, die Verantwortung der Bundesrepublik Deutschland für ganz Deutschland anzumahnen, soll zum einen ein dieser Thematik gewidmetes Symposium der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen vom 1. bis 3. März in Bonn sowie das Motto des „Tages der Heimat" 1989 verdeutlichen, der zum 40. Mal begangen wird. Das vom Präsidium des Bundes der Vertriebenen verabschiedete Leitwort zum „Tag der Heimat" 1989 lautet: „40 Jahre Bundesrepublik Deutschland — Das ganze Deutschland ist unser Vaterland".

Die Auftaktveranstaltung zum 40. „Tag der Heimat" 1989 findet am 10. September wiederum in Berlin statt.

Das 40jährige Bestehen der Bundesrepublik Deutschland ist wahrlich kein Anlaß, „Vollmast zu flaggen". Nach wie vor ist Deutschland geteilt, nach wie vor leben über 20 Millionen Deutsche in Unfreiheit und Unterdrückung. Wirklich feiern können die Deutschen wohl erst dann wieder, wenn ihr Vaterland vereint ist und alle Deutschen in Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden leben.

Daran wollen und werden gerade die Vertriebenen in diesem Jahr erinnern. Sie müssen und werden sich 1989 erneut als ein guter Anwalt ganz Deutschlands und aller Deutschen beweisen. Die Einsicht, die hierfür notwendige organisatorische Einheit und daraus resultierende Schlagkraft der Vertriebenen zu erhalten, sollte gerade 1989 aus der Erinnerung gewonnen werden, daß im November 1949, also vor 40 Jahren, mit dem „Göttinger Abkommen" zwischen den „Vereinigten Ostdeutschen Landsmannschaften" und dem „Zentralverband der vertriebenen Deutschen" der erste wichtige Schritt zur Kooperation und zur Einheit der Landsmannschaften und Landesverbände unternommen wurde, der dann schließlich zum „Bund der Vertriebenen" als dem Gesamtverband aller Vertriebenen in der Bundesrepublik Deutschland führte.

Kurz notiert

Freihandelszone Ostpreußen?

In der Sowjetunion wird gegenwärtig ein Plan erwogen und geprüft, aus Ostpreußen eine Freihandelszone zu machen. An der wirtschaftlichen und vor allem landwirtschaftlichen Entwicklung, das staats- und völkerrechtlich gesehen unter sowjetischer bzw. polnischer Verwaltung steht, sollen sich nach Moskauer Vorstellungen die Sowjetunion, Polen, die DDR, die Bundesrepublik und auch die skandinavischen Länder aktiv beteiligen.

Deutsche Maschinen Nr. 1

Die Bundesrepublik Deutschland ist der größte Maschinenexporteur: Im Jahre 1986 lieferten westdeutsche Firmen für 98 Milliarden DM Maschinen an Kunden in alle Welt. Damit ließen sie ihre Konkurrenten aus den USA und Japan deutlich hinter sich. Auch wenn westdeutsche Maschinen oft teurer sind, so sind doch das technische Know how, die solide Verarbeitung und der gute Service Trümpfe, die im Wettbewerb mit anderen Anbietern stechen.

Gesundheitsbrunnen Theke

Der Mensch an der Theke verhält sich instinktiv richtig: Entspannt, einen Fuß hochgesetzt und möglichst mit einem Arm abgestützt, so verharrt er in der orthopädisch optimalen Haltung für seine Wirbelsäule. Das hat der Duisburger Psychologie-Professor Christian Nentwig, Leiter der ersten verhaltensmedizinischen „Rückenschule", festgelegt.

Geldstrafe für „taz"-Redakteur

Wegen Volksverhetzung und Beleidigung der Bundeswehr muß ein Redakteur der linksradikalen Tageszeitung „taz" nach einem Urteil des Berliner Amtsgerichts 3000 DM Geldstrafe zahlen. Er hatte auf der Fernsehseite der „taz" eine Sendung über die Bundeswehr wie folgt angekündigt: „Sie nennen es ‚den Frieden sichern', aber ihr Geschäft ist das Totmachen von Menschen... Kameraden der ‚Wehrsportgruppe Wörner', auch bekannt als ‚Bundeswehr', zeigen, was sie sind: ‚Welche Probleme können bei der Berufswahl durch die Einberufung zur Bundeswehr auftreten?'... Vielleicht das Problem, wie man vom Menschen zum Schwein wird..."

Richtige Hausnummer

Ronald und Nancy Reagan, amerikanisches Präsidentenpaar, waren nicht einverstanden mit der Hausnummer 666 ihres künftigen Altersruhesitzes im kalifornischen Bel Air. Da dies nach der Bibel die Zahl des „Antichristen" ist, beantragte die „First Lady" beim Liegenschaftsamt eine Nummernänderung mit Erfolg. Die Ranch der Reagans trägt jetzt die Hausnummer 668.

Arbeitsmarkt:

Trend eindeutig zugunsten der Jüngeren

Längerfristig berufliche Chancen sind nur mit guter Ausbildung zu erreichen

„44 Prozent der Arbeitnehmer, die sich im Beobachtungszeitraum (27. Mai bis 9. Juni 1988) arbeitslos meldeten, hatten keine abgeschlossene Berufsausbildung", heißt es in dem neuesten Strukturbericht, den die Nürnberger Bundesanstalt für Arbeit über wichtige Bewegungsgrößen des Arbeitsmarktes jüngst herausgegeben hat. In dem zitierten Zeitabschnitt (Ende Mai/Anfang Juni 1988) meldeten sich nach den Nürnberger Ermittlungen 96 000 Arbeitnehmer arbeitslos. Für 81 800 endete die Arbeitslosigkeit, der Stellenzugang betrug 78 400.

Bei den Arbeitslosen stellen die erfaßten Daten eine Stichprobe von rund 2,5 Prozent der entsprechenden Bewegungsvorgänge des Jahres 1988 dar. Bei den offenen Stellen und den Arbeitsvermittlungen waren es jeweils etwa vier Prozent.

Die Nürnberger Arbeitsmarktbeobachter ermittelten, daß, gemessen an der Zahl der beschäftigten Arbeitnehmer ohne formalen Ausbildungsabschluß, das Risiko, arbeitslos zu werden, nach wie vor weit überdurchschnittlich ist. 44 Prozent der Arbeitnehmer, die sich in der Erhebungszeit arbeitslos meldeten, waren betrieblich ausgebildet. Dieser Anteil hat sich in den letzten Jahren kontinuierlich ermäßigt. Jeweils sechs Prozent besaßen den Abschluß einer Berufs- oder Fachschule oder das Examen einer Fachhochschule oder Hochschule. Insgesamt liegt der Anteil der Personen mit abgeschlossener Berufsausbildung am Zugang aller Arbeitslosen bei 56 Prozent.

„Der Zugang an Arbeitslosen in der Altersgliederung deutet darauf hin, daß sich der Arbeitsmarkt weiterhin zugunsten der Jüngeren und zu Lasten der Älteren entwickelt", heißt es in der Strukturanalyse weiter.

Jüngere Arbeitnehmer waren auch 1988 wesentlich kürzer arbeitslos als ältere. In den Altersgruppen ab 50 wurde eine leichte Zunahme beobachtet. Für Arbeitnehmer bis zu 20 Jahren dauerte im Untersuchungszeitabschnitt die Arbeitslosigkeit durchschnittlich etwa vier Monate. Sie steigt dann kontinuierlich mit zunehmendem Alter auf sieben Monate für die 30- bis 35jährigen und auf gut neun Monte für die 50- bis 55jährigen.

Auch die regionale Situation spielt eine Rolle. In Bereichen mit besonders schwierigem Arbeitsmarkt dauerte die Arbeitslosigkeit verhältnismäßig lange. In Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen, Bremen, Schleswig-Holstein und Hamburg näherte sich die durchschnittliche Dauer der Arbeitslosigkeit einer Zeit von acht Monaten. In Südbayern und Baden-Württemberg vergingen von der Anmeldung bis zur Abmeldung aus der Arbeitslosigkeit im Durchschnitt kaum mehr als fünf Monate.

In der Nürnberger Analyse des Arbeitsmarktes für das Jahr 1988 liegen bisher nur vorläufige Ergebnisse vor. Aktuelle Informationen über die Zeit der bis zu einem bestimmten Stichtag zurückgelegten Arbeitslosigkeit sind noch nicht vorhanden. Ende September 1987 betrug die Zahl der Arbeitslosen, die bereits ein Jahr oder länger gemeldet waren, 670 100. Für 1988 werden entsprechende Daten erst im ersten Quartal 1989 verfügbar sein.

Im Mai/Juni 1988 konnten 68 Prozent der Arbeitslosen durch die Aufnahme einer Beschäftigung ihre Arbeitslosigkeit beenden. In den zurückliegenden Jahren hatte die Wiederbeschäftigungsquote etwas höher gelegen. Deutlich niedriger ist die Quote bei ausländischen Arbeitnehmern (nur etwa 60 Prozent). Folgende Feststellung ist in diesem Zusammenhang bemerkenswert: „Die Wiederbeschäftigungsquote bei kurzfristigen Arbeitslosen ist wesentlich höher als bei jenen, die schon länger ohne Beschäftigung waren."

Ein Blick auf die saisonbereinigten Arbeitslosenzahlen der letzten Monate zeigt eine leichte Besserung der Lage. Noch Mitte 1988 betrug die Zahl der Arbeitslosen unter Ausschaltung saisonaler Faktoren 2 268 000. Bis November 1988 ging diese Zahl auf 2 211 000 zurück. Diese Tendenz dauert an. Günstiger war die Entwicklung für die Erwerbstätigen. Sie lag im Oktober 1988 im Vorjahresvergleich um 177 000 höher.

Für 1989 entwickelt sich folgende Perspektive: Leichter Rückgang der Arbeitslosenzahl, weiterer Anstieg der Zahl der Erwerbstätigen, aber immer noch mit erheblichen Unterschieden in den Regionen. Die Bundesländer Hessen, Baden-Württemberg und Bayern schneiden relativ gut ab, die übrigen Bundesländer sind schlechter dran. So betrug zum Beispiel die Arbeitslosenquote im Bundesland Bremen Ende November 1988 14,8 %, in Hamburg 11,5 %, im Saarland 11,2 %, in Berlin-West 10,8 % und Nordrhein-Westfalen 10,4 %.

Die Wachstumsrate der volkswirtschaftlichen Gesamtleistung (reales Bruttosozialprodukt) wird für 1989 auf 2 bis 3 Prozent geschätzt. Für eine grundlegende Verbesserung der Lage auf dem Arbeitsmarkt reicht die Wachstumsrate nicht aus. Dennoch ist mit einer leichten Verbesserung zu rechnen.

Werner Mühlbradt



Erste Maßnahme gegen Krankenhaus-Personalmangel Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

Friedland:

Nicht auf dem Rücken der Aussiedler

Czaja: Familien suchen Verständnis bei Kirchen und Betreuungsverbänden

Der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. Herbert Czaja MdB, kritisierte aufs Schärfste das Gerangel zwischen Ländern und Bund um die Aufstellung und den Raum für Notbetten in der zentralen Registrierstelle Friedland. Seit Jahren zeige die Erfahrung, daß im Sommer und vor Weihnachten besonders viele Aussiedler kämen; die Zahlen in den übrigen Monaten 1988 waren hinlänglich bekannt. Es ist ein Skandal, daß jetzt Notbetten doppelt belegt werden müssen. Im 20. Jahrhundert gebe es genug Hilfsmittel, um solche Situationen raschestens zu bewältigen.

Das Land Niedersachsen — so Czaja — erhält durch ein neues Gesetz auf lange Jahre hohe Investitions- und Strukturmittel. Außerdem liegen zinsgünstigste Kredite der Kreditanstalt für die Übergangsunterbringung von Aussiedlern brach. Es ist unerfindlich, warum das Bundespersonal, das die ins Lager aufgenommenen Aussiedler registriert, bei einem solchen Stoßbetrieb zeitweise unausgelastet bleibt, weil Schlangen von Menschen, die aufgenommen werden möchten, vom Lagerpersonal, möglicherweise aus Raummangel, nicht sofort ins Lager aufgenommen werden. Es ist unverständlich, daß am Wochenende kein Abtransport in die Aufnahmelager erfolgt und an jedem Wochenbeginn eine unerträgliche Überfüllung für wenige Tage des Aufenthalts bestimmten Registrierstelle entsteht.

Wenn Niedersachsen sich über die Verteilung der Aufnahme, für die die Länder zuständig sind, mit den anderen Ländern nicht einigen kann, sollte Niedersachsen und der Bund übereinkommen, daß in Friedland alles, Registrierung und Unterbringung in Bundeshand übergeht und der Bund die Kosten von Leistungen an die Länder in Abzug bringt. Das käme billiger als das Gerangel und würde weniger Verzögerung bedeuten. Jedenfalls dürfe das Tauziehen der Behörden nicht auf dem Rücken der nach einer beschwerlichen Reise eintreffenden Aussiedler ausgetragen werden. Czaja forderte auch, das Funktionieren der Heizungen, der hygienischen Verhältnisse in den verschiedenen Ausweichstellen zu überprüfen.

Der Präsident bemängelte die Terminologie der zuständigen niedersächsischen Verwaltungsstellen. Über 60 Prozent der in Friedland registrierten Aussiedler seien deutsche Staatsangehörige (persönlich oder als Abkömmlinge nach geltendem Staatsangehörigkeitsrecht) aus den Gebieten östlich von Oder und Neiße mit bereits vorhandenem Freizügigkeitsrecht nach Art. 7 GG und vollem Anspruch auf bestehenden Grundrechtsschutz. Dies komme weder bei Erklärungen noch bei der Behandlung seitens der Landesbehörden zum Ausdruck. Man spüre in Friedland, daß diese Deutschen und die uns großes Vertrauen schenkenden großen Familien der Deutschen aus Rußland Verständnis vor allem bei den Kirchen und den Betreuungsverbänden suchen.

Czaja verurteilte auch scharf die Versuche der Ausgleichsbehörden der Hansestadt Hamburg, Vermögensschäden der Aussiedler durch, am Gesetz und jahrzehntelanger Selbstbindung der Behörden vorbeigehende, einschränkende „Rechtsschöpfung" gerade jetzt restriktiv zu behandeln. Die behauptete „Liberalisierung" in der Behandlung der Deutschen in den Gebieten östlich von Oder und Neiße ist durch die jüngsten Reiseberichte von Staatssekretär Spranger völlig widerlegt. Völkerrechtswidrig behandelt die VR Polen diese Menschen noch immer nicht als Deutsche und diskriminiert sie bei der Ausreise.

p. m.

BONBONNIÈRE

Bonn „reisefreudig":

Intrigennest

Martin Bangemann soll den „Laden Bonn" bis oben satt haben, so ist jedenfalls aus Insiderkreisen zu hören. Er, der mit einem lockeren Stil das politische Leben habe bereichern wollen, habe sich unbändig darauf gefreut, das „Intrigennest Bundeshauptstadt" verlassen zu können. Für die meisten, die er hier zurückließe, habe er, so ist zu hören, nur kalte Verachtung übrig. In Brüssel glaube er eine Aufgabe zu haben, die ihm wieder Spaß mache: Als Kommissar für den Binnenmarkt könne er vor allem reisen, und das sei schon immer sein Steckenpferd gewesen.

Bonn „spendabel":

Vergoldete „Grüne"

Der zurückgetretene Schatzmeister der Grünen, Hermann Schulz, hatte eine reiche Partei zu verwalten. Die Grünen, die einst, wie Bonner Kreise meinen, als Bettelmönche dahergekommen seien, sind heute sehr vermögend. Mitgliederbeiträge, Spenden und — vor allem — Wahlkampfkostenerstattung in Bund und Ländern haben ihnen allein im Rechnungsjahr 1987 mehr als 64 Millionen Mark eingebracht. Die Bilanz für 1988 steht noch aus.

Bonn „kleinkrämerisch":

EG-Traktorsitze

CSU-Generalsekretär Erwin Huber zieht gegen „EG-Kleinkram" zu Felde. Europaweit genormte Traktorsitze, Verordnungen über Rasenmäher oder der aktuelle Versuch der EG-Kommission, ein gesamteuropäisches Rauchverbot in öffentlichen Gebäuden durchzusetzen, könne nicht Sinn und Zweck von Europa sein, meinte Huber. Es dürfe nicht dazu kommen, so der Mann aus München, daß Brüssel den Freiraum der Bürger scheibchenweise einschränke und auch noch der Christbaumschmuck genormt werde.

Bis zum nächsten Mal

Herzlichst Ihr Bon(n) vivant

Tunesien:

Im Jahre Eins nach Habib Bourguiba

Der neue Machthaber Ben Ali sucht die Nähe zur arabischen Liga und zu Libyen

Seine prachtvollen Reiterstandbilder sind überall im Lande entfernt worden — außer in der Hauptstadt Tunis. Straßen sind teilweise umbenannt worden — außer in Tunis. Dort gibt es noch das Standbild Habib Bourguibas zu Pferde, dort auch gibt es noch die prachtvolle Avenue Bourguiba vom Standbild bis zur Medina.

Am 7. November 1987 wurde Tunesiens greiser Staatspräsident Bourguiba, seit dreißig Jahren Alleinherrscher im kleinsten Staat Nordafrikas zwischen Mittelmeer und Sahara, nach einem unblutigen, nur wenige Stunden währenden Putsch über Nacht entmachtet. Eines allerdings ist offenkundig: Der Mann, der jetzt in Bronze gegossen die Sockel vor den Rathäusern schmückt, ist nicht General Sein el-Abidin Ben Ali, Bourguibas 52jähriger Nachfolger im Amt des Staatspräsidenten.

Die neuen Machthaber in Tunesien versuchen, den Personenkult auf das nötige Minimum zurückzuschrauben. Bourguiba, so hieß es, sei im Alter selbstgerecht geworden, habe überhaupt keine Kritik, keine Gegenvorschläge aus den eigenen Reihen mehr vertragen können — die Opposition inklusive Gewerkschaftsbewegung hatte er ohnehin schon weitgehend zerschlagen lassen, gegen den aufkeimenden islamischen Fundamentalismus, insbesondere im Umfeld der Universität von Tunis, kämpfte er gerade mit harten Bandagen.

Man mag meinen, der Putsch vom vergangenen Jahr sei zur rechten Zeit und womöglich auch von den rechten Leuten begangen worden. Hätten andere mit weniger erfolgversprechender Ausgangslage ähnliches versucht und es nicht mit solcher Sicherheit und auf Anhieb binnen einer einzigen Nacht geschafft, das Land unter ihre Kontrolle zu bringen — es hätten schwere, vor allem blutige Zeiten über Tunesien hereinbrechen können.

Ben Ali allerdings wurde beizeiten gar die Rolle eines von Bourguiba favorisierten Nachfolgers apostrophiert — das aber trifft nur mit Einschränkungen zu. Wohl war er, der erst Chef des militärischen Sicherheitsdienstes und dann Innenminister war, kurz vor dem Putsch Ministerpräsident und somit de facto Regierungschef von Bourguibas Gnaden, doch das war er allenfalls auf Zeit, zumal der greise Nationalheld schon Ben Alis Vorgänger in immer kürzeren Abständen und immer willkürlicher fallen ließ und auswechselte. Insofern war Ben Ali allenfalls der designierte Nachfolger des Staatspräsidenten zum Zeitpunkt des Putsches vor einem Jahr.

Ben Alis Hausmacht und die der Seinen reichte aus, um unmittelbar nach dem Putsch mit Erfolg zum neuen Staatspräsidenten ausgerufen, vom Volk akzeptiert und vom politischen Gegner respektiert zu werden.

Mittlerweile aber wird er nicht mehr als Halbgott angesehen, sein herrschaftlicher Lebensstil wird offen kritisiert. Der Palast von Karthago dient Ben Ali als ständiges Domizil, ein weiterer in der Nähe von Tunis ist Bourguiba als Altersruhesitz zugestanden worden. Ob er dort unter Hausarrest steht, läßt sich allerdings nicht eindeutig in Erfahrung bringen — „er darf sich im gesamten Palast frei bewegen" heißt es etwas lapidar...

Gleichwohl hat Bourguiba sich in seiner Amtszeit große Verdienste erworben. Bourguiba hat Entwicklungen in Gang gesetzt, an deren Umkehrung auch heute niemand denkt. Er hat schon in der Frühzeit der Republik den Schleier per Dekret abgeschafft.

Tunesien investierte über Jahrzehnte hinweg immense Summen in die Volksbildung. Jedes auch noch so entlegene Berberdorf hat seine eigene Schule. Der Mindestlohn ist per Gesetz festgeschrieben, die Arbeitslosigkeit liegt offiziell bei fünfzehn Prozent — wenig für Nordafrika. Einen anderen Kurs allerdings steuert Ben Ali in der Außenpolitik. Er läßt die klare pro-westliche Ausrichtung Bourguibas vermissen, geht auch auf größere Distanz zur ehemaligen Kolonialmacht Frankreich. Ben Ali vielmehr verbesserte die Beziehungen zur Arabischen Liga und vor allem zu den Nachbarn Libyen und Algerien.

Will Ben Ali gar sein Land nach dem Vorbild des schwer berechenbaren Nachbarn ausgestalten?



Ben Ali überall: Hier in der Melina von Tunis
Foto Sobik

Wahrscheinlich ist, daß eine solche formale Verbrüderung eher in Richtung eines Nichtangriffspaktes zielt: Gaddafi mag sich Einfluß erhoffen, den er aufgrund der westlichen Prägung Tunesiens mit seinen rund 2 Millionen Touristen pro Jahr nicht gewinnen wird, Ben Ali mag Gaddafi diese Hoffnungen lassen und ihn gleichzeitig dauerhaft ruhiggestellt haben und unliebsamen Gelüsten des Nachbarn auf etwaige militärische Aktionen sicher vorgebeugt haben. Auch das Verhältnis zum sozialistischen Nachbarn im Westen, zu Algerien, sucht Ben Ali zu verbessern.

Bei der gegenwärtigen Bevölkerungsexplosion sind es, wie auch in Marokko, vor allem die jungen Menschen, denen eine erstrebenswerte Zukunft geboten wird, die man aber auch als Bevölkerungsgruppe in den Griff bekommen muß. Ben Ali wird es nicht leicht haben — nicht im Jahr Eins nach Bourguiba, dem er vor allem durch seine „Nachbarschaftspolitik" Akzente verliehen hat, auch nicht im Jahre Zwei nach Bourguiba.

Helge Sobik

Leserbriefe

Vortrefflicher Bildband

Betr.: Folge 50, Seite 13 „Das neue Buch"

In Folge 50 des Ostpreußenblattes wird der vortrefflich gelungene neue von der Stadtgemeinschaft Allenstein herausgegebene und im Verlag Rautenberg erschienene Bildband „Allenstein in 144 Bildern" besprochen. Es wird als wünschenswert bezeichnet, daß jetzt noch ein Kreisbuch des Stadtkreises und des Landkreises Allenstein erschiene. Beides ist seit langem vorhanden: „Geschichte der Stadt Allenstein" von Anton Funk, erschienen 1955 im Verlag Rautenberg und „Heimatbuch des Landkreises Allenstein", erschienen 1968 im Selbstverlag der Kreisgemeinschaft Allenstein. *Gerhard Prengel*, Stuhr-Varrel

Verständnisvolle Geste

Wir erhoffen uns endlich auch eine verständnisvolle Geste von Gorbatschow, um in diesem Jahr Besuche der Geburts- und Wohnorte im nördlichen Teil Ostpreußens zu gewähren. Diese Frage bleibt umso aktueller, je näher die Tage seines ersten Besuchs in der Bundesrepublik zu erwarten sind. Man stelle sich einen guten Anfang mit Tagesfahrten vor, die von Memel oder Tilsit schon möglich wären...

Hans-Egbert Terner, Rotenburg (Wümme)

Entsetzliches Treiben

Unter der Diktatur Ceausescus werden in Rumänien die Menschenrechte mit Füßen getreten; besonders Bürger ungarischer und deutscher Herkunft haben darunter zu leiden. Außerdem werden durch Zerstörung der Dörfer Siebenbürgens jahrhundertealte Kulturdenkmäler vernichtet. Wir bitten Sie dringend alles zu tun, um diesem entsetzlichen Treiben Einhalt zu bieten und in jeder nur möglichen Form Protest zu erheben: Nur durch ein Zusammenhalten aller Kulturnationen kann diesem menschenverachtenden Wahnsinn Einhalt geboten werden.

Landesgruppe Schleswig-Holstein der Paneuropa-Union

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

USA:

Zukunft der Sicherheitspolitik

Amerikanische Nachrichtendienste neunziger Jahren nicht gewachsen

Ein Bericht mit dem Titel „Intelligence Requirements for the 1990s" (Nachrichtendienstliche Erfordernisse der neunziger Jahre) wurde nach einer zehnjährigen Untersuchung jetzt von einem Gremium in der amerikanischen Hauptstadt vorgelegt, dem neben Politikern und unabhängigen Experten auch hochrangige Mitglieder der verschiedenen amerikanischen Nachrichtendienste angehörten.

Amerikanische Experten schätzen, daß der Bericht Einfluß auf die Nachrichtendienst-Politik der neuen amerikanischen Regierung unter George Bush haben wird, zumal der neue Präsident selbst einmal Direktor der CIA war.

Der Bericht kommt zu dem Ergebnis, daß die amerikanischen Dienste den Anforderungen des kommenden Jahrzehnts nicht gewachsen sind und die nationale Sicherheit nicht gewährleisten können. Wichtige Reformen seien notwendig, vor allem die Ausdehnung verdeckter Operationen (covert actions). Die Ausweitung der bereits vorhandenen Möglichkeiten für die Auswertung von Erkenntnissen wird ebenso gefordert wie die Gründung eines neuen Dienstes für die Spionageabwehr.

„Ziele und Verfahrensweisen des amerikanischen Nachrichtendienstwesens wurden in den fünfziger und sechziger Jahren festgelegt. Das reicht für die neunziger Jahre nicht aus. In seiner jetzigen Beschaffenheit wird das amerikanische Nachrichtendienstwesen den Herausforderungen der neunziger Jahre nicht gewachsen sein", erklärte der Herausgeber des Berichtes, Professor Roy Godson von der Georgetown-Universität.

Der Bericht wurde zu einem Zeitpunkt vorgelegt, in dem eine öffentliche Kontroverse ihren Lauf nimmt: In den letzten zehn Jahren wurden insgesamt 60 Angehörige amerikanischer Dienste als ausländische Spione und somit als Doppelagenten enttarnt.

Der Bericht fordert die Errichtung einer eigenständigen Spionageabwehr unter Leitung eines Komitees aus Vertretern mehrerer Behörden, Ministerien und Agenturen, die sowohl in den Vereinigten Staaten als auch im Ausland das Sammeln von Informationen über die Spionagetätigkeiten feindlicher Dienste betreiben soll. Auch hinsichtlich der Entwicklung der Spionagetechnologie, so der Bericht, seien die amerikanischen Dienste ihren sowjetischen Gegnern unterlegen, wie die beim Bau der amerikanischen Botschaft in Moskau eingesetzte Technologie beweise.

Der Bericht unterstreicht den Wert der bestehenden technologischen Kapazitäten der Vereinigten Staaten, kommt aber zu dem Ergebnis, daß im kommenden Jahrzehnt Technologie eine geringere Rolle als bisher spielen werde. „Von jetzt an werden wir uns mit Technologien befassen müssen, die überhaupt nicht sichtbar sind, wie etwa die Biobehandlung (bioengineering) und die chemische Kriegsführung." **wona**

Jugoslawien:

Der Vielvölkerstaat droht nun zu zerfallen

Unter den drohenden Auflösungserscheinungen haben sich zwei politische Richtungen herauskristallisiert

Die australische Regierung hat im Dezember das jugoslawische Konsulat in Sidney geschlossen. Diese Maßnahme wurde notwendig, nachdem die Jugoslawen sich geweigert hatten, den Konsularbeamten auszuliefern, der am 30. November einen 16jährigen Kroaten in Sidney erschossen hatte. Der Vorfall hatte sich während einer Demonstration von Kroaten vor dem Konsulat ereignet, die die Unabhängigkeit Kroatiens forderten. Es handelt sich um die erste Gewalttat des aufflammenden Nationalismus unter der jugoslawischen Diaspora, die von Kanada, der Bundesrepublik Deutschland bis Australien überall in der Welt verstreut ist. Es ist zu befürchten, daß sich solche Vorfälle auch in anderen Ländern ereignen werden, wo Jugoslawen leben.

Nunmehr ist offensichtlich geworden, daß nur die strengen, oft brutalen Regierungsmethoden Titos die eigentliche Klammer des Vielvölkerstaates Jugoslawien waren. Nach seinem Tode im Mai 1980 war niemand da, der die Autorität hatte, diese Methoden anzuwenden. Die Folge ist die seither fortschreitende Lockerung der Beziehungen zwischen den Teilrepubliken und den autonomen Provinzen der Föderativen Republik Jugoslawien.

Den Grundstein zu einer solchen Entwicklung hatte allerdings Tito selbst bei der Staatsgründung gelegt. Dabei war sein Hauptproblem, den alten Partikularismus der südslawischen Völker zu überwinden. Anderenfalls wäre eine staatliche Gemeinschaft dieser Völker nicht möglich gewesen. Der Kroate Tito hat aber von vorneherein gezeigt, daß er selbst weit davon entfernt war, den kroatischen Nationalismus zu vergessen. Vielmehr glaubte er, den südslawischen Nationalismus durch die Zerstückelung Serbiens, der einstigen „Großmacht" unter den Südslawen, überwinden zu können.

Zu diesem Zweck teilte er das einstige Serbien in vier Teile: Die Provinz Voiwodina im Norden erhielt einen autonomen Status, das Gleiche geschah im Süden mit dem zu ca. 80 % von Albanern bewohnten Amselfeld. Außerdem erfand Tito eine „makedonische Nation slawischer Herkunft" und gründete auf dieser Lüge die „Makedonische Republik" im einstigen serbischen Gebiet. Die „slawischen Makedonen" existieren aber nur in den Vorstellungen der serbischen Nationalisten. Umso mehr mußte die „Makedonische Republik" mit allen propagandistischen Finessen versuchen, den Bewohnern Südserbiens, die meistens bulgarischer und griechischer Herkunft waren, ein „makedonisches" Nationalbewußtsein zu vermitteln. Somit wurde Skopje zu einem Zentrum der nationalistischen Propaganda, in einem föderativen Staat, bei dem jedwede nationalistische Regung zwangsläufig an seinen Grundfesten nagen mußte.

Von Südjugoslawien griff der Nationalismus langsam auf das ganze Land über. Während die Serben entdeckten, daß sie zuviel für das Zustandekommen der jugoslawischen Föderation geopfert hatten, meinten die Slowenen und Kroaten, daß sie das meiste zum Bruttosozialprodukt Jugoslawiens beigetragen und die meisten Devisen aus Export und Tourismus aufbringen. Das Mehr ihrer wirtschaftlichen Leistung verschwindet aber im unterentwickelten Süden des Landes.

In dieser nationalpsychologischen Situation wurde Jugoslawien von einer schweren Wirtschaftskrise geschüttelt. Das einst auch bei westlichen Träumern vielgerühmte System der betrieblichen Selbstverwaltung hatte nicht so gut funktioniert, wie es auf dem Papier stand. Eine seiner Folgen ist eine Inflationsrate von zur Zeit 120 Prozent. Die Zentralregierung in Belgrad ist dagegen machtlos.

Unter den zunehmenden Auflösungserscheinungen Jugoslawiens haben sich inzwischen zwei politische Richtungen herauskristallisiert. Als deren Repräsentanten gelten der slowenische Parteiführer Kusan und sein serbischer Kollege Miloschevic. Kusan bekräftigt öffentlich die „Souveränität" Sloweniens und tritt auch für eine größere Selbständigkeit der übrigen jugoslawischen Republiken und autonomen Provinzen ein. Kusan macht auch keinen Hehl daraus, daß er vom jetzigen Wirtschaftssystem des Landes nichts hält. Er würde gerne marktwirtschaftliche Verhältnisse in Slowenien einführen und auch den politischen Pluralismus zulassen.

Ihm gegenüber steht aber der mächtige serbische Parteiführer, Slobodan Miloschevic. Er tritt für den kommunistischen Zentralismus und die strenge Parteidisziplin ein. Zugleich ist Miloschevic aber ein glühender serbischer Patriot. Er will deshalb nicht nur die zwei autonomen Provinzen in seinem Land, Amselfeld und Voiwodina, der Republik Serbien einverleiben. Darüberhinaus will er auch eine serbische Färbung für den von ihm angestrebten straffen Zentralismus und die Parteidisziplin. Der Wille Miloschevic's ist stärker als der von Kusan, denn die jugoslawische Armee ist vor allem eine serbische

Gregor M. Manousakis

Ausgedient?

SiS — „Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen." An dieses berühmte Zitat aus Schillers „Räubern" fühlte ich mich erinnert, als ich vor ein paar Wochen von einer Initiative aus Japan hörte. Auch dort, im Land der untergehenden Sonne, hat man einen starken Geburtenrückgang zu beklagen. Gleichzeitig wächst die Zahl der älteren Menschen ins schier Unermeßliche. Während früher auch in Japan die Großfamilie sich um die Senioren kümmerte, sind heute die Sozialversicherung mehr denn je gefordert. Gegenwärtig, so war zu lesen, kommen noch neun Werktätige für einen Rentner auf, im Jahr 2010 werden es nur noch drei sein. Eine Kostenlawine ungeahnten Ausmaßes würde auf die jüngere Generation zukommen.

So entwickelte man im japanischen Industrieministerium den Plan, japanische Rentner zu ermutigen, ihre Heimat zu verlassen und auf ihre alten Tage noch auszuwandern. Ein Plan, der nicht überall Begeisterung hervorrief. So schrieb eine kanadische Zeitung: „Jetzt wollen die Japaner nicht nur Kameras, Videogeräte und Mikroprozessoren ausführen, sondern auch noch ihre alten Menschen." In Japan selbst verglich man diesen Plan mit einem früher üblichen Brauch, kranke, alte Menschen in abgelegenen Gebirgsgegenden auszusetzen.

Allein der Gedanke erschreckt, Menschen zu „exportieren", aus dem Weg zu schaffen, nur weil sie alt sind, weil sie „ausgedient" haben. So weit kann und darf eine Wegwerfgesellschaft nun wirklich nicht gehen!

Frohe Runde mit flinken Fingern

Nach Weihnachten traf man sich in vielen Dörfern zum traditionellen Federnreißen

Vom Gänseschlachten hatten sich prall gefüllte Ziche (Kopfkissenbezüge) voll Federn angesammelt. Die großen Flochtenfedern (Flügelfedern) waren zwar schon von den Daunen und den Kleinfedern getrennt, doch mußten sie alle noch durchgesehen werden. Die großen Federn wurden mit der Schere von den dicken Federkielen geschnitten, bei den kleinen Federn riß man mit einer ruckartigen Bewegung die spitzen Federposen ab. Das war eine mühsame Arbeit. Allein hätte man auf jedem Hof lange Tage dafür gebraucht. In der Gemeinschaft war es viel kurzweiliger. Daher versammelten sich an langen Winterabenden die Frauen und Mädchen des Dorfes, um diese Arbeit gemeinsam zu tun.

In meinem Heimatdorf Kermenau, Kreis Angerapp, wurde in der stillen Zeit nach Weihnachten reihum zur Federhochzeit eingeladen. Die Vorbereitungen dauerten den ganzen Tag. Gutes Essen gehörte zu jeder Feier, auch wenn sie mit Arbeit verbunden war. So wurden große Mengen an Eßwaren bereitgestellt. Dann wurde die Wohnstube ausgeräumt und die Tische lang ausgezogen aneinander gestellt. Stühle konnte man noch beim Nachbarn leihen, wenn sie nicht reichten. Der Ofen wurde noch einmal gut eingeheizt und die Federbeutel daran gewärmt, damit sie sich so richtig aufbauschten. Es mußte auch schön kuschelig warm sein, denn mit klammen Fingern konnte man die Federn nicht fassen.

Nach dem Beschicken kamen die Frauen und Mädchen durch den tiefen Schnee gestapft und schälten sich aus ihren Stiefeln und Mänteln. Jede hatte eine frische Kittelschürze an und eine Schere mitgebracht. Große Berge von Federn wurden auf den Tischen ausgebreitet, und schon gingen alle mit flinken Fingern daran, sie von den Federkielen zu trennen. Genauso eifrig ging die Unterhaltung. Waren die Neuigkeiten ausgetauscht, so wurden frühere Ereignisse wieder ausgekramt oder Gespenstergeschichten erzählt. Auch die jungen Männer kamen dazu und halfen ein wenig mit. Meistens aber neckten sie die Mädchen, indem sie ihnen die Schürzenbänder aufzogen oder sie an den Zöpfen zupften. So wurden unter Lachen und Scherzen ganze Berge von Federn sortiert und geschlissen.



Federnreißen im Schein der Petroleumlampe — Foto Archiv

Nach etwa drei Stunden emsiger Arbeit räumte die Hausfrau die Tische ab, und das Festmahl wurde aufgetragen. Zuerst große Platten mit frischer Blut- und Leberwurst, kühle Sülze und Gänseweissauer, zarte, geräucherte Gänseschinken und Gänsebrust in Scheiben geschnitten, dazu das gute selbstgebackene Brot mit Butter und Schmalz. Zum Trinken gab es nach Wahl Grog oder Glühwein, für die Kinder mit Himbeersaft, aus dickwandigen besternten Gläsern. Doch nicht genug damit, nun kamen noch große Schüsseln voll in Fett ausgebackener Kropfeln (Krapfen), dick mit Zucker bestreut, und Kaffee auf den Tisch. Alle langten kräftig zu und ließen es sich gut schmecken. An die schlanke Linie dachte man damals noch nicht. Die jungen Mädchen waren sowieso schlank und rank gewachsen, und später stand einer Hausfrau ein wenig Fülle auch ganz gut an.

Nach dem Essen ging die Arbeit flott weiter. Noch viele Federn mußten gerissen und sortiert werden bis spät in die Nacht hinein. Doch in Gesellschaft verging die Zeit schnell. Ehe man sich versah, schlug die Uhr zwölf oder auch eins, und die Arbeit war getan. Die letzten Daunen wurden eingesammelt, die Tische gesäubert, und nun gab es als letzte Erfrischung eine leckere Süßspeise. Vielleicht Morgenröte oder Zitronencreme aus vielen Eiern geschlagen mit Kompott oder auch nur Grießpudding mit Saft. Hinterher wurde noch ein Bärenfang oder ein anderer Likör eingegossen, und alle machten sich fröhlich auf den Heimweg. Man freute sich schon auf das nächste Federnreißen. **Waltraud Liedtke**

Eine Ortelsburger Schlittenfahrt

Ein winterliches Erlebnis zwischen Traum und Wirklichkeit

In meiner Vaterstadt Ortelsburg glaubten die Eltern schon frühzeitig, in mir eine musikalische Begabung entdeckt zu haben. Wohl aus diesem Grunde schenkten sie mir, dem Fünfjährigen, zu Weihnachten unter anderem eine kleine, doch immerhin recht volltönende, aufziehbare Spieluhr mit dem schönen Lied „Kommet, ihr Hirten". Die Melodie rührte mir irgendwie an, so daß ich das musikalische Kästchen in der stillen Zeit „zwischen den Jahren" kaum aus den Händen gab. Auch nicht an einem neblig-trüben Wochenende bald nach dem Fest.

Ein Bekannter hatte unsere Familie zu einer Nachmittagsfahrt durch den tiefen Schnee mit seinem komfortablen Schlitten nebst Pferden und Kutscher eingeladen. Eingehüllt in herrlich wärmende Decken, das Musikkästchen fest in den Händen, saß ich zwischen den Eltern, die Schlittenpartie in vollen Zügen genießend. Unvergeßlich das leise, anheimelnde Klingelingeling der Pferdeglöckchen, deren Klang an das zurückliegende Weihnachtsfest erinnerte.

Währenddessen ließ sich der Kutscher auf dem Bock den Korn, den Vater ihm spendiert hatte, gut schmecken. Wohl als Dank dafür glaubte er, uns die nicht ganz unbekannte Schauergeschichte erzählen zu müssen, nach der tief in Rußland ein Schlitten, etwa dem unserigen vergleichbar, von einem Rudel heulender, durch hohen Schnee und starken Frost ausgehungerter Wölfe angegriffen wurde. Angesichts der Todesgefahr scheuten die Pferde und jagten mit dem Schlitten davon, um den gierigen Mäulern und glühenden Augen der Wölfe zu entgehen. Endlich erschoß ein Fahrgast den wildesten Verfolger und verhütete damit Schlimmeres.

Die aufregende Episode hatte unsere stilldankbare Freude über die Schlittenfahrt rasch verfliegen lassen. Kaum ein Wort wurde mehr gesprochen, und als es allmählich zu dunkeln begann und wir uns wieder Ortelsburg näherten, war ich sanft eingeschlafen — und träumte. Wovon? Natürlich von dem Überfall der Wölfe auf den Schlitten in der russischen Weite, von der Angst und dem Schrecken, den jenes Ereignis verursacht hatte.

Im Traum lief die von unserem Kutscher erzählte schreckliche Geschichte noch einmal vor meinem inneren Auge ab. Sie endete indessen versöhnlicher, beinahe wie ein richtiges Weihnachtsmärchen — mit meiner Familie und mir als Hauptdarsteller. Im Augenblick der größten Gefahr und Todesangst war niemand da, der den rettenden Schuß abgab. Vielmehr schaltete ich die mitgenommene Spieluhr ein und ließ die glockenartigen Töne meiner geliebten Melodie „Kommet, ihr Hirten" ertönen. Ob so viel ungewohnten Wohlklangs stutzten die Wölfe zuerst, um sodann ihren Angriff aufzugeben.

Als ich daheim meinen Schlittentraum erzählte, meinte Vater, da von Musik und Frieden eine ganz starke Kraft ausginge, ein Zusammenhang, den ich erst viel später voll begriff. „Kommet, ihr Hirten" ist jedoch seitdem zu meinem schönsten Weihnachtslied geworden; die Melodie habe ich am Heiligen Abend einige Jahre lang in der Kirche und später daheim auf meiner eigenen Orgel gespielt. Regelmäßig steht dann wieder das winterliche Traumerlebnis in der Heimat — mit dem korntrinkenden und märchenerzählenden Schlittenkutscher als Mittelpunkt — vor meinen Augen. **Joachim K. H. Linke**



Unser Rezept der Woche

Kartoffelkeilchen mit Spirkel

Man nehme: 2 kg rohe Kartoffeln, 600 g Pellkartoffeln, 70 g Mehl, 1 Ei, Salz, 125 g Speck, 3 mittelgroße Zwiebeln, 40 g Butter.

Zubereitung: Die rohen Kartoffeln schnell in Wasser in eine Schüssel reiben; dann in einem Küchentuch gut ausdrücken, so daß eine etwas bröckelige Masse entsteht. Die kalten Pellkartoffeln durch eine Presse drücken und mit der geriebenen Kartoffelmasse mischen. Das Mehl, Ei und etwas Salz zugeben und zu einem festen Teig verarbeiten. 3 Minuten ruhen lassen. Aus dem Teig längliche Klöße (Keilchen) formen und in dem siedenden Salzwasser garen. Wenn sie an die Oberfläche kommen, müssen sie noch weitere 15 Minuten ziehen. Die gut abgetropften Keilchen auf einer vorgewärmten Platte anrichten. Speck und die gewürfelten Zwiebeln kroß ausbraten. Die Speck-Zwiebel-Stippe (Spirkel) über die Keilchen gießen und dann servieren.

Sandig und steinig war das Land...

Von kleinen Kartoffeln und schlagfertigen Bauern in der Heimat

Ach Gott, was sind die Kartoffeln bloß klein und krutzig, die mir der Eiermann zum Einkellern gebracht hat. Sie sind nicht schlecht und auch nicht fleckig, nein nein, aber so klein. Sicher, es sind auch größere dabei. Die müssen mit Bananen gekreuzt worden sein, ihrer Form nach zu urteilen. Nun das ist ja alles nicht so schlimm, soviel essen wir nicht mehr, und die Zeit zum Schälen sollte man als Ruheständlerin auch haben. Außerdem sind Pellkartoffeln so gesund. Trotzdem muß ich jedesmal beim Schälen an die Geschichte denken, die in meiner ostpreußischen Heimat erzählt wurde.

Da saß ein Bauer auf einem kleinen Hof hoch oben auf dem Kippel. Nur karg war das Land, sandig und steinig. Doch er und seine Frau bemühten sich redlich, ihre ständig wachsende Kinderschar satt zu machen. Kartoffeln waren das Hauptnahrungsmittel, und wenn es dazu noch ein Stückchen Hering oder ein Ei gab, dann war das schon viel. Fleisch kam nur am Sonntag auf den Tisch. Sie waren alle gut geraten, die Kinder. Hübsch und gut gewachsen die Mädchen und anstellig und pfiffig die Jungen. Alle mit strohblonden Locken und blitzeblauen Augen, dabei fleißig und bescheiden. Am Abend saßen sie oft einträchtig vor der Haustür und sagen.

Ein wunderschöner Sommer ging über das Land. Die Sonne meinte es fast zu gut, seit Wochen stand sie schon am Himmel und ließ das Wenige verdorren, was auf dem Sand gewachsen war. Man sah ihn weiß zwischen den spärlichen Halmen mit den kurzen Ähren schimmern. Nach der Ernte, als die Stoppeln geschält waren, kam Wind auf und riß die letzte Feuchtigkeit aus dem Boden. Der leichte Sand wirbelte vom Wind getragen hoch empor. Die Bauern aus der Niederung schauten spöttisch hinüber und sagten: „Biem Koarl es mehr Land enne Loft als oppe Eerd."

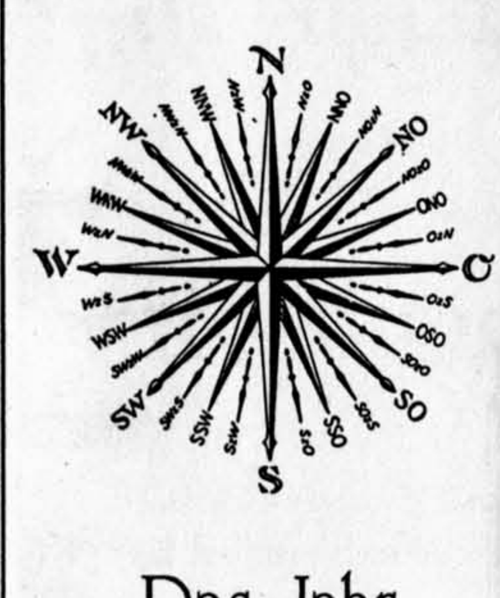
Nach der mageren Getreideernte hoffte Bauer Karl auf die Kartoffeln. Die konnten doch auch Trockenheit vertragen. Eifrig sammelten die Kinder jede einzelne und bargen sie sorgsam in dem Keller. Als Karl mal wieder ins Dorf kam, fragte ein Nachbar: „Na Karl, wie send denn de Kartoffel geworde?" — „Ach et geit", erwiderte der zufrieden. „Wie de Nätkes. On denn noch de kleene." (Wie die Nüßchen. Und dann noch die kleinen.) — So ähnlich sind auch meine Winterkartoffeln... **WLS**

Blauer Abend

VON WALTER STEINHOFF

Ein blauer Abend gleitet sacht
wie Feierstunde nieder.
Geheime Klänge sind erwacht,
der Sehnsucht leise Lieder.

Die Blütenknospen träumen still
in ihrer grünen Wiege —
träumt alles, was da werden will,
vom Lenz und seinem Siege.



Das Jahr der Windrose

Ein Roman von Arnold Krieger

Titelentwurf Ewald Hennek

1. Fortsetzung

Was bisher geschah: *Joachim Reinhart, 20 Jahre jung, ringt mit sich, seinen strengen Vater von seinen Zukunftsplänen zu erzählen, zu verschieden ist die Welt, in der sie leben. Der Fabrikant Reinhart sieht in seinem einzigen Sohn den Nachfolger, er soll später einmal das Geschäft übernehmen. Joachim aber fühlt sich von der Seefahrt angezogen. Er will aufs Meer. Der Vater rät ihm, zunächst das Leben zu genießen.*

Es klang sonderbar, wenn der Vater das so sagte. Er rauchte dabei seine Trabuko, österreichische Regiezigarre, in kurzen, berstenden Zügen. Er trank einen durchsichtigen roten Vanillelikör. Und das Glas absetzend: „Die Alteingesessenen, auf die kommt es an. Da ist doch dieser Guericke. Beobachte nur einmal, wie sein Frack sitzt! Im Knopfloch eine ganze Rosette von Ordensbändern. Und die beiden Mädchen selbstverständlich im Töchterinstitut Marie Capelle —"

„— Koblenz. Du sagtest es schon einmal."

Zu den Eingesessenen, den Alteingesessenen, gehörte Alexandra. Nicht übel für seinen Sohn. Aber der kniff die Augen schon abwehrend zusammen, wenn er auch nur an ihr gekünsteltes „Jo — aber lieber Jojo!" dachte. Sie trug kein „von" im Namen wie Selma, aber sie war so vornehm, daß sie nur mit dem kleinen Finger auf die Leute zeigte. Ogottogott! Launisch und empfindsam wie Whitepineholz, das man zum Yachtendeck nimmt. Außerdem wusch sie sich nur mit einer bestimmten Seife vom Parfumeur Violet. Das Ding hatte ein besonderes Firmenzeichen aufgeprägt — à la Reine des Abeilles — und hieß Savon Thridace. Bloß nicht an diesen Geruch denken. Es war kaum ein kurzes Techtelmechtel gewesen. Er hatte Selma ja nur ein bißchen ärgern, aufstacheln, anspornen wollen. Sie war so scheu. Und er scheute sich auch, ihr näherzukommen, obwohl er es oft doch so sehr wünschte.

Der Vater war nicht kleinlich, wenn es um soziale Stufenleitern ging, aber wenn es sich um seinen Sohn und eine sich anbahnende Verbindung handelte, die vielleicht dauerhaft hätte werden können, da sortierte er sehr genau vor.

„Ist doch lächerlich. Witwen, Halbwaisen — da greife ich in meinen Fonds und basta. Aber Verkehr?"

Selma, die Kindheitsgespielin, die Vertraute von nebenan. Nicht mehr und nicht weniger.

*

Warum ließ man ihn so allein? Freilich, Selma, sie hatte ihn zuletzt doch verstanden. Beim erstenmal, als er darüber zu ihr gesprochen hatte, war sie gar nicht überrascht gewesen. Das verletzte ihn beinah.

„Aber dein Vater will doch, daß du studierst. Jus. Und dann Firmenkunde."

„Ja, das will er. Ich bleibe nicht hier. Wenn ich die Matura habe, geh ich auf See."

Sie scharrte unwillig mit dem rechten Fuß in der Erde, lehnte sich an den trennenden Zaun, um nicht noch mehr Abstand zu schaffen. Sie war ihm kleinstädtisch zugeordnet, seit langem, sie wollte aber nichts von ihm. Umgekehrt war es bisher genauso gewesen.

„Na, komm doch einen Sprung herein." — „Ich springe nicht, wenn mich einer ruft." — „Bist du etwa keine Antilope?" — „Ja, wenn du ein Nashorn bist."

Sie lachten gleichzeitig. Selma hatte ein schmales Gesicht, dem das Lachen gut stand, dann wurde es pausbäckig, lebenssatt, und er hätte sie in die Wangen kneifen mögen, sie anfassen — ja umarmen! Das war's. Aber er wollte sich beherrschen, dem Vater keinen Anlaß geben. Spürte er doch vom Rücken her, daß er beobachtet wurde, daß er vielleicht beobachtet wurde. Ob wirklich oder nicht, es genügte dieser Druck am Wirbel seines Kopfes, und er ließ Selma gehen.

Das nächstemal trafen sie sich an der Rotbuche, im Reinhartschen Garten. „Wie gepflegt hier alles ist", meinte Selma.

„Wenn ihr einen Garten hättet, wäre er auch so gepflegt." Aber er wußte, daß sie in ausgesprochen ärmlichen Verhältnissen lebten. Auf der Plusseite gab es höchstens einen Bruder der Witwe, einen Rittmeister a. D., Amtsrat auf einer königlichen Domäne.

Immerhin konnte Selma zuhause bleiben, mußte nicht in einer der Fabriken seines Vaters als Näherin arbeiten, zehn Stunden und mehr, auch am Sonnabend-Nachmittag. Und die Frauen und Mädchen waren alle doch meist schon an den gewöhnlichen Arbeitstagen matt wie die Oktoberfliegen. Der Saalmeister kam dann und wirbelte sie auf, und die Nähmaschinen surrten wieder, doppelt so schnell. Hände, viele Hände, zerstochen, mit Hornkappen.

„Komm, setzen wir uns auf den Boden, hier, ins Gras."

„Auf den Boden? Warum auf den Boden?" widersprach sie verwirrt.

„Ich möchte wissen, daß er nicht bebt", stammelte er. Sie hatte den Mund nicht verzogen.

„Aber es gibt jeden Tag mindestens ein Erdbeben auf der Welt. Wir haben es doch gut hier."

Er hob die Schultern wie einer, der feiert. „Ach, wir müßten gar nicht reden."

„Nein?"

„Mutter würde dich gern einmal sehen. Sie würde sich freuen."

„Ja?"

„Oder soll ich mal wieder zu euch kommen und mit dir vierhändig spielen? Die Clementi-Sonate ging doch letztesmal ganz passabel."

„Gerne, Achim. Meine Mutter ist sicher einverstanden."

„Also nach fünf, bevor's dunkel wird?"

Am Himmel waren plötzlich schwere Wolken aufgezogen

Die Lichter waren schon angezündet, obwohl das Tageslicht noch gereicht hätte. Es sollte aber ein wenig Festlichkeit entstehen und zugleich Selmas Mutter eine Handarbeit ermöglichen. Das Zimmer war dadurch viel freundlicher, nobler, als er es in Erinnerung hatte. Sie wollten die zweite Sonate von Clementi als erste spielen. Er übernahm den Secondo, sie den Primo. Es war ein liebliches Einherbummeln auf Schwarz und Weiß. Sie kannten das Stück ja schon. Jede Hand hatte ihren Bezirk. Dann spielten sie die Sonate in C-Dur. Selmas Fingerspitzen liefen über die Tasten, nur antupfend.

Er freute sich darauf, wie er mit dem harten Forte dreinschlagen, sie damit erschrecken würde. Er sah sie von der Seite an, sie drehte den Kopf leicht zu ihm, und es traf ihn das warme Blau ihrer Augen. Und jetzt wurde es erst richtig schön.

Immer wieder mußte Achim über ihre Hand hinweg die Oktave und große Septime greifen. Es war größtmögliche Nähe ohne Berührung. Die halben Noten, die sie zu spielen hatte, bebten schwach und beharrlich zu ihm auf. Es war köstlich. Sie waren nicht nur einig, sie waren eins. Daß sie es früher nicht so empfunden hatten! Wie waren sie doch tief in ihrer Kindlichkeit befangen gewesen! Diese Stunde hatte alles gelöst. Von jetzt an gehörten sie zusammen. Das wußte er. Das wußten beide.

Bald darauf trafen sie sich wieder, ohne vorherige Absprache, bei der großen Platane am Stadtrand, unweit der Seilerei Tribscher. Der Himmel war mit schweren Wolken bezogen, es begann plötzlich zu regnen, die Wasser stürzten hernieder, und es war selbstverständlich, daß sie beide unter den Baum flüchteten, Hand in Hand über die immer breiter werdenden Lachen springend. Als das Blätterdach undicht wurde und immer mehr Regenschnüre niederprasselten, zog Achim seinen Rock aus und stülpte ihn über seinen Kopf und das sich kräuselnde Haar des Mädchens. So standen sie nicht nur unterm Schutz des Baumes, sie waren verhüllt und vereint. Mit dem linken Arm griff er um ihre Taille, die mädchenhaft schlanke, tastete ihren Leib entlang. Das Kleid war durchnäßt. Sie drückten sich aneinander, Körper an Körper, Lippe an Lippe. Der Junge fast grob, fordernd, das Mädchen zuerst stumm nachgebend, dann ihn sacht, aber bestimmt abwehrend, ihn von sich schiebend.

„Geh fort — aber komm wieder, ja?" Sie drängte ihn ganz weit von sich, hielt ihn mit den Augen fest. Er nickte: „Ich verspreche es dir."

Im „Blauen Fuchs" war hörbar Pause. Noch saß Achim auf der Lehne der Bank, die Füße auf dem Sitz. Er hörte die Schwaden der Musik, spürte den Schwof der Dienstmädchen im großen Zeh. Und das bedeutete für ihn: versuchen wollen, dem Unentrinnbaren zu entrinnen.

Da er keinen Ausweg mehr sah, wollte er wenigstens einen Umweg machen. Es zog ihn zu der Platane bei der Seilerei. Aber dann entschloß er sich, geradewegs sein Elternhaus zu betreten. Heimzu — ins Vaterhaus — ins Haus des Vaters.

Fortsetzung folgt

Die ungekürzte Fassung des Romans erscheint im Mai 1989 im Verlag Heinrich Möller Söhne GmbH & Co KG, Rendsburg

Unser Kreuzworträtsel

- ostpr. Dichter (Kuno): "D.Hof i.Masur."
- Herrschaft
- aufbewahren
- Zentigramm (Abk.)
- ein Kraftstoff
- Nord (Abk.)
- Ostseebad bei Pillau (Ostpr.)
- Autoz. Remscheid
- nord. Vogel
- Künstlergehalt
- Weltmacht (Abk.)
- Zeich. f. Osmium
- leichtes Beiboot
- Autoz. Lohr
- Stadtteil von Dortmund
- Liter (Abk.)
- mit (Musik)
- Stadt i. Ermland
- röm. Kaiser
- Autoz. Peine
- niederd. f. Ebbe u. Flut
- Seite (Abk.)
- ...brunnen in Danzig
- Keimzelle
- geisteskrank
- trop. Getreideart
- Wagenteil
- frz.: von
- Meter (Abk.)
- ...... brücke i. Königsb.

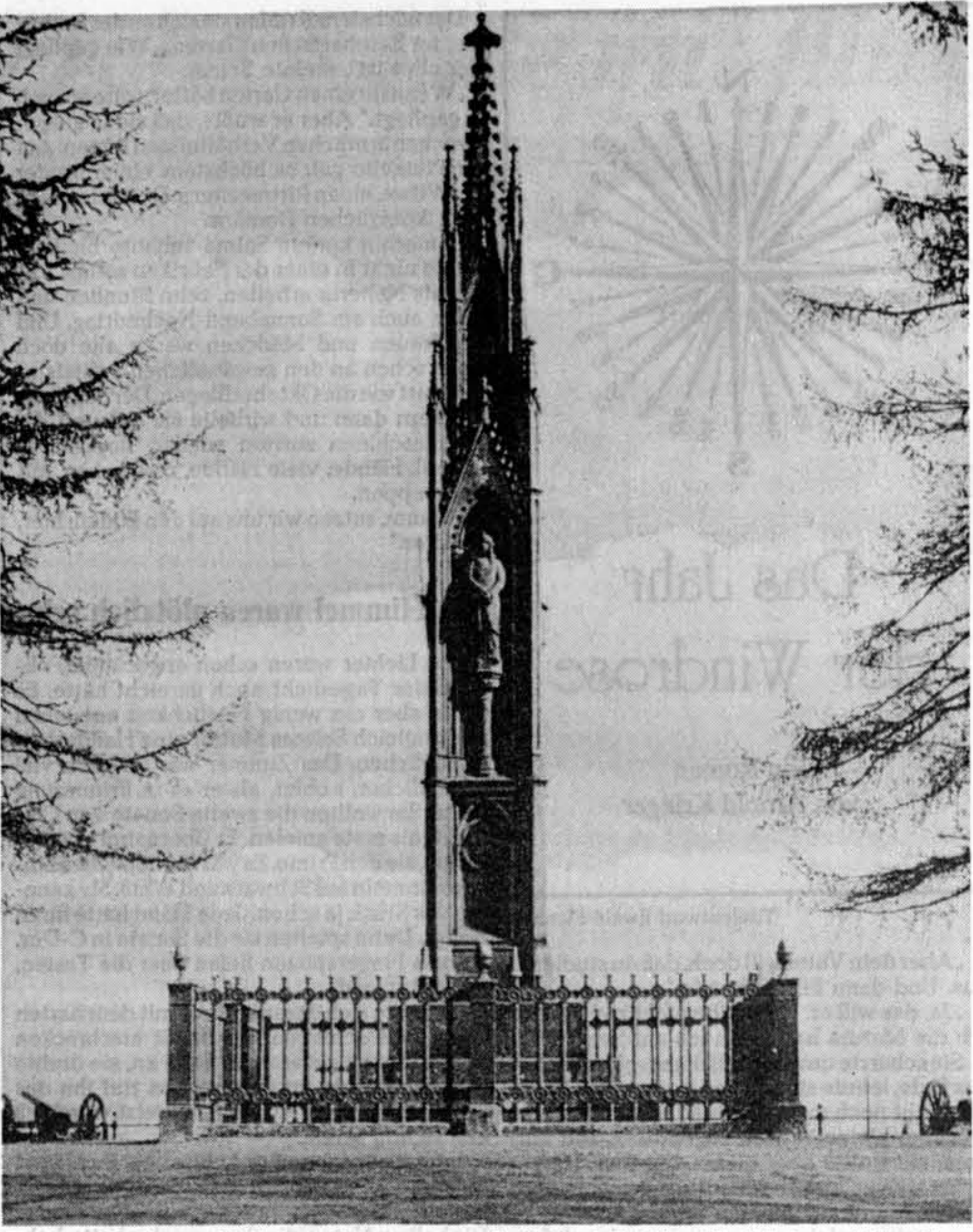
BK 910-748

Auflösung

```
 M   K    I
DOMINIK  R
 NO  I UTE
LANGFUHR
 LAUF  NIL
 I B  UKTA
ESTE  NETT
HAERTE
  T O  K
 HENNIG
```

53

Auflösung in der nächsten Folge



Denkmal für General L'Estocq: Erinnerung an die Schlacht bei Preußisch Eylau mit Napoleon

Burgen in Ost- und Westpreußen (72):

Preußisch Eylau

Die Wehrbauten des Deutschen Ordens und ihre Geschichte

VON FRIEDRICH BORCHERT

Ein Schlachtbild von Jean Antoine Gros im Pariser Louvre erinnert an Geschenisse vor mehr als 180 Jahren. Der Betrachter erkennt einen General, der auf einem Schimmel über ein winterliches Schlachtfeld reitet und stolz über eine Gruppe von Bürgern hinwegblickt, die kniend um Erbarmen flehen. Ein Genrebild aus den einstigen kriegerischen Zeiten, wird der Galeriebesucher noch im Abwenden denken und sich einem anderen, schöneren Motiv zuwenden. Aber halten wir ihn einmal an und versuchen, ihn auf den historischen Hintergrund des Bildes und auf die gleichnishaften Parallelen hinzuweisen, die bis in unsere Gegenwart reichen.

Das Gemälde zeigt Kaiser Napoleon in der Schlacht bei Preußisch Eylau am 7. Februar 1807. Erstmals wurde sein Siegeszug durch Europa abgebremst, als hier den bereits geschlagenen Russen ein kleines ostpreußisches Korps unter General L'Estocq und Generalstabschef Scharnhorst zur Hilfe eilte und die drohende Niederlage in ein Remis umwandelte. Vielleicht zuckte dem Fröstelnden im Augenblick dieses verlustreichen Mißerfolgs eine Ahnung des Kommenden durch sein Hirn. Spontan zog er sich hinter die Passarge

Vom König von Preußen eingeweiht

zurück, ließ die Truppe Winterquartiere beziehen und bahnte Friedensverhandlungen an, um Preußen von seinem russischen Verbündeten zu trennen.

Durch das Schlachtfeld südöstlich von Preußisch Eylau läuft heute die undurchlässige polnisch-sowjetische Demarkationslinie, quer durch Ostpreußen. Napoleon war ein milder Sieger, gemessen an den heutigen Okkupanten, die die geschundenen und vertriebenen Einwohner auch nach mehr als vierzig Jahren nicht einmal als Besuch in ihre Heimatstadt einreisen lassen. Beiden Usurpatoren ist aber gemeinsam, daß sie ihr „europäisches Haus" auf Kosten anderer bauen wollten.

Wir wissen nicht, ob das von Friedrich August Stüler entworfene und 1856 vom König von Preußen eingeweihte Erinnerungsmal an die Schlacht, Krieg und fortdauernde Besetzung überstanden hat. Der kunstvoll gegliederte Turmbau aus Sandstein trug die Inschrift „Dem glorreichen Andenken L'Estocqs, Diereckes und ihrer (russischen) Waffengefährten".

Preußisch Eylau ist aber viel älter als seine Bekanntheit durch die blutige Schlacht von 1807, die insgesamt 50 000 Soldaten auf beiden Seiten Leben oder Gesundheit kostete. Wie bei vielen anderen Orten hat sich der Name in den Jahrhunderten verändert. Seit der ersten Erwähnung um 1326 als „Yle" wandelte sich die Schreibweise in Yladia (1342), Eylaw (1379), in Prussche Ylow (1400) und noch 1450 erwähnte man „die Lischke czur Ilaw." Das prußische Wort Ylow bedeutet „im Schlamm", was der Lage der Burg, die ganz von Sumpf umgeben war, genau entspricht. Das Adjektiv „prussche" in der Ortsbezeichnung weist auf den hohen prußischen Bevölkerungsanteil in dieser Siedlung hin.

Die Kolonisation der Binnenlandschaft Natangen wurde von den Komtureien Balga und

Um 1325 ein Holz-Erde-Werk

Brandenburg aus zu Beginn des 14. Jahrhunderts vorangetrieben. Dabei ging die Besiedlung der Landschaften Huntenau, Sollau und Stablack zeitlich unterschiedlich vor sich, wobei sicher die damals ausgedehnten Sumpfgebiete um das spätere Preußisch Eylau hinderlich waren.

Andererseits bot der für den Bau einer Burg ausgewählte Platz im Bereich des Pasmar-Flüßchens Vorteile. Die Lage auf einem flachen Moränenhügel, ganz umgeben von Sumpf und Gewässern, bot einen natürlichen Schutz, der durch Aufstauen der kleinen Wasserläufe noch verbessert wurde. Dabei konnten am Stau die von den Ordensleuten immer angestrebten Wassermühlen betrieben werden. Zwei von ihnen verzeichnet die Schroetter-Karte von 1804 noch am nordwestlichen Stadtrand zwischen Burgwall und Karlshöfchen. Auf Geheiß des Hochmeisters Werner von Orseln (1324—30) errichtete der Ritter Arnolph von Eylenstein vom Balgaer Konvent um 1325 an dem vorgenannten Platz ein Holz-Erd-Werk, das erste Ordenshaus Ilaw. Da der erste Pfleger bereits für die Zeit von 1320 bis 1325 genannt ist, muß eher mit einem etwas früheren Baubeginn gerechnet werden. Aus diesem festen Haus entwickelte sich durch den schrittweisen weiteren Ausbau, der vermutlich in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Stein vorgenommen wurde, die Ordensburg Preußisch Eylau. Sie ist den kleinen Verwaltungsburgen des reduzierten, schematischen Stils zuzurechnen und bildete ein Verbindungsglied zwischen den umliegenden Burgen Kreuzburg, Domnau und Bartenstein.

Siegel der Stadt 1558

Neben der Burg siedelten sich eingesessene Prußen und zugewanderte Handwerker in einer Lischke an, die durch den Balgaer Komtur Heinrich von Muro um 1336 als Vorstufe einer Stadtgründung gefördert wurde. Kurz danach entstand die auf einer Anhöhe an der Ausfallstraße nach Bartenstein gelegene Wehrkirche. Bereits um 1348 besaß die Lischke neben der bedeutenden Heerstraße 12 Krüge, denen der später als Oberster Spittler und Gründer von Ortelsburg bekannte Balgaer Komtur Ortolf von Trier Handfesten erteilte, die auch den Handel mit Tuch einschlossen. Um diese Zeit bestand schon das Kammeramt Ylow als Verwaltungsmittelpunkt der Region. 1379 förderte der Deutsche Orden das Gemeinwesen durch eine neue Verschreibung von 7½ Hufen Land für Einwohner „Zur Eylaw".

Das bis in unsere Zeit fortbestehende Stadtwappen zeigt auf einem schwarz und silber geteilten Schild oben einen wachsenden Löwen und unten drei nebeneinander stehende schwarze Ordenskreuze. Dieses Schildbild findet sich auch auf einem Siegelabdruck mit der Umschrift „+ SIGILLVM + CIVITATIS + EIL... (AW) ANNO 1558". Ältere Siegel sind nicht überliefert. Wenn auch der prominente Altmeister der deutschen Wappenkunde, der Heraldiker Prof. Otto Hupp (1859—1949), den Ursprung des Wappentiers nicht erklären konnte, weil der Gründer der „Stadt", Dietrich von Altenburg, keinen Löwen im Wappen führte, so muß doch angemerkt werden, daß sowohl die Herzöge von Braunschweig wie auch das Adelsgeschlecht Reuß von Plauen ein Wappenschild mit Löwen hatten.

Heinrich Reuß von Plauen war um 1331 Komtur zu Balga, zu dessen Komturei Preußisch Eylau gehörte, und ein gleichnamiger Ritter war von 1490 bis 1512 Pfleger zu Preußisch Eylau, das ihm 1492 als Pfandbesitz auf Lebenszeit verschrieben wurde. In diesem Zusammenhang darf auch nicht übersehen werden, daß ein Angehöriger des welfischen Herzoghauses, Luther von Braunschweig, von 1331 bis 1335 Hochmeister des Deutschen Ordens war, und u. a. der benachbarten Stadt Bartenstein die Handfeste 1332 verliehen hat. Die Ursprünge des Eylauer Löwenwappens können also durchaus von diesen beiden fürstlichen Wappen stammen.

Von der im Lauf des 14. Jahrhunderts in Stein ausgebauten Burg haben sich im Schloß des Ritterguts Henriettenhof beachtliche Gebäudeteile und Anlagen erhalten, die uns eine gewisse Vorstellung von dem alten Ordenshaus geben. An das vierflügelige Haupthaus schloß sich unmittelbar, ohne den früher üblichen trennenden Hausgraben, eine ausgeweitete, z. T. rechtwinklige Vorburg an. Offensichtlich war das Burgviereck von Gräben und Parchammauern umgeben. Ein sehr langer Burgflügel bestand aus Backsteinmauerwerk in sogenanntem wendischen Verband (2 Läufer und 1 Binder). Im Westteil des Haupthauses hatten die Keller steile Kreuzgewölbe, die auf Pfeilerstümpfen auflagen. Im Torbereich wies eine gewölbte Mauer Schießgarten auf. Auch der erhaltene Speicher in der Vorburg besaß ein Wehrgeschoß.

Die 1826/28 von Johann Michael Giese aufgenommenen Reste der Burg sind im Rittergut aufgegangen und verbaut worden. Damals waren das Burgviereck und ein Teil der Gräben bereits mit dem Schutt der Ruine ausgefüllt. Außer dem von Giese skizzierten Grundriß ist eine Rekonstruktionszeichnung nicht vorhanden.

Das Ordenshaus Eilau hatte als Pflegeramt und als Kammeramt erhebliche regionale Bedeutung. Von den Pflegern sind uns etwa 20 Namen überliefert. Unter diesen ragt besonders der hier zwischen 1368 bis 1372 eingesetzte spätere Hochmeister Konrad von Wallenrode (1391—93) hervor. Wir finden unter ihnen aber auch andere bekannte Ordensritter, wie Dietrich von Röder (um 1365), Wilhelm von Eppingen (1399—1400), Heinrich von Altmannshofen (1483—87) und Rudolf von Tippelskirch. Der bereits erwähnte Heinrich Reuß von Plauen (1490—1512) nannte sich Vogt und Herr zu Preußisch Eilau und 1492, nach der Übernahme von Schloß und Kammeramt Eilau nebst Amt Worienen, nur noch Herr zu Preußisch Eilau. Er stammte, wie die beiden Hochmeister Heinrich von Plauen (1410—13) und Heinrich Reuß von Plauen (1469—70), sowie der gleichnamige harte Komtur von Danzig (1410—13), aus dem ver-

Sitz der Amtshauptleute

zweigten thüringischen Adelsgeschlecht Reuß (Ruthenus).

Burg und Amt Preußisch Eylau gingen 1521 in den Pfandbesitz des Fabian von Lehndorff und später seines Sohns Kaspar über. Die Burg, jetzt als Schloß bezeichnet und inzwischen erheblich umgebaut, blieb bis zum 18. Jahrhundert Sitz und Wohnung der Amtshauptleute und danach der Generalpächter.

Eintragungen im überlieferten Marienburger Tresslerbuch von 1399—1409 enthalten unter der Position Ylaw (= Preußisch Eylau) Hinweise auf die mildtätigen, sozialen Gaben des Hochmeisters Ulrich von Jungingen an Arme und Hilfsbedürftige auf seiner Reise im Juli 1409 nach Memel und Ragnit, die ihn über Preußisch Eylau führte. Sein „Oberster Kompane" (Adjutant) Bohemund Brendel, der spätere Oberste Tressler, gab für seinen Herrn folgende Zuwendungen in Preußisch Eylau aus (Originaltext):

„ — item 3 sol. (solidi-Schillinge) eyme armen manne;
— item 4 m. (Mark) Mikel von Kukeyn, her was vorbrant (abgebrannt);
— item 2 scot. (1 Schoter = 2½ Schillinge) eyme blinden Prusen;
— item 4 scot. eyme Tatern (Tataren) mit syme wybe und 3 Kindern;
— item 2 scot. Cunczen des meysters dyner, dy her armen luten gab;
— item 2 scot. den knechten, dy der Pferde warten;
— item 2 sol. dorch got (Kirchenkollekte)."

Mit dem Niedergang des Deutschen Ordens nach der verlorenen Schlacht bei Tannenberg brach auch für Preußisch Eylau ein Jahrhundert der Not und Heimsuchungen an. Im Jahr 1400 hatte ein Blitz einen Stadtbrand ausgelöst. Im 13jährigen Städtekrieg ergab sich die Stadt nach anfänglichem Abfall 1455 wieder dem Orden, woraufhin die Söldner des Preußischen Bundes bei der Belagerung der Burg den Ort und die Vorburg niederbrann-

Bevölkerung verdreifacht

ten. Über das ausgeblutete und verarmte Land breitete sich 1505 die Pest aus, die auch in Preußisch Eylau viele Opfer forderte. Schließlich fielen im Reiterkrieg von 1520 mehr als 4000 Polen über den Flecken Eilau her und plünderten und brandschatzten ihn.

Wie die Bevölkerungskurve zeigt, entwickelte sich der um 1585 mit dem gewöhnlichen Stadtrecht versehene Ort nur langsam. Von 1500 Einwohnern im Jahr 1782 verdreifachte sich die Bevölkerung in 150 Jahren und erreichte schließlich bis 1939 mit rund 7500 Einwohnern ihre Höchstzahl. Immerhin hatte sich die Erhebung zur Kreisstadt im Jahr 1819 und die Ende des vorigen Jahrhunderts einsetzende Ansiedlung von Industrie- und Gewerbebetrieben beträchtlich ausgewirkt. Die im Schloß des Domänenvorwerks und späteren Ritterguts Henriettenhof aufgegangene Ordensburg blieb von 1817 bis zum Kriegsende 1945 im Besitz der Familie Valentini. Ihr heutiges Schicksal kennen wir nicht.

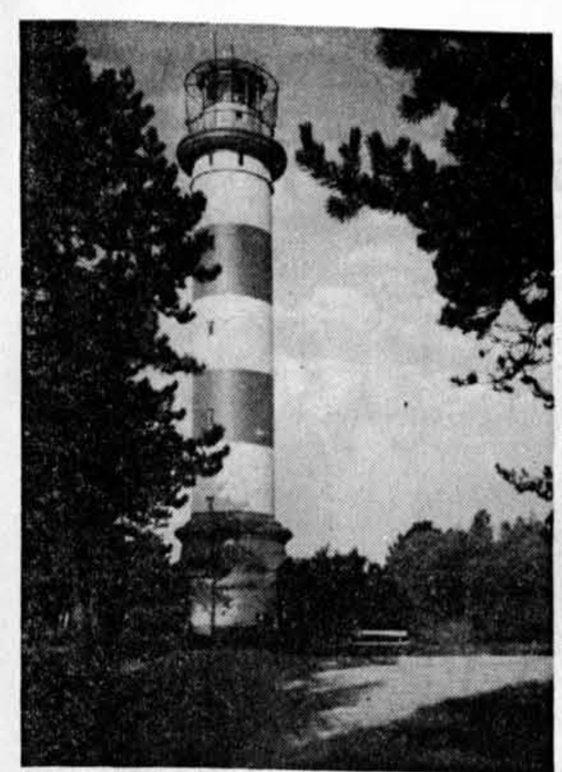


Stadtwappen 19. Jahrhundert

In Nidden und Rossitten

Nach 49 Jahren ein Besuch auf der Kurischen Nehrung

VON HELMUT FISCHER



Nidden heute: Ein neuer Leuchtturm



Rossitten: In der evangelischen Kirche werden Fischernetze repariert und gelagert

Die Verwaltung der von der Sowjetunion annektierten Republik Litauen hat die deutschen Dörfer Schwarzort, Perwelk, Preil und Nidden auf der Kurischen Nehrung verwaltungsmäßig und postalisch zu der Nehrungsstadt „Neringos Miestas" zusammengelegt. Vor kurzem waren wir dort, meine Frau und ich, und können nun einen Bericht geben über das hinaus, was seit dem Schnellbesuch von Journalisten im Herbst 1987 bisher schon bekannt wurde. Unser wesentliches Ziel war Nidden, Hauptort und kultureller Mittelpunkt der Nehrungsstadt. Kurz vor dem Zweiten Weltkrieg waren wir zum letzten Mal in Nidden gewesen zu einem erholsamen Sommerurlaub, verbunden mit Besuchen bei mehreren Verwandten. Und nun, nach 49 Jahren, konnten wir die Nehrung wiedersehen. In diesem halben Jahrhundert hat sich dort wie fast überall viel geändert. Darüber dürfen wir uns nicht wundern. Krieg und Nachkriegszeit haben erhebliche Spuren hinterlassen.

In Nidden und vermutlich auch in den anderen Orten der Kurischen Nehrung leben jetzt überwiegend zugezogene Litauer mit ihren Familien. Wir wissen aber auch von Bewohnern, die aus eingesessenen Familien der deutschen Zeit hervorgegangen sind. Sie haben litauisch geheiratet und sprechen jetzt litauisch. In der Schule haben sie außerdem russisch gelernt. Es gibt aber auch einzelne Niddener deutscher Herkunft, die sich die Sprache ihrer Kindheit, deutsch, mehr oder weniger gut bewahrt haben, und sie sprechen sie auch, wenn sie Gelegenheit dazu haben.

Wie sieht es jetzt in Nidden aus? Uns hat es in diesem immer noch reizvollen Kur- und Badeort in der uns zur Verfügung stehenden verhältnismäßig kurzen Zeit gut gefallen. Die schmucken Fischerhäuschen, die wir kannten, sind aus dem Ortsbild nicht verschwunden. Sie sind zu einem Teil noch vorhanden. Baufällig gewordene Häuser wurden restauriert oder wiederaufgebaut, und zwar im traditionell überlieferten Baustil. Wir hörten von einer Arbeitskolonne, die sich auf diese Arbeiten spezialisiert hat.

Selbst der Giebelschmuck und die Verzierung der Dachkanten durch bunte Holzleisten mit typisch ausgeprägten Formen entstehen neu, so daß es mitunter schwerfällt, zwischen den alten, den restaurierten und den neuen Häusern zu unterscheiden. Freunde gaben uns aber die nötigen Orientierungen. Die alten Strohdächer sind jedoch nicht mehr zu sehen. Eine Anzahl von Häusern sind zu Baudenkmälern („Architekturdenkmälern") erklärt und mit Tafeln als solche bezeichnet. Innen ist aber die neue Zeit eingezogen. Sie haben Wasserleitung und Kanalisation (außerhalb der Orte ist jeweils ein Wasserwerk), sie kochen auf Gasherden, haben Fernsehen und in Privatwohnungen auch Telefon.

Abgesehen von den Kindern arbeiten alle, und das haben sie auch nötig. Wenn es irgend geht, übernehmen sie zusätzlich noch Nebenarbeiten. So kommt eine Person auf 150 Rubel monatlich, aber es können auch 300 Rubel werden. Ein Ehepaar zusammen hat dann entsprechend mehr.

Nidden hat nicht nur diejenigen Häuser, die uns vertraut waren, seien es erhalten gebliebene, restaurierte oder wiederaufgebaute. Auch neue Bauten sind errichtet worden, die allerdings, soweit wir es beurteilen können, das Landschaftsbild nicht allzu sehr stören. Nicht weit vom Hafen steht das Rathaus der „Nehrungsstadt Neringos Miestas". Auf dem Dach erinnern Wimpel als Metall an die früheren Wimpel auf unseren Keitelkähnen; aber sie haben andere Formen und ein anderes Zierwerk. Ein Teil des Nehrungswaldes wurde abgeholzt, um Platz für einige zwei- oder dreistöckige Wohnblocks mit Mietwohnungen zu schaffen. Hotels sind vorhanden, anstelle des früheren Hotels „Königin Luise" ein neues, solide aussehendes Hotel mit 80 Zimmern, das kurz vor der Fertigstellung steht.

Am Hafen, der im wesentlichen unverändert geblieben ist, beginnt eine recht ordentliche Uferpromenade. Eine Fremdenführerin erklärt Gruppen von Ausflüglern oder Urlaubern alte und neue Sehenswürdigkeiten. Im Hafen liegt eine Reihe von Motorbooten, darunter größere Motorboote, die anstelle der früheren segelnden Keitelkähne dem Fischfang dienen. Die Haffischerei ruhte aber, als wir in Nidden waren; die Fische hatten gerade eine „Schonzeit".

Eine Gruppe von Niddenbesuchern sahen wir, die interessierte sich nicht sehr für Sehenswürdigkeiten. Diese Leute waren mit einem Bus aus Königsberg gekommen und steuerten mit noch leeren Einkaufstaschen auf die Geschäfte zu. Ackerbau, Viehzucht und Industrie hat die Kurische Nehrung zwar nicht. Aber sie gehört jetzt doch zum litauischen Verwaltungsbereich und dort soll die Lebensmittelversorgung besser sein. Es gibt Russen aus Königsberg, die nicht in Nidden halt machen, sondern bis Memel durchfahren; vielleicht lohnt sich diese weite Fahrt.

Den Seestrand in Nidden fanden wir so sauber vor wie in alten Zeiten. Liegengebliebene Picknickreste der Urlauber und anderer Unrat werden durch bezahlte einheimische Hilfskräfte beseitigt. Am Ostseestrand sahen wir keine Boote und auf der See keine vorüberfahrenden Schiffe.

In die Niddener Kirche zu kommen, die jetzt genau 100 Jahre alt wurde, gelang uns nicht. Man hat sie zu einem Museum umfunktioniert. Aber wir konnten es nicht besuchen, weil es geschlossen war. Niddener, die einen evangelischen oder katholischen Gottesdienst besuchen möchten, müssen nach Memel fahren. Auf dem Friedhof bei der Kirche finden keine Beerdigungen mehr statt. Die aus vergangenen Tagen überkommenen hölzernen Grabzeichen sind zu einer Gruppe zusammengestellt worden. Auch Grabkreuze auf Gräbern aus diesem Jahrhundert sind noch vorhanden, und die Schrift ist noch lesbar. Mehrere Gräber werden gepflegt. Die Niddener Toten nach dem Zweiten Weltkrieg wurden noch jahrelang in Schwarzort bestattet. Jetzt hat Nidden aber einen eigenen neuen Friedhof im Nehrungswald mit seinen duftenden Bergkiefern. Erst vier Gräber fanden wir vor, als wir den Friedhof besuchten.

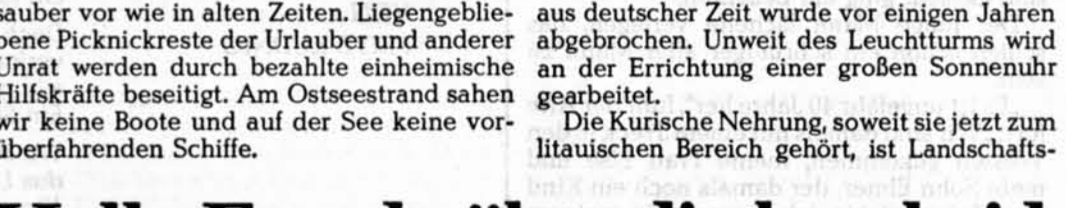
Die Berg- oder Latschenkiefern sollen sich dadurch besonders bewährt haben, daß ihre Wurzeln den Dünensand besser festhalten als gewöhnliche Kiefern. Was die Wanderdünen betrifft, einst typisch für die Kurische Nehrung, so beobachteten wir, daß sie, auch wo sie noch nicht befestigt werden konnten, deutlich niedriger geworden sind als wir sie noch kannten.

Neu ist der Niddener Leuchtturm auf der bewaldeten Dünenhöhe. Der alte Leuchtturm aus deutscher Zeit wurde vor einigen Jahren abgebrochen. Unweit des Leuchtturms wird an der Errichtung einer großen Sonnenuhr gearbeitet.

Die Kurische Nehrung, soweit sie jetzt zum litauischen Bereich gehört, ist Landschaftsschutzgebiet. Gleichwohl fahren Kraftfahrzeuge auf der asphaltierten Straße durch diesen schmalen Naturschutzpark und erschrecken die Elche. Wir hatten früher nur die Poststraße ohne den neuzeitlichen Straßenbelag gekannt, auf der es aus Naturschutzgründen verboten war, motorisierte Fahrzeuge zu benutzen. In Nidden sind jetzt selbst die Wege zwischen Haff und Ostsee mit Asphalt befestigt. Uns hatte es seinerzeit nichts ausgemacht, hier durch den losen Sand zu gehen.

Bevor wir Nidden verließen, waren wir noch ganz kurze Zeit, ohne uns besonders gründlich umsehen zu können, in Rossitten und Pillkoppen, Orte, die heute zum sogenannten „Kaliningrader Bezirk" gehören. Das ist eine andere Welt, von Russen bewohnt, vernachlässigt und ungepflegt. (Vielleicht kommt die Ordnung später mit fortschreitender Perestroika.) Abgesehen von der Natur, gibt es dort einstweilen noch nichts Erfreuliches zu betrachten. Die Grenze zwischen den beiden Systemen liegt ungefähr dort, wo in den zwanziger und dreißiger Jahren die Grenze zwischen dem Deutschen Reich und dem von Litauen besetzten Memelland war, jedenfalls zwischen Pillkoppen und Nidden.

In Rossitten war es die evangelische Kirche, der wir unsere Aufmerksamkeit zuwenden konnten. Sie steht zwar, ist aber zweckentfremdet. Die Kirche und das Pfarrhaus sollen, wie wir erfuhren, als Lager und Reparaturwerkstatt für Fischernetze dienen. Abstecher machten wir nicht nur nach Rossitten und Pillkoppen, sondern auch nach Inse am Kurischen Haff. Die Enttäuschung war groß; aber wir sind dankbar, daß wir das Heimatdorf wenigstens wiedersehen konnten.



Helle Freude über die bescheidenen Geschenke

Weihnachten in der Heimat des Vaters nach einer Fahrt ins winterliche Masuren — Nur ein Reisebericht?

Am 22. Dezember gegen 17 Uhr bestieg ich in Hannover Hbf den Paris-Warschau-Expreß, um das Weihnachtsfest in der Heimat meines Vaters mitzuerleben. Gott sei Dank, ich hatte mir bis Posen einen Platz reservieren lassen. Der Zug drohte aus seinen Nähten zu platzen. Für mich hieß es, in Posen umsteigen. Dort stand ich nun mit Rucksack und Tasche auf dem zugigen, mitternächtlichen Bahnhof und versuchte, den Fahrplan in Richtung Allenstein zu deuten.

Ich traf hierbei auf sehr hilfsbereite Polen, und gegen 14 Uhr traf ich am 23. Dezember in Allenstein ein.

Man hatte mir zuvor im Zug geraten, zur Weiterfahrt eine Taxe zu nehmen, die ich in Landeswährung bezahlen könnte. Durch den Pflichtumtauschsatz war ich ja stolzer Besitzer von einigen tausend Zloty. Gesagt, getan. Ich stieß auf einen sehr freundlichen Fahrer, der mich sehr vorsichtig durch das winterliche Masuren ins etwa 40 km entfernte Samplatten, Kreis Ortelsburg, brachte.

Gegen 16 Uhr stand ich auf dem Hof von Vaters Bruder. Mit einem Dankeschön wurde der Taxifahrer verabschiedet, allerdings mit der Bitte, mich in einigen Tagen wieder abzuholen. Was auch außerordentlich prompt erfüllt wurde.

Zunächst mußte ich mich an die minus 20° C gewöhnen, bin ich doch bei fast frühlingshaften Temperaturen in Hannover losgefahren. Dafür knisterte in der Küche das Feuer — im Ofen aus deutscher Zeit.

Bei Wodka und reichhaltigem Abendessen wurde viel erzählt. Immer neue Nachbarn kamen hinzu. Ich hatte das Gefühl, sie wurden durch geheime Signale angelockt. Gab es doch im Haus kein Telefon. Bis in die Nacht hinein saßen wir plaudernd zusammen. Das relativ frühe Aufstehen auf einem Bauernhof fiel mir recht schwer.

Der 24. Dezember war ausgefüllt mit Besorgungsfahrten. Bei eisigem Wind wurden Pferd und Wagen angespannt. Es ging ins 8 km entfernte Mensguth. Dort begann das Fiasko. Menschenschlangen, sehr diszipliniert, standen in der klirrenden Kälte vor den Läden. Es gab weder Brot noch den beliebten Fisch. Wir mußten also ein Dorf weiter. In Passenheim bekamen wir wenigstens Brot. Einige Flaschen Wodka wurden erstanden. Einen kräftigen Schluck für die „Wagenbesatzung" und ab ging es in Richtung „Heimat".

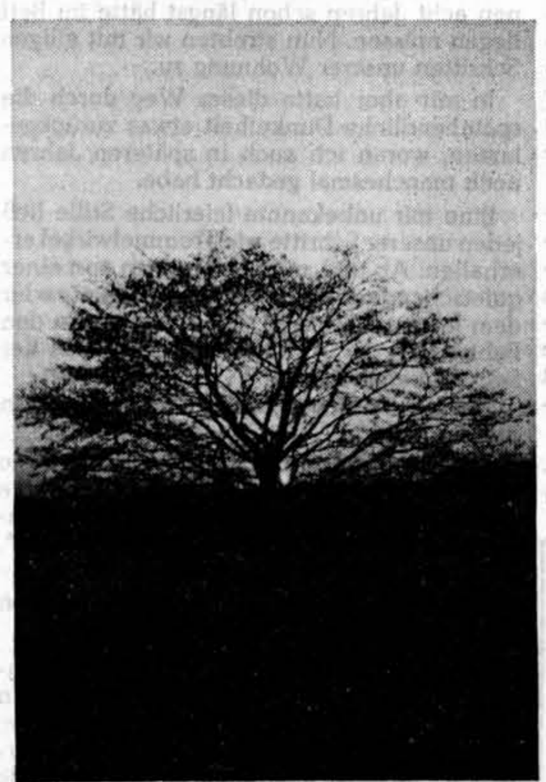
Dann erlebte ich den masurischen Weihnachtsabend. Glänzende Kinderaugen vor dem wunderschönen Weihnachtsbaum und ihre helle Freude, über die relativ bescheidenen Geschenke.

Ich (38), als Kind der Nachkriegsgeneration, habe mich etwas geschämt. Muß oder sollten wir uns nicht auch einmal die Frage stellen, wohin wird uns unser Luxus bringen?

Auf politische Zusammenhänge bzw. Ereignisse möchte ich an dieser Stelle nicht eingehen. Aber soviel Herzlichkeit, auch von fremden Leuten, habe ich seit sehr langer Zeit bei uns nicht mehr erlebt. Diese Menschen waren sogar bereit, ihre total grünen Apfelsinen mit mir zu teilen, die es in geringer Stückzahl, geliefert aus dem sozialistischen „Bruderland" Kuba, zum Weihnachtsfest gab.

Eine miterlebte Mitternachtsmesse beendete den Heiligen Abend in Masuren. Zum verabredeten Zeitpunkt erschien der Taxifahrer und brachte mich zum Allensteiner Bahnhof. Ich fuhr mit sehr viel Eindrücken zurück in die Bundesrepublik und habe ein schlechtes Gewissen, beim Kauf einer Kiste Orangen.

Joachim Ziermann



Am Rauschker See: Sonnenuntergang

Zenta Steinfest

Heimaterde

Der alte Mann saß auf der Bank. Sein Blick ging nicht hinunter in das kleine Gebirgsdorf zu seinen Füßen, in dem er schon seit Jahrzehnten lebte. In seine Gedanken versponnen, sah er ein weites Land mit wogenden Getreidefeldern, mit schweren Ähren, vielen dunklen Seen und großen dichten Wäldern. Morgennebel lag über der Küste des Meeres, und der pralle Sonnenball stieg am Horizont langsam in die Höhe.

Karl Lippold, so hieß der alte Mann, vergaß zuweilen seine Umgebung und träumte vor sich hin.

Das Dorf unten trug viel Lärm herauf, um diese Zeit wimmelte es nur so von Touristen. Karl aber liebte die Ruhe und Stille.

Obwohl er seit Kriegsende hier lebte, plagte ihn noch immer das Heimweh. Die Berge erdrückten ihn. Er wäre lieber in die breite Ebene, draußen vor dem Gebirgsland gezogen. Aber Karls Sohn hatte sich im Dorf längst eine Existenz aufgebaut, eine kleine Pension, und seine Frau war eine Einheimische; und so war für ihn, Elmer Lippold, das Dorf zur Heimat geworden, nicht aber für den Vater.

Karl Lippold fühlte sich nach dem Tode seiner Frau sehr einsam. Else ruhte nun schon etliche Jahre auf dem Friedhof bei der kleinen Dorfkirche mit dem Zwiebelturm. Oft besuchte der alte Mann den Gottesacker und hielt dort Zwiesprache mit der Toten, danach fühlte er sich meistens getröstet und erleichtert.

Nun saß Karl Lippold ziemlich müde auf der kleinen Bank; er hatte jetzt die Achtzig erreicht, sein Haar war schlohweiß, und er fühlte, seine Zeit nahte. In Gedanken versunken, merkte er nicht, daß ein junger Mann auf die Bank zukam, ein Wanderer, der mit seiner Ausrüstung wohl von den Bergen abgestiegen war.

Der junge Mann mußte sich wohl verlaufen haben, er sah sich suchend um, ließ seinen Blick ins Tal schweifen und schüttelte mißmutig den Kopf. Er blieb vor der Bank stehen.

Karl Lippold schreckte hoch. Der junge Mann fragte freundlich, ob Karl es gestatte, er wolle sich ein wenig ausruhen.

Der alte Mann deutete mit der Hand: „Es ist Platz genug!"

Seufzend ließ sich der Wanderer auf der Bank nieder.

Nach einer Weile des Schweigens fragte er nach dem Namen des Dorfes. Karl Lippold gab Bescheid, wenn auch sehr wortkarg.

Der junge Mann bemühte sich, eine kleine Unterhaltung in Gang zu bringen, aber der alte Mann blieb zurückhaltend.

„Ein schönes Fleckchen Erde!" meinte der Jüngere. „Vor allem diese herrlichen Berge!"

Der Alte schaute auf, wie erwachend: „Ich kenn ein schöneres Land", sagte er leise, „es ist meine Heimat!"

„Hm, Ihre Heimat? Sie sind wohl nicht von hier?"

„Nein!"

„Die Heimat ist immer am schönsten! Eigentlich lebe ich am Meer! An der Ostsee in Schleswig-Holstein! In den Bergen, da verbringe ich nur meinen Urlaub!"

„Die Ostsee!!", sagte der alte Mann fast ehrfürchtig, „da komme ich auch her, die kenne ich gut! Aber bei uns, das ist ein weites Land mit vielen Seen und Wäldern!" Er rollte ein wenig das R und er sprach einen fremden Dialekt, der dem jungen Mann nicht bekannt war und der ihm Mühe bereitete, die Worte des alten Mannes zu verstehen.

Karl Lippold merkte das nicht. Er wurde zusehends gesprächiger. Aus seiner Jackentasche holte er ein kleines Säckchen, öffnete es und roch daran.

„Das ist Heimaterde! Gute Erde!" Über sein Gesicht ging ein Leuchten.

Der junge Mann lächelte verlegen, das schien schon ein schrulliger alter Mann zu sein.

„Es ist ungefähr 40 Jahre her", fuhr der Alte fort: „Wir sind damals mit einem Treck in den Westen gekommen, meine Frau Else und mein Sohn Elmer, der damals noch ein Kind war! Schmied bin ich gewesen in meinem Heimatdorf. Alle aus dem Dorf haben mich gekannt, und ihre Pferde, auch die der Großbauern, hab' ich beschlagen. Gute Pferde waren das, geboren in dem Land meiner Heimat! ... Aber als die Russen kamen, mußten wir fort!"

Seine Stimme wurde immer leiser; dann aber fuhr er, lauter werdend, in seiner Erzählung fort.

„Es ist sehr schlimm, wenn man die Heimat verlassen muß!"

Er beugte sich zu dem jungen Mann hinüber: „Ich sage Ihnen, das war ein Land, das mußte man lieben! Hier...?" Er zuckte mit den Schultern... „Bleib ich fremd!"

Der junge und der alte Mann saßen eine Weile schweigend, bis der Alte bedächtig meinte: „Ich bin schon alt, und lang wird es mit mir nicht mehr dauern und dann nehm ich das Säckchen mit ins Grab, und dann lieg ich in der Heimaterde und bin zufrieden!"

Karl Lippold sah in die Ferne ganz in sich versunken und er vergaß sogar, daß er nicht allein auf der Bank war.

Der junge Mann erhob sich leise, und es sah aus, als wollte seine Hand dem alten Mann tröstend auf die Schultern klopfen, dann tat er es doch nicht. Nach einem leisen Gruß wandte er sich mit festen Schritten dem Dorf zu.



Arthur Degner: Flüchtlinge

Sterbensschwer auf alten Wegen,
zogen sie im langen Treck.
Hier sprach niemand mehr den Segen,
Ostpreußenland, ein Sterbefleck.

Lang ist es her, daß sie so zogen,
vor der Kriegerhorden Schwert.
Eiserstarrt des Haffes Wogen,
worüber sie mit ihrem Pferd

und schwerbepackter Wagenhabe,
den Weg durch Nacht und Kälte gingen.
Viele stürzten so zu Grabe,
Flucht kann allen nie gelingen.

Land der Väter, tief im Glauben,
hoher Himmel, weites Glück.
Wer wollt heut es nochmals rauben?
Stille Sehnsucht bleibt zurück.

Tief im Herzen ist's geblieben,
dieses Land der tausend Seen.
Menschen, die man hat vertrieben,
fragen stumm: wie konnt's geschehn?

Werner Böcking

Hier starb der Haß

VON FRITZ KUDNIG

Der Mond hing in den Kiefernbäumen
dicht an des Haffes stillem Strand.
Das Dorf lag längst in tiefen Träumen.
Im Haff glomm licht ein Silberband.

Und mitten in dem Zauberstreifen
des Lichts kam, lautlos wie der Tod,
wenn er ein Opfer will ergreifen,
ein spätes, schwarzes Fischerboot.

Doch droben schwammen Wolkenkähne
verloren in dem lichten Blau
wie große, weiße Wunderschwäne.
Ein Sternheer war des Himmels Au.

Wo blieb die Welt voll Blut und Hassen,
das Leben mit dem Totenmund?
Hier starb der Haß, und gottgelassen
schlief sich die wunde Welt gesund.

Klaus Weidich

Das Licht der Sterne

Der Abend hatte schon längst sein Schweigen über die Welt gebreitet. Groß, wie schwere, glitzernde Goldbrocken, hingen die Sterne an dem samtschwarzen Nachthimmel. Mit schlaftrunkenen Augen blinzelte der Mond ihnen wohlwollend zu. Den in stilles Silberlicht getauchten Feldern und Wiesen entquoll dunstiger Nebel. Aus bizarren, schwerelosen Gebilden webte er ein weiches Band zwischen der ruhenden Erde und der heraneilenden Nacht.

Ich hatte meine Großeltern begleiten dürfen, die in unserer näheren Umgebung Bekannte besucht hatten. Mit vor Staunen großaufgerissenen Augen hatte ich den ganzen Abend über stumm und aufmerksam lauschend dagesessen. Gar zu schön waren die weiten Reisen. Die Reisen, in das weitentfernt liegende Land Ostpreußen, und die noch weitere Reise in die Vergangenheit.

Aber auch die Erzählenden hatten glänzende Augen bekommen; ihre Gesichter glühten; ihre Herzen quollen über, vor Wehmut und im Gedenken an das Vergangene. Im Eifer ihres Erzählens hatten sie darüber ganz die Zeit vergessen, und auch daß ich mit meinen acht Jahren schon längst hätte im Bett liegen müssen. Nun strebten wir mit eiligen Schritten unserer Wohnung zu.

In mir aber hatte dieser Weg durch die spätabendliche Dunkelheit etwas zurückgelassen, woran ich auch in späteren Jahren noch manchesmal gedacht habe.

Eine mir unbekannte feierliche Stille ließ jeden unserer Schritte wie Trommelwirbel erschallen. Ab und zu unterbrochen von einer quietschenden, verrosteten Fahrradkette oder dem leisen Schnurren von Dynamos an den Fahrrädern der Arbeiter, die müde von der Schicht heimkehrten.

Ich hob meinen Kopf und blickte hinauf in die flimmernde Nacht.

„Wieviel Sterne mögen es wohl sein, die dort am Himmel sind?", fragte ich meine Großmutter. Großmutter blickte nun gleichfalls nach oben. „Das weiß kein Mensch", sagte sie schließlich nach langem Zögern.

„Und wozu sind die Sterne da. Was machen sie dort am Himmel?", frage ich weiter.

Großmutter sah mich erst eine Weile nachdenklich an, legte schließlich ihren rechten Zeigefinger auf meinen Mund und machte: Pssst! „Jeder Stern ist das Licht eines Verstorbenen", flüsterte sie mir zu, „jeden Tag, jede Stunde werden es mehr und mehr."

Ein kalter Schauer lief mir über den Rücken.

Schließlich, nach etlichen Jahren, schloß sich auch der Lebenskreis meiner Großeltern. Zuerst der meiner Großmutter, und bald darauf ließ der Gram auch meinen Großvater folgen.

Schon längst aber war ich kein kleiner Junge mehr, als ich wieder einmal, an einem klaren Vollmondabend, zu dem sternenübersäten Nachthimmel hinaufschaute. Die Worte meiner Großmutter kamen mir noch einmal in den Sinn. Ganz deutlich vernahm ich wieder ihre Worte: Die Sterne sind das Licht der Verstorbenen.

Ich betrachtete die flimmernden Lichterpunkte nun genauer, aufmerksamer. Ein unbewußtes Suchen rang mit der Gewißheit über dem Absurden meiner Gedanken. Und schließlich siegte dann doch der naive kindliche Glaube in mir. Aus dem unbewußten Suchen entwickelte sich dafür nun ein ganz bewußtes Suchen.

Doch je mehr ich meine Augen auch schweifen ließ, von Nord nach Süd, von West nach Ost, desto mehr bestätigte es sich in mir, daß Großmutter mir damals nicht die Wahrheit gesagt hatte. Die Sterne sind nicht die Lichter der Verstorbenen, denn sonst hätte ich ja auch meine Großeltern unter ihnen entdecken müssen. Was mich jedoch von oben her anblickte, erschien mir fremd, kalt und abweisend. Die Lichter meiner Großeltern aber wären warm gewesen, herzlich und nah.

Neujahr

VON WOLFGANG SCHEFFLER

Wieder
ein neues Jahr
mit kühler Sonne
und Schneekristallen
mit Hoffnungsfragen
und Zukunftsängsten
immer noch
das alte Leben

Urtümlichkeit und einsame Größe

Ein Besuch im Ostpreußischen Landesmuseum Lüneburg weckte Erinnerungen

Eine Fahrt nach Lüneburg, der alten Salzstadt, die im letzten Kriege nicht zerstört wurde, war geplant. Ich wollte das alte Rathaus, den Kran, den Hafen an der Ilmenau, in der früher Stinte gefangen wurden und wo die Salzewer das „Weiße Gold" flußabwärts nach Norden brachten und den Reichtum der Hansestädte anwachsen ließen, besichtigen, aber stattdessen lernte ich dort Ostpreußen im Museum kennen. Bei meinen Wanderungen durch die historischen Straßen dieser Stadt stand ich plötzlich vor einem eindrucksvollen Denkmal, das eine Flüchtlingsfrau darstellt, die unter ihren weiten Mantelschößen Kinder wie eine Glucke verborgen zu halten scheint und vor einem schrecklichen Unheil fliehend zu entkommen versucht. Dieses Standbild erinnert eindrucksvoll an die Leiden der Flucht vor über 40 Jahren, als viele Frauen und Kinder auch hier noch durch Hunger, Kälte und Kriegshandlungen umkamen. „Fortschrittliche" junge Leute, wohl ohne Geschichtswissen, aber mit der auch heute noch oft üblichen Verachtung für Flüchtlinge, hatten dieses Monument mit roter Farbe besprüht, die aber die Wirkung dieses Mahnmals nicht minderte, sondern eher noch vertiefte. Denn auch damals auf der großen Flucht aus dem Osten war viel Blut geflossen. Ich folgte der Fluchtrichtung dieser Denkmals-Flüchtlingsfrau, Symbol für die „Erinnerung an Ostpreußen", und stand vor dem Ostpreußischen Landesmuseum, das geöffnet war, weil Handwerker im Eingangsbereich arbeiteten und ich so fast unbemerkt ins Museum hineinschlüpfen konnte.

Durch die Renovierungsarbeiten waren verschiedene Abteilungen ausgeräumt, Stühle, Vitrinen und andere Gegenstände standen ungeordnet und durcheinandergewürfelt herum, die Tür zur Bibliothek war verschlossen. Man hatte fast den Eindruck, als würde hier wie vor über 40 Jahren schon wieder zu einer neuen Flucht gerüstet. Außer den Handwerkern und dem Hausmeister, den ich an seinem Dialekt sofort als Ostpreußen erkannte, schien ich wohl der einzige Besucher zu sein, und dennoch entdeckte ich Ostpreußen hier, das ich nur durch die Schilderungen seiner Dichter und Literaten kannte und das mich immer in seinen geheimnisvollen Bann gezogen hatte. Welch urtümlichen Klang hatten doch schon die Namen Rossitten, Trakehnen, Rominten, Samland, Nehrung, Haff, Tannenberg, Memel und Masuren?

Gebannt verweilte ich vor den präparierten eindrucksvollen Tieren dieses Landes. Welch gewaltige Hirschgeweihe, die man wohl im Fluchtgepäck mitgeschleppt hatte, prangten an den Wänden! Welch urtümliche Kraft ging von dem Elch dort aus, den es nur in diesem Teil Deutschlands wildlebend noch gab! Schwarzstörche, Kormorane, Kraniche, Nebelkrähen und andere seltene Vögel, die in der Vogelwarte in Rossitten beringt wurden, standen eindrucksvoll vor mir. Auch Wölfe, die in schneereichen Wintern von Rußland nach Ostpreußen einwanderten und die den Flüchtlingen bis nach Niedersachsen am Ende des Krieges gefolgt waren, beeindruckten mich stark. Auch Birkhühner und Kolkraben gehörten noch zum Bild dieser urtümlichen Landschaft. Alte Jagdwaffen, Bilder von preußischen Forstmeistern, die ernst und würdig den Betrachter anschauten, zogen mich in ihren Bann.

Edle Pferde aus Trakehnen, die in Ostpreußen als Reit- und Zugpferde für die preußischen Armeen gezüchtet wurden und die als Treckpferde vor den Flüchtlingswagen Unvorstellbares geleistet hatten, beeindruckten mich. Daneben die Abteilung mit dem „Gold des Nordens", das schon im Altertum begehrt war, dem Bernstein vor der Küste des Samlands. Stücke in der Form von Feldsteinen und der Größe von Ziegelsteinen waren ausgestellt, die nun goldbraun, gelblichweiß und bräunlich schimmerten und die oft noch mit merkwürdigen eingeschlossenen Insekten versehen waren. Kleine Altäre aus dem Gold des Nordens, Handgriffe für Spazierstöcke, Pfeifen und Ketten, die man wegen der Größe ihrer Bernsteinstücke und Schwere nur für Stunden sich umhängen und tragen konnte, erregten meine Bewunderung.

Masuren, Bilder von dunklen Wäldern und blauen Seen. Auch hier wieder Urtümlichkeit und einsame Größe. War der Spirdingsee nicht gar der größte, bestimmt aber der zweitgrößte See nach dem Bodensee in Deutschland? Stadtansichten, Ordensburgen, Kirchen und Türme, Zeugnisse von dem Wirken der Ordensritter und der Hanse. — Tannenberg, ein Name, der die Erinnerung an den August 1914 und Hindenburg wachruft, der Ostpreußen vor den eindringenden russischen Armeen retten konnte, und wo aber auch die Ordensritter im Jahre 1410 ihre entscheidende vernichtende Niederlage hinnehmen mußten.

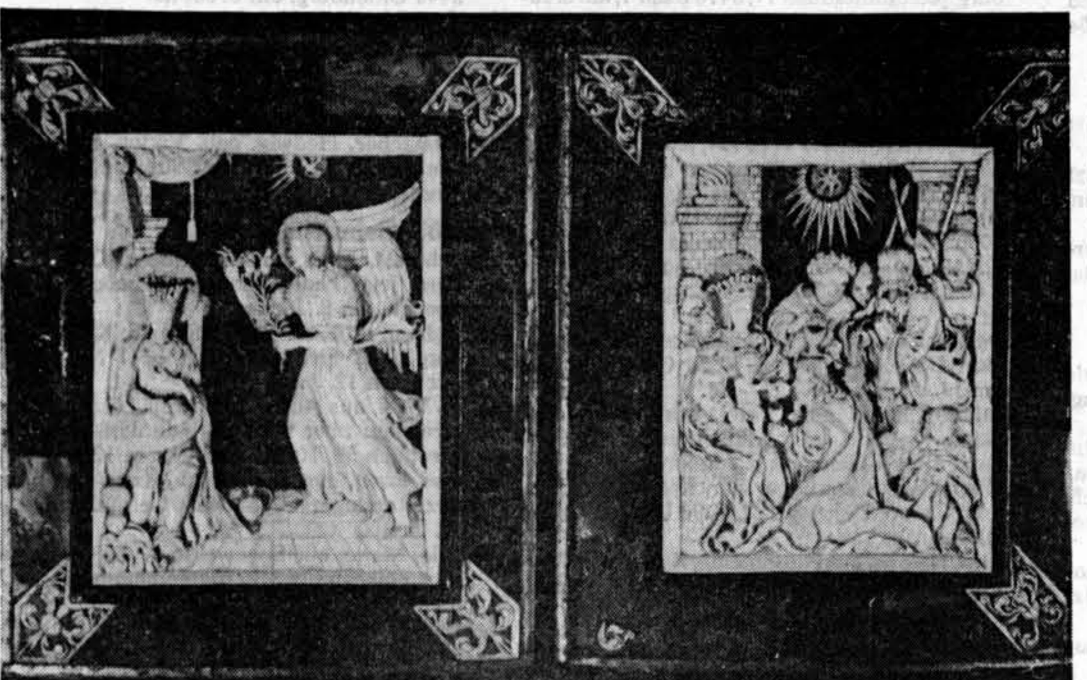
Kirchenglocken aus Ostpreußen, die vor Kriegsende nicht mehr hier im Westen eingeschmolzen werden konnten und so erhalten blieben, hängen in einer anderen Abteilung des Museums. Vielleicht war es eine dieser Glocken, die damals läutete beim Ausbruch der Pest oder beim Beginn der großen Flucht.

Und da entdeckte ich auch ihn, diesen schweren Treck-Flüchtlingswagen mit den hohen hölzernen Rädern. Lange stand ich im Museum vor diesem Gefährt. Ein Zinkeimer zum Tränken der Pferde hängt noch an seiner Seite, die schon morschen Wagenräder sind mit Silberfolie umwickelt, ein Thermostat sorgt für gleichbleibende Temperatur. Mit diesen Wagen kamen damals die ostpreußischen Flüchtlinge auch durch mein pommersches Heimatdorf. Die letzten erreichten nicht mehr die Oder, kamen mit uns in den russischen Kessel und wurden, nachdem sie alle Habseligkeiten verloren hatten, 1946 mit uns ausgewiesen, wenn sie die Schrecken und Hungerzeit noch überlebt hatten.

Die Erinnerungen hatten mich eingeholt beim Anblick dieses Flüchtlingswagens. Ich bemerkte nicht mehr die durch die Handwerker ausgelöste Unordnung und die ungeordnet herumstehenden Möbelstücke. Da sah ich plötzlich, daß ich in diesem Museum doch nicht der einzige Gast war. Unbeweglich und von mir unbemerkt mußte dort schon lange auf einem der herumstehenden Stühle eine Frau gesessen haben. Ich glaubte zunächst, diese Figur sei aus Wachs nachgebildet worden und gehörte als „Flüchtlingsfrau" zum Inventar dieses Hauses, das man wegen der Handwerksarbeiten achtlos irgendwohin geschoben hatte. Aber sicher hätte man dann eine alte Mutter mit Kopftuch und Mantel dort hingesetzt, die wohl etwa das Aussehen der Flüchtlingsfrauen auf dem Denkmal vor dem Museum gehabt hätte. Aber diese Person war modern gekleidet, ihre Handtasche lag auf ihrem Schoß, sie hatte etwa mein Alter und müßte damals auf der Flucht etwa 12 bis 15 Jahre alt gewesen sein. Diese Frau saß so weltverloren, unbeweglich und im Nachsinnen versunken da, daß ich mich leise entfernte, weil ich mich schämte, als ungebetener Gast dabei zu sein, wie der Film mit ihren Erinnerungen vor ihrem innerlichen Auge ablief. **Gerhard Korth**

*

Das Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg, Ritterstraße 10, ist dienstags bis sonntags von 10 bis 17 Uhr geöffnet.



Kleine Kostbarkeiten: Elfenbeintäfelchen mit Bernsteinrahmung (im Besitz des Ostpreußischen Landesmuseums Lüneburg) Foto Landesmuseum

Kostbares Elfenbein und Bernstein

Wertvolle Neuerwerbungen für das Ostpreußische Landesmuseum

Dank eines namhaften Unterstützungsbeitrags der Klosterkammer in Hannover konnte das Ostpreußische Landesmuseum kürzlich vier Elfenbeintäfelchen in Bernsteinrahmung erwerben. Sie stammen aus Ostpreußen aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts und sind jeweils 12,5 cm hoch, 11 cm breit.

Jede der Tafeln ist wie folgt aufgebaut: Auf einen Träger aus leichtem Schwemmholz, wie man es etwa an der Samlandküste findet, ist über einem blauschwarzen Schliff ein sehr fein geschnitztes Elfenbeinrelief mit der Darstellung einer religiösen Szene aufgesetzt. Ein schmaler Holzrand faßt es ein. Darumherum wurde ein breiter Rand mit Bernsteinplättchen und an den Ecken wieder mit kleinen Elfenbeinstücken belegt. Die Eckstücke wie auch vier jeweils in der Randmitte angeordnete Bernsteinplättchen sind ornamental verziert. Das Ganze wird wiederum durch einen schmalen Holzrahmen eingefaßt.

Die Reliefs zeigen folgende Szenen: Verkündigung an Maria, Anbetung des Christkindes durch die Hl. Drei Könige, Kreuzigung Christi und (wahrscheinlich) die Marter des hl. Sebastian. Leicht erkennt man, daß sich zumindest für alle vier Themen kein einheitlicher Zusammenhang herstellen läßt, ohne eine Reihe weiterer Szenen anzunehmen. Die Art der Tafeln legt denn auch die Vermutung nahe, daß es sich bei diesen um Stücke aus einem größeren Zusammenhang handelt, möglicherweise um eine Art Füllungen für ein Rahmenwerk.

Die Freiheit der Elfenbeinschnitzereien in Figuren und Ornamenten und in der Gravur der Motive unter den durchsichtigen Bernsteinstücken auf den Rahmenstreifen belegt den hohen technischen wie künstlerischen Standard, den dieser Bernstein- und Elfenbeinarbeiter gehabt haben muß. Diese Tafeln, zu denen derzeit Vergleichbares noch kaum bekannt geworden ist, belegen eindrucksvoll das enge Miteinander von Elfenbein- und Bernsteinbearbeitung, das in der Zeit der Renaissance und des Barock häufiger bei verschiedenen Künstlern quellenmäßig belegt werden kann.

Mit diesem Neuzugang wird die Schausammlung des Ostpreußischen Landesmuseums um einen wichtigen Komplex in der Bernstein-Kunsthandwerksabteilung bereichert. Die Tafeln, die seit dem 19. Jahrhundert in adeligen Privatsammlungen nachgewiesen werden können, sind nunmehr zum ersten Male der Öffentlichkeit dauernd zugänglich gemacht. **OL**

Komposition von Farbe und Raum

Wir stellen vor: Der Maler Peter Kalkhof wuchs in Braunsberg auf

Zauberhafte Beschwörungen von Licht und Farbe" nennt Roger Cook die Arbeiten des Malers Peter Kalkhof. — Es sind meist geometrische Formen, die aus der Fläche hervortreten, lebendig werden. Dem Betrachter wird durch lebhafte Farbigkeit Raumgefühl vermittelt. Scharf begrenzte Formen stehen in Kontrast zu sanften Farbübergängen.

Die Bilder Peter Kalkhofs wirken vor allem durch die Farbe; aus diesem Grund ist es auch unmöglich — leider! —, eines in unserer Wochenzeitung abzubilden. An dieser Stelle mag denn die Beschreibung eines Werkes für alle anderen stehen: Unter dem Titel „Pyramide im Raum" (Acrylfarben mit Baumwollgewebe, 1986) hat Peter Kalkhof ein Gemälde geschaffen, das schon auf den ersten Blick den Betrachter in seinen Bann zieht. Eine rote Kugel taucht aus dem Dunkel auf, scheint vor einer schwarzen Pyramide in blauviolettem Raum zu schweben. Trotz „schwerer" Farben vermittelt das Bild Leichtigkeit.

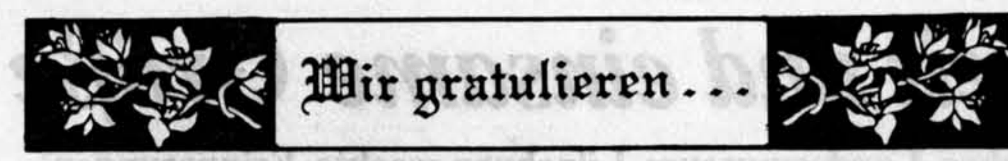
Überhaupt kann sich der Betrachter des Eindrucks nicht erwehren, daß viele der geometrischen Formen auf den Gemälden Kalkhofs geradezu im Raum schweben, dynamisch sind und den Betrachter mitreißen wollen in eine Welt der Meditation, in die Unendlichkeit des Universums... Andere Bilder wieder erinnern an Landschaften, vermitteln das Gefühl unendlicher Weite, die durch ferne Horizonte begrenzt wird. Nicht immer sind diese Gemälde flächig — Peter Kalkhof benutzt oft ungewöhnliche Materialien, so Ölfarben auf Rupfen oder zerknitterte Gewebe, die eine eigenwillige Struktur aufweisen.

Lange wurde dieser Maler, der Raum und Farben in den Mittelpunkt seines Schaffens gestellt hat, in Deutschland nicht beachtet. Eine große Ausstellung im vergangenen Jahr im Landesmuseum Oldenburg hat Kalkhof auch hierzulande einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt. Die gleiche Präsentation der Werke wird jetzt im Londoner Camden Arts Centre vom 11. Januar bis 5. Februar gezeigt. Sie gibt einen Überblick über 25 Jahre Malerei und Zeichnung eines deutschen Malers in London. Denn Peter Kalkhof, am 20. Dezember 1933 in Staßfurt/Sachsen-Anhalt geboren im ostpreußischen Braunsberg aufgewachsen und zur Schule gegangen (1938 bis 1944), lebt seit 1963 in Großbritannien. Eigentlich aber ist dieser Mann in der Welt zuhause — diesen Eindrucks kann man sich nicht erwehren, betrachtet man einmal die Reihe seiner Reisen, die ihn um die ganze Welt führten und auf denen er immer wieder neue Eindrücke für seine Arbeit sammelte.



Sein „Handwerk" erlernte Kalkhof unter anderem bei Professor Bruno Müller-Linow an der Werkkunstschule in Braunschweig, als Meisterschüler bei Henninger in Stuttgart, an der Slade School of Fine Art in London und an der Ecole des Beaux Arts in Paris. Seit 1964 lehrt er an der Universität von Reading. Ausstellungen im In- und Ausland präsentieren sein Werk einem breiten Publikum.

Kenner seines Lebens und Werkes bescheinigen ihm immer wieder, daß sich seine Erfahrungen meist in seinen Bildern niedergeschlagen. So betont Roger Cook in dem zur Oldenburger Ausstellung erschienenen Katalog (DM 18,— zuzügl. Versandkosten), wie nordeuropäische Maler des 16. Jahrhunderts hätten auch Maler in unseren Tagen während einer Zeit erschütternder historischer Ereignisse gelebt. „Peter Kalkhofs Erfahrungen als Kriegsflüchtling hätten prägenden Einfluß auf seine grundlegende ästhetische Ausbildung. Der Drang zur Abstraktion, der Wunsch, eine ideale Kunst zu schaffen, eine Kunst, die die Ängste und Bedrängnisse der Geschichte transzendiert, dieser Drang hat sich in ihm außerordentlich stark ausgewirkt..." Es sind denn auch keine düsteren Bilder, die Peter Kalkhof in einem Vierteljahrhundert geschaffen hat; vielmehr strahlen sie in ihrer Farbigkeit Zuversicht aus, und in der Komposition von Farbe und Raum entrücken sie den Betrachter in eine andere Welt. **SiS**



zum 96. Geburtstag

Klute, Käte, geb. Schwagereit, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Bargteheider Straße 135a, 2000 Hamburg 73, am 10. Januar

zum 94. Geburtstag

Dziengel, Otto, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Frerichstraße 11, 2300 Kiel, am 8. Januar

Kieragga, Anna, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Lötzener Straße 14, Mutterhaus Bethanien, 4570 Quakenbrück, am 8. Januar

Stewart, Gertrud, aus Wasserlauken, Kreis Insterburg, jetzt Nearglen Awe, Covina, California, 91724/USA, am 13. Januar

zum 93. Geburtstag

Baltrusch, Berta, geb Jodjahn, aus Timber, Kreis Labiau, jetzt Mertenstraße 18, 5047 Wesseling, am 27. Dezember

Borchert, Anna, aus Adlersdorf, Kreis Lötzen, jetzt Rauchstraße 19, 4300 Essen 11, am 13. Januar

Rogowski, Auguste, geb. Sulewski, aus Lindenfließ, Kreis Lyck, jetzt Alfried-Krupp-Heim, Aachener Straße 19, 4300 Essen 1, am 14. Januar

Romeike, Anna, geb. Friese, aus Rößel, Kirchenstraße, und Allenstein, Kaiserstraße 26, jetzt Doktorwiese 7, 3380 Goslar, am 9. Januar

Siebert, Fritz, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Farinastraße 34, 3110 Uelzen, am 10. Januar

Tanschus, Käthe, geb. Weichler, aus Bünden, Kreis Labiau, jetzt Raiffeisenstraße 15, 2370 Rendsburg, bei Dr. Brandenburg, am 30. Dezember

Ulrich, Martha, geb. Gelhar, aus Gumbinnen, Lazarettstraße 7, jetzt Waldstraße 4, 3003 Ronnenberg, am 9. Januar

zum 92. Geburtstag

Groß, Ottilie, geb. Beinio, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Coloniastraße 18, 4630 Bochum 7, am 11. Januar

Klupel, Emil, aus Tilsit, Memelstraße 20, jetzt Stettiner Straße 16, 2400 Lübeck 1, am 3. Januar

Koosch, Gertrud, aus Lyck, jetzt DRK-Heim, Bahnhofstraße 40, 2224 Burg, am 14. Januar

Weber, Maria, geb. Lalla, aus Kielen, Kreis Lyck, jetzt Nöggerathstraße 137, 4300 Essen 1, am 14. Januar

Weiß, Anna, aus Nikolaiken, Kreis Sensburg, jetzt Elswigstraße 66a, 2400 Lübeck 1, am 13. Januar

zum 91. Geburtstag

Burdenski, Anna, geb. Siegmund, aus Eckwald, Kreis Ortelsburg, jetzt Leoplatz 16, 4300 Essen 11, am 10. Januar

Butzek, Martha, geb. Wiezorek, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schöne Aussicht 3, 5063 Overath 2, am 9. Januar

Joswig, Wilhelm, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Dörrienstraße 13, 3200 Hildesheim, am 9. Januar

Kahlke, Erich, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt zu erreichen über Herrn Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, am 14. Januar

Licht, Toni, geb. Noetzel, aus Bürgerhuben, Kreis Elchniederung, Ziegelweg 52, 4050 Mönchengladbach 3, am 10. Januar

Podszus, Frieda, aus Lötzen, jetzt Steindamm 14, 2200 Elmshorn, am 9. Januar

Wissowa, Emil, aus Lyck, Yorckstraße 16, jetzt Kolberger Straße 27, 2058 Lauenburg, am 11. Januar

zum 90. Geburtstag

Augustin, Friedrich, aus Lyck, Blücherstraße 23, jetzt Burgundische Straße 1, 3000 Hannover-Badenstedt, am 11. Januar

Becker, Anna, Grundbesitzer und Fleischermeister, aus Insterburg, Siehrstraße 35/36, jetzt Kronforder Allee 9, 2400 Lübeck 1, am 6. Januar

Doerfert, Julius, aus Reinlacken, Kreis Wehlau, und Tilsit, jetzt Vahlhauser Höhe 4, 4930 Detmold, am 11. Januar

Tobleck, Helene, geb. Packeiser, aus Weißensee, Kreis Wehlau, jetzt Mühlenredder 1, 2359 Kisdorf, am 14. Januar

Willimzik, Max, aus Rauschenwalde, Kreis Lötzen, jetzt Forststraße 158, 4370 Marl, am 8. Januar

zum 89. Geburtstag

Anton, Auguste, geb. Muskulus, aus Rastenburg, Neundorf, jetzt Straßburger Platz 2, 5000 Köln-Brück 91, Neu-Brück, am 10. Januar

Böhm, Helene, aus Königsberg, am 5. Januar

Böhm, Herta, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt zu erreichen über Herrn Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover, am 8. Januar

Kaminski, Johanna, geb. Skiendziel, aus Jürgenau, Kreis Lyck, jetzt Tampere Straße 26, 4300 Essen 14, am 13. Januar

Liehn, Walter, aus Königsberg, jetzt Calvinstraße 26, 1000 Berlin 21, am 14. Januar

Thierbach, Charlotte, geb. Doehring, aus Ziegelberg, Kreis Elchniederung, jetzt Lilienweg 3, 4540 Lengerich, am 14. Januar

zum 88. Geburtstag

Bukowski, Frieda, geb. Schiller, aus Ortelsburg, jetzt Mikestraße 2, 1000 Berlin 51, am 13. Januar

Huwe, Klara, aus Eisermühl, Kreis Lötzen, jetzt Samlandweg 16, 6368 Bad Vilbel-Heilsberg 2, am 12. Januar

Iwan, Ernst, aus Reinlacken, Kreis Wehlau, jetzt Alter Schulweg 1, 2332 Kosel, am 8. Januar

Jorkowski, Emil, aus Moddelkau, Kreis Neidenburg, jetzt Kantstraße 17, 3418 Uslar 1, am 5. Januar

Kopruch, Wilhelmine, geb. Meding, aus Lyck, jetzt Gartenstraße 108, 3144 Amelinghausen, am 9. Januar

Krämer, Rosa, geb. Rosengart, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Kleinhofer Weg 151, jetzt Langestraße 28, 4973 Vlotho, am 8. Januar

Licht, Hanna, geb. Vogler, aus Gumbinnen, Kirchenstraße 6, jetzt Theodor-Thomas-Straße 9, 6000 Frankfurt 56, am 9. Januar

Magnus, Eleonore von, geb. Stern, aus Kowno, jetzt Kuhtorstraße 13, 2440 Oldenburg, am 13. Januar

Opretzka, August, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Goldbergstraße 96, 4650 Gelsenkirchen, am 11. Januar

Schmidtke, Klara, geb. Votel, aus Heiligenbeil, Bismarckstraße, jetzt Mühlenredder 13, 2000 Barsbüttel-Stellau, am 6. Januar

Stephan, Martha, aus Lehmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Ostpreußenring 224, 2400 Lübeck 14, am 10. Januar

Timries, Helene, aus Hüttenfelde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Wichheimer Straße 150, 5000 Köln 80, am 13. Januar

zum 87. Geburtstag

Assmann, Eduard, aus Birkenheim (Johanneseßer), Kreis Elchniederung, jetzt Birkenweg 22, 2121 Bietlingen, am 12. Januar

Fischer, Otto, aus Proniotten, Kreis Labiau, jetzt Uhlenkamp 9, 2000 Norderstedt 1, am 24. Dezember

Gallinat, Elfriede, aus Königsberg, Mittelgrabenstraße 8, jetzt Ebner-Eschenbach-Straße 63, 2400 Lübeck, am 5. Januar

Goerke, Fritz, aus Mühlhausen, Kreis Preußisch Holland, Elbinger Straße, jetzt Dammstraße 5, 5912 Hilchenbach, am 3. Januar

Hehlert, Johanne, aus Gumbinnen, Parkstraße 19, jetzt Am Seelberg 7, 3000 Hannover 61, am 9. Januar

Kosak, Wilhelm, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 138, jetzt Eichendorffstraße 35, 6710 Frankenthal, am 14. Januar

Ludwig, Ernst, aus Preußisch Holland, Herbert-Norkus-Straße 24, jetzt Schwarzlachweg 34, 6300 Gießen, am 12. Januar

zum 86. Geburtstag

Babian, Erich, aus Wartenhöfen (Groß Girratischken), Kreis Elchniederung, jetzt Mainzer Straße 1, 3000 Hannover 1, am 11. Januar

Chittka, Amalie, geb. Olk, aus Stauchwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Mangenberger Straße 221, 5650 Solingen 1, am 8. Januar

Kempa, Otto, aus Absteinen, Kreis Ebenrode, jetzt 5439 Fehl Ritzhausen, am 10. Januar

Lamß, Ewald, aus Kleinrutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Hügelstraße 24, 6127 Breuberg 3, am 14. Januar

Szameit, Paul, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Overbeckstraße 35, 5000 Köln 30, am 9. Januar

Zekau, Liesel, geb. Sack, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Fichtenstraße 41, 6242 Kroneberg 2, am 13. Januar

zum 85. Geburtstag

Andres, Erna, geb. Krack, aus Lötzen, jetzt Düsseldorfer Straße 33, 8788 Bad Brückenau, am 13. Januar

Brehm, Anna, aus Lyck, Hindenburgstraße 63, jetzt Ziegelstraße 6, 2223 Meldorf, am 12. Januar

Dudda, Cläre, geb. Salewski, aus Lyck, Bismarckstraße 423, jetzt Goethestraße 20, 5804 Herdecke, am 11. Januar

Felber, Roland, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hauptstraße 17, 5070 Bergisch Gladbach, am 11. Januar

Geiger, Luise, geb. Reimann, aus Altdümpelkrug, (Neu Norweischen), Kreis Elchniederung, jetzt Max-Planck-Straße 4, 5628 Heiligenhaus, am 11. Januar

Gronmeyer, Otto, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Kittlausstraße 4, jetzt Neue Dorfstraße 101, 2370 Büdelsdorf, am 8. Januar

Hochfeldt, Ella, geb. Grigull, aus Heideckshof (Skirbst), Kreis Elchniederung, jetzt Waitzstraße 67, 2300 Kiel 1, am 8. Januar

Klinkrad, Berta, aus Sandau, Kreis Rößel, jetzt Lüneburgstraße 2, 2400 Lübeck 1, am 13. Januar

Melletat, Hanns, aus Königsberg, Krausenstraße 7, jetzt Groß-Buchholzer Kirchweg 18, 3000 Hannover, am 13. Januar

Pauluhn, Erich, aus Königsberg, Bartensteiner Straße 4, jetzt Steinäcker 15, 7990 Friedrichshafen, am 4. Januar

Piontek, Anna, geb. Zittner, aus Alt Kriewen, Kreis Lyck, jetzt Stettiner Straße 5, 2060 Bad Oldesloe, am 10. Januar

Rothe, Lydia, geb. Losch, aus Klaussen, Kreis Lyck, Forsthaus Seehof, jetzt Brahmsweg 30, 7230 Schramberg, am 12. Januar

Rudnick, Paul, aus Lyck, Ludendorffstraße 7, jetzt 2943 Stedesdorf OT Thunum, am 10. Januar

Sabbatin, Anna, geb. Anskat, aus Heiderod, Kreis Labiau, jetzt Bahnhofstraße 90, 4030 Ratingen 6, am 7. Januar

zum 84. Geburtstag

Grünwald, Johannes, aus Wehlau, Petersdorf und Schiewenau, Kreis Wehlau, jetzt Rahlsdiek 7, 2072 Bargteheide, am 8. Januar

Jortzik, Otto, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 102, jetzt Schöttlerstraße 3, 3300 Braunschweig, am 9. Januar

Klutschkowski, Maria, geb. Abramowski, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Den Haager Straße 18, 2800 Bremen 66, am 12. Januar

Krebs, Dorothea, geb. Heyser, aus Degimmen, Kreis Ebenrode, jetzt Siedlung Lübbersdorf, 2440 Oldenburg, am 3. Januar

Landau, Olga, geb. Nagel, aus Lyck, Falkstraße 21, jetzt Rudolf-Schwander-Straße 9, 3500 Kassel, am 10. Januar

Münter, Anneliese, geb. Lutz, aus Osterode, jetzt Kanalstraße 27, 5300 Bonn 2, am 13. Januar

Schirrmacher, Hedwig, geb. Viktor, aus Malhof, Kreis Lyck, jetzt Trittauer Straße 41, 3073 Lütjensee, am 13. Januar

zum 83. Geburtstag

Broschinski, Anna, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Neuenkirchener Straße 136, 4905 Spenge, am 9. Januar

Burbullam, Fritz, aus Weißengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Eisenstraße 10, 5241 Niederfischbach, am 12. Januar

Haus, Willi, aus Adlersdorf, Kreis Lötzen, jetzt zu erreichen über Frau Elfriede Jankowski, Am Kiesteich 59, 1000 Berlin 20, am 12. Januar

Krause, Ernst, aus Theerwisch, Kreis Ortelsburg, jetzt Rohlingerstraße 5, 4650 Gelsenkirchen, am 10. Januar

Kurella, Marie, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Bölkestraße 3, 2770 Rendsburg, am 11. Januar

Lempio, Frida, geb. Neumann, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Muntprat 4, 7750 Konstanz, am 14. Januar

Pareigat, Helene, geb. Kaiser, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt R.-Frank-Straße 25, 7500 Karlsruhe 1, am 8. Januar

Reinhold, Hedwig, aus Lötzen, jetzt Am Rottmannshof 28, 4800 Bielefeld 1, am 11. Januar

Schimannski, Ottilie, geb. Joswig, aus Ortelsburg, jetzt Vahrer Straße 110, 2800 Bremen, am 14. Januar

Zimmermann, Martha, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Alsterkrugchaussee 575, 2000 Hamburg 63, am 10. Januar

zum 82. Geburtstag

Bechler, Emma, geb. Skilwies, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt H.-Löns-Straße 22b, 3160 Lehrte, am 12. Januar

Biller, Wilhelm, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Westerstraße 25, 2264 Süderlügum, am 9. Januar

Dengelmann, Frieda, geb. Mucha, aus Rodefeld, Kreis Ortelsburg, jetzt Christopherusstraße 7, 4040 Neuss 1, am 14. Januar

Kerling, Luise, geb. Peylo, aus Lyck, jetzt Schönböckener Straße 87, 2400 Lübeck, am 13. Januar

Kruska, Frieda, aus Lötzen, jetzt Berliner Allee 34, 6100 Darmstadt, am 12. Januar

Pander, Werner, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 69, jetzt Bahnhofstraße 19, 8110 Murnau, am 13. Januar

Philipp, Paul, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schiffsgraben 26, 3387 Vienenburg, am 12. Januar

Riechert, Grete, geb. Böttcher, aus Neusorge, H., Kreis Elchniederung, jetzt Windthorststraße 33, 6230 Frankfurt 80, am 8. Januar

Schweiß, Frieda, geb. Krause, aus Petersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Sülzberg 7, 2060 Bad Oldesloe, am 8. Januar

Thomaschewski, Helene, geb. Ludwig, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Werderstraße 139, 7100 Heilbronn, am 13. Januar

Worm, Antonie, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Am tiefen Weg 5, 4800 Bielefeld 1, am 8. Januar

Zimmermann, Emmi, geb. Lepkojus, aus Franzrode, Kreis Labiau, jetzt Wikerstraße 56, 2300 Kiel 1, am 24. Dezember

zum 81. Geburtstag

Barnowski, Martha, aus Königsberg, jetzt Filchnerstraße 32, 4330 Mülheim, am 12. Januar

Drubba, Wilhelm, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Rietburger Straße 22, 6708 Neuhofen, am 8. Januar

Fischer, Erna, aus Treuburg, jetzt Ostpreußenring 255, 2400 Lübeck 14, am 7. Januar

Flügel, Hedwig, geb. Kinzel, aus Blankenberg, Kreis Heilsberg, jetzt Sachsenring 140, 4300 Essen 14, am 8. Januar

Gronostay, Gertrud, geb. Fligge, aus Dorschen, Kreis Lyck, jetzt Am Flachhof 8, 4980 Bünde, am 12. Januar

Licht, Toni, geb. Noetzel, aus Bürgerhuben, Kreis Elchniederung, jetzt Ziegelweg 52, 4050 Mönchengladbach 3 (Rheydt-Odenkirch), am 10. Januar

Markowski, Heinrich, aus Preußendorf, und Gumbinnen, Pappelweg 1, jetzt Am Hörenberg 14, 2862 Worpswede, am 14. Januar

Milewski, Frieda, aus Lyck, jetzt Alter Henkhauser Weg 43, 5850 Hohenlimburg, am 10. Januar

Pasenheim, Ernst, aus Kragau, Kreis Samland, jetzt Brandenbaumer Landstraße 18, 2400 Lübeck 1, am 4. Januar

Schlösser, Anna, geb. Korallus, aus Kreis Elchniederung, jetzt Roonstraße 41, 4220 Dinslaken, am 8. Januar

Wesseloh, Reta-Eva, geb. Kelch, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Fritz-Reuter-Straße 4, 3040 Soltau, am 13. Januar

zum 80. Geburtstag

Achenbach, Luise, geb. Kiepert, aus Schwolgehnen, Kreis Wehlau, und Ebenrode, jetzt Storzenbergstraße 15, 7742 St. Georgen, am 8. Januar

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 7. Januar, 22.10 Uhr, Deutschlandfunk: DDR-Report

Sonntag, 8. Januar, 8.15 Uhr, WDR 1: „Auf, auf, zur Grube ruf ich Euch", die Berglandschaft Freiberg in Sachsen

Sonntag, 8. Januar, 13.15 Uhr, II. Fernsehprogramm (ZDF): Damals, vor vierzig Jahren

Sonntag, 8. Januar, 22.05 Uhr, Bayern II: Jugend und das Erbe im Osten, Anmerkungen über die verlorene Beziehung

Montag, 9. Januar, 9.40 Uhr, West 3: Die Weimarer Republik, Schwarz-rot-gold oder schwarz-weiß-rot?

Montag, 9. Januar, 19 Uhr, Bayern II: Ernst Günther Bleisch 75 Jahre jung. Porträt des Breslauer Schriftstellers

Montag, 9. Januar, 19.20 Uhr, Bayern II: Ost-West-Tagebuch

Mittwoch, 11. Januar, 18.30 Uhr, III. Fernsehprogramm (NDR): Militärischer Fortschritt

Donnerstag, 12. Januar, 20.05 Uhr, Deutschlandfunk: Ost-West-Magazin

Freitag, 13. Januar, 10.10 Uhr, West 3: DDR; Wohnen, Bürgerinitiativen und Wahlen in der DDR

Bräuer, Helene, geb. Kurschat, aus Poppendorf, Kreis Wehlau, und Königsberg, jetzt Friedhofstraße 38, 6349 Beilstein, am 14. Januar

Bylda, Gerhard, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 157, jetzt Rehgrabenstraße 6, 6602 Dudweiler, am 13. Januar

Dammin, Ella, aus Schloßbach-Ebenrode, jetzt Villenstraße 17, 6750 Kaiserslautern, am 27. Dezember

Klein, Margarete, aus Lyck, jetzt P.-Mordhorst-Straße 13, 2393 Sörup, am 8. Januar

Kolenda, Helene, geb. Pozinski, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Am Heidschlag 2, 2070 Ahrensburg, am 13. Januar

Kruschewski, Kurt, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 99, jetzt An der Flurscheid 10, 6380 Bad Homburg, am 8. Januar

Mlodoch, Ottilie, geb. Powierski, aus Gutfeld und Steintal, Kreis Neidenburg, jetzt Am Stadtgarten 10, 4620 Castrop-Rauxel 1, am 7. Januar

Roppel, Johanna, geb. Karrasch, aus Klein Rauschen, Kreis Lyck, jetzt Birkenallee 24, 3524 Immenhausen, am 11. Januar

Schacknies, Frieda, geb. Thielke, aus Erdmannruh, Kreis Insterburg, jetzt Mozartstraße 17, 6390 Usingen 1, am 10. Januar

Schiller, Gertrud, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Im Musfeld 2, 5340 Bad Honnef, am 10. Januar

Schulz, Walter, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Haempenkamp 7, 4352 Herten, am 12. Januar

Selke, Walter, aus Gumbinnen, Gartenstraße 7, jetzt Harzensweg 1, 2000 Hamburg 60, am 14. Januar

Ulmar, Frieda, geb. Jährling, aus Tilsit, jetzt Gaffkyweg 11, 3000 Hannover 51, am 13. Januar

Zablewski, Ottilie, geb. Genullis, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Talstraße 11, 2742 Gnarrenburg, am 11. Januar

zum 75. Geburtstag

Dressler, Elfriede, aus Königsberg, jetzt Feerenstraße 10, 3500 Kassel, am 9. Januar

Filon, Martha, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Zum großen Holze 27, 4619 Bergkamen, am 12. Januar

Haekel, Richard, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Rheinstraße 36, 6744 Kandel, am 10. Januar

Henseleit, Grete, geb. Schlosser, aus Ellern, Kreis Goldap, und Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Agnes-Miegel-Straße 32, 3008 Garbsen 8, am 14. Dezember

Kaminski, Franz, aus Labiau, Königsberger Straße, jetzt Zum Gleichen 3, 6375 Oberursel 4, am 3. Januar

Kollakowski, Martha, geb. Gronau, aus Königsberg, Hunsrieserstraße 9, jetzt Langenklinterweg 2, 2211 Gribbohm, am 12. Januar

Loch, Hermann, aus Gartenau, Kreis Neidenburg, jetzt Kirnberger Straße 9, 6100 Darmstadt-Eberstadt, am 29. Dezember

Mergard, Lydia, geb. Kloß, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Sandbuschweg 11, 3500 Kassel, am 13. Januar

Steinbach, Wilhelm, aus Walddorf, Kreis Johannisburg, und Lötzen, Wasserturmstraße 8, jetzt Amrumer Straße 5, 2390 Flensburg, am 4. Januar

Weiß, Ursula, aus Fuchsberg, Kreis Königsberg-Land, jetzt Sulinger Straße 8, 2808 Syke, am 14. Januar

zur goldenen Hochzeit

Peters, Werner und Frau Ilse, geb. Joescke, aus Wiepenheide-Schule, Kreis Labiau, jetzt Auf dem Klei 7, 2940 Wilhelmshaven, am 23. Dezember

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Berlin

Vorsitzender der Landesgruppe: Georg Vögerl, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Buggestraße 6, 1000 Berlin 41. Geschäftsführung: (0 30) 2 61 10 46, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61

So., 15. Januar, **Sensburg:** 15 Uhr, Rixdorfer Bilderkneipe, Richardstraße 31/32, 1000 Berlin 44.

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 2000 Tangstedt

AUSSTELLUNG
„700 Jahre Ostpreußische Landschaft, Kultur, Geschichte"
Dienstag, 17. Januar, bis Freitag, 3. Februar, Evangelische Akademie, Esplanade 15, Hamburg 36 (Bus 102, U-Bahn Stephansplatz). Öffnungszeiten: Montag bis Freitag, 9 bis 17 Uhr.

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek/Uhlenhorst/Winterhude — Sonnabend, 7. Januar, 15 Uhr, Gemeindesaal der Heilandskirche, Winterhuder Weg 132 (Bus 106 und 108 bis Mühlenkamp/Hofweg), Filmvortrag „Winter in Pommern, Danzig und Masuren" von Ernst Korth.

Farmsen/Walddörfer — Dienstag, 24. Januar, 16.30 Uhr, Hermann Baethel kommt zu der Gruppe. Kostenbeitrag 5 DM.

HEIMATKREISE

Gumbinnen — Donnerstag, 19. Januar, 15.30 Uhr, Hamburg-Restaurant und Café Kranzler am Dammtorbahnhof im Congreß-Centrum (CCH). Alle Gumbinner mit ihren Angehörigen, Freunden und Bekannten sind zu diesem gemütlichen Beisammensein herzlichst eingeladen.

Sensburg — Sonntag, 15. Januar, 16 Uhr, DIA-Vortrag von Günther Siefert im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 2000 Hamburg 6. — Heimatkreistreffen der Sensburger am 29. bis 30. April in Arnsberg/Sauerland, Anmeldungen schon jetzt dringend erforderlich, damit der Vorstand die Bus- und Quartierfrage klären kann. Vorgesehen Abfahrt ab Hamburg am 29. April. Anmeldungen an Hildegard Kleschies, Telefon 0 40/2 98 64 23. — 19. bis 28. Mai, Fahrt in das Land der dunklen Wälder und kristallenen Seen nach Sensburg. Abfahrt vom Hamburger ZOB (5 Minuten vom Hauptbahnhof entfernt). Die Abfahrtzeit wird noch bekanntgegeben. Hin- und Rückfahrt im Reisebus mit Komfort, Ausflugsprogramm und Halbpension sind im Preis (878 DM) enthalten. Anmeldungen und Auskunft Alois Pompetzki, Telefon 59 90 40, Woermannsweg 9, 2000 Hamburg 63.

FRAUENGRUPPEN

Farmsen/Walddörfer — Dienstag, 10. Januar, 16 Uhr, Condor e.V., Berner Heerweg 188, Treffen.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Eutin — Sonnabend, 11. Februar, 19 Uhr, Schloßterrassen, Fleckessen.

Niedersachsen

Vors. der Landesgruppe: Wilhelm von Gottberg, Telefon (0 58 42) 3 79, Külitz 1, 3133 Schnega.

Braunschweig — Sonnabend, 14. Januar, 15 Uhr, Stadtparkrestaurant, Generalversammlung mit Wahl des Vorstands.

Emden — Der Vorstand der Kreisgruppe ruft die Mitglieder auf, zur Teilnahme an der ostpreußischen Großveranstaltung des Bezirks Weser/Ems Sonnabend, 8. April, in Oldenburg, Hotel und Gasthaus „Harmonie", Dragonerstraße. Schirmherr ist Oberbürgermeister Horst Milde. Einzelheiten zur Busfahrt und Anmeldungen erfahren die Landsleute rechtzeitig durch Rundschreiben. — Beachtliches Interesse in Kreisen Heimatvertriebener und Heimatverbliebener fand eine Ausstellung, die dem schlesischen Dichter Joseph Freiherr von Eichendorff gewidmet war, der mit seiner Weltliteratur bei vielen Völkern geschätzt wird. Durch das Werk des Lyrikers führte Erwin Engelmann und die stellvertretende BdV-Kreisvorsitzende Brigitte Stoll (MdL) sagte bei Eröffnung der Ausstellung: „Für uns Heimatvertriebene ist es wichtig, daß man unsere Vergangenheit kennt und auch anerkennt."

Goslar — Sonnabend, 14. Januar, 15 Uhr, Paul-Gerhardt-Haus, Heimatnachmittag mit DIA-Vortrag. — Zum 40. Jahrestag der Menschenrechte konnte die geplante Flugblattaktion in der Fußgängerzone wegen Schlechtwetter nicht durchgeführt werden. Dafür kamen rund 1000 Flugblätter zur Verteilung in Parkhäusern, Hochhäusern und Wohnbereichen der gesamten Stadt. Kreisvorsitzender Ernst Rohde dankte den Helfern der Landsmannschaft für die Mitwirkung. — Mit Hilfe der Presse wurde zu einer Spendenaktion „Pakethilfe für Deutsche im Osten" aufgerufen, die noch durch Schreiben an Industrie, Handel und Wirtschaft ergänzt wurde. Das Echo läßt erkennen, daß der Aufruf in breiten Kreisen gut aufgenommen wurde, da bereits namhafte Spenden zu verzeichnen sind. — Aufgrund des erheblichen Zustroms an Aussiedlern wurden vor Weihnachten noch 50 Aussiedler mit gespendeter Bekleidung, Spielsachen für Kinder usw. ausgestattet. Die Spendenbereitschaft ist beachtlich, so daß im Januar eine weitere Ausgabe vorgesehen werden kann.

Fürstenau — Die nächste Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes in Verbindung mit einer Kaffeetafel ist für Anfang März (voraussichtlich Sonntag, 5. März) im Hotel Wilken vorgesehen. Der Vorsitzende von Weser/Ems der LO, Fredi Jost, hat sein Erscheinen für einen Bericht zur Lage bereits zugesagt.

Hannover — Sonnabend, 11. Februar, Jahresfest für alle Ostpreußen aus dem Großraum Hannover im Freizeitheim Döhren, Hildesheimer Str. 193, und beginnt um 19 Uhr. Das Freizeitheim ist mit den U-Bahnlinien 1, 2 und 8 aus beiden Richtungen erreichbar, Haltestelle Peiner Straße. Das Programm gestaltet Herr Geffers, Präsident der Karnevalsgesellschaft „Fidele Ricklinger". Tanzgruppen sowie eine Seniorengarde wirken mit. Ferner kommen Jugendschautänze zur Vorführung, und Gesangsstücke umrahmen das gesamte Programm. Zum Tanz für jung und alt spielt wieder die bekannte Kapelle „Rüdiger-Combo". Der Eintrittskarten-Vorverkauf zu 10 DM ist in vollem Gange und findet weiterhin in der Geschäftsstelle, Königsworther Str. 2, im Haus Deutscher Osten, II. Stock, Zimmer 202, an folgenden Tagen statt: Im Januar am 10. und 17. von 10 bis 12 Uhr und am 12. und 19. von 15 bis 17 Uhr. Im Februar am 2. und 7. in der Zeit von 10 bis 12 Uhr. Die Eintrittskarten sind tischweise numeriert und stehen zur Auswahl zur Verfügung. An der Abendkasse kosten die Karten 13 DM, soweit vorhanden. — Für die Schwarzwaldfahrt mit dem Clubraum Triebwagen 1. Klasse der Bundesbahn vom 22. bis 26. Mai nach Königsfeld sind noch einige Plätze frei. Da die Bundesbahn den Sonderzug im Fahrplan schon jetzt einplanen muß, sind umgehend Anmeldungen schriftlich an Liselotte Bodeit, Wülfeler Bruch 28, 3000 Hannover 81, zu richten.

Hildesheim — Freitag, 13. Januar, 16 Uhr, Vereinslokal Hückedahl 6, Mitgliederversammlung. Nach der Kaffeetafel wird Lm. Grentz einen Vortrag zum Thema „Kurische Nehrung" halten.

Oldenburg — Mittwoch, 11. Januar, 15 Uhr, Schützenhof Eversten, Treffen der Frauengruppe. Wiard Müller berichtet von seiner Reise nach Californien und führt Farbdias darüber vor.

Quakenbrück — Dienstag, 7. Februar (Fastnacht), 15 Uhr in der Konditorei Brinkmann Treffen der Frauengruppe. Für heitere Unterhaltung sorgt die beliebte Ostpreußin Margot Zindler aus Oldenburg. — Sonntag, 19. März, 15.30 Uhr im evangelischen Gemeindesaal St. Petrus Filmvortrag „Trakehnen lebt weiter — Ostpreußens Warmblutpferde erobern die Welt" mit Dietrich von Lenski-Kattenau. — Zur ostpreußischen Großveranstaltung des Bezirks Weser/Ems am Sonnabend, 8. April, in Oldenburg, Hotel und Gasthaus „Harmonie", fährt die Gruppe mit einem Bus.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Landesgruppe — 4. und 5. März Jugendseminar; 18. März bis 1. April Jugend-Osterfreizeit; 8. April kulturelles Frauenseminar in Dortmund; 22. April Landesdelegiertentagung in Gelsenkirchen; 22. und 23. April Landeskulturtagung in Gelsenkirchen.

Euskirchen — Sonnabend, 21. Januar, 20 Uhr, Neue Schützenhalle, Alte Gerberstraße, Kostüm- und Kappenfest nach dem Motto „Hier öß hiet grotet Danzvergneege". Seine Tollität Prinz Dieter I. und die Damengarde der KG Erftal werden erscheinen. Es spielt: Das Erftstadt-Duo. Die originellsten Kostüme werden prämiert.

Münster — Dienstag, 10. Januar, um 15 Uhr, Aegidiihof, Treffen der Frauengruppe. — Sonnabend, 14. Januar, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Kolpinghaus. Lm. Metzdorf zeigt einen Film über Ostpreußen.

Marl — Sonntag, 22. Januar, 10.30 Uhr, die LO-Gruppe Marl legt auf dem Kommunalfriedhof an der Sickingmühler Straße (hinter dem Rathaus) am Gedenkstein „Den Opfern der Vertreibung" in einer Feierstunde einen Kranz nieder. Anlaß zu dieser Feierstunde ist das Geschehen im Januar 1945 im eingeschlossenen Ostpreußen. Die Gedenkrede hält Landsmann Fortak. — Sonnabend, 28. Januar, 19.30 Uhr, „Altdeutsche Stuben", Marl-Hüls, Hülsstraße, Faschingsvergnügen.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Tel. (0 27 71) 59 44, Hohl 38, 6340 Dillenburg 1

Frankfurt/Main — Montag, 9. Januar, 15 Uhr, Haus Dornbusch, Clubraum I, Eschersheimer Landstraße 248, Gemeinschaftsveranstaltung; Hermann Neuwald hält einen Diavortrag über das Deutschlandtreffen in Düsseldorf und eine Studienreise nach Holland.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 7142 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 7000 Stuttgart

Ulm-Neu-Ulm — Sonnabend, 4. Februar, 19.09 Uhr, im Greifen, Frauenstraße, lustiger Tanzabend mit der LM-Gruppe und der Gruppe Berlin-Mark Brandenburg. Kosten 8 DM

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Maerz, Telefon (0 89) 8 12 33 79 und 3 15 25 13, Krautheimerstraße 24, 8000 München 50

Augsburg — In ihrer Jahresabschlußversammlung konnte die Erste Vorsitzende, Reintraut Rassat, nicht nur die Landesfrauenreferentin Anni Walther, Mitglied der Kreisgruppe Augsburg, offiziell zur Auszeichnung mit dem Goldenen Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen beglückwünschen, sondern weiterhin mit dem Verdienstabzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen Ingeborg Glogger, Leiterin der Frauengruppe in Augsburg, und Erna Strauß für ihren unermüdlichen Einsatz für die Belange der Landsmannschaft auszeichnen.

Fürstenfeldbruck — Während einer Feierstunde der Gruppe Ordensland erhielten aus der Hand des Kreisvorsitzenden Horst Dietrich Heidrun Kasbauer das Verdienstabzeichen und Susanne Lindemann das Ehrenzeichen in Silber, jeweils von der Landsmannschaft Ostpreußen. Der Bezirksvorsitzende Leo Benz, München, würdigte besonders die Leistungen von Susanne Lindemann, die den Ortsverband Fürstenfeldbruck nun bereits elf Jahre in vorbildlicher Weise leitet.

Kitzingen — Freitag, 20. Januar, 19.11 Uhr, Bahnhofsgaststätte, Faschingsfete mit den Teddy's aus Albertshofen.

Mittelfranken — Sonnabend, 4. Februar, 19 Uhr, großer Saal des Frankenhofes, Faschingsabend des BdV-Erlangen/Höchstadt.

München — Gruppe Nord/Süd: Sonnabend, 14. Januar, 15 Uhr, Rhaetia-Haus, Luisenstraße 17, Diavortrag „Faszinierendes Amerika — ein Jahr in den Staaten" von Renate Hein. — Bei den letzten Veranstaltungen haben sich die Räumlichkeiten im Haus des Deutschen Ostens als zu klein erwiesen. So werden versuchsweise kommende Gruppen-Veranstaltungen jeweils am zweiten Sonnabend eines Monats um 15 Uhr im Rhaetia-Haus stattfinden. Das monatliche Treffen der Frauen- und der Werkgruppe findet nach wie vor im Haus des Deutschen Ostens statt.

Erinnerungsfoto 730



Haushaltskursus in Allenstein — Ob sich diese hübschen Mädchen ihre Kleider wohl selbst genäht haben? Gelernt haben sie es sicherlich in dem Haushaltskursus „Nähen, Kochen und Haushalt" in Allenstein im Jahr 1934. Die Einsenderin, Gertrud Malzahn, geb. Pionszewski, erinnert sich noch an die Namen der Lehrerinnen Fräulein Hermann und Fräulein Broschei. Von den Mitschülerinnen kennt sie noch die in der zweiten Reihe (von unten) Stehenden. Von rechts: Rosa Merbius, geb. Jokel; Elisabeth Springer, geb. Neumann; Else Rattey, geb. Ziemann, und Elisabeth Müller, geb. Pionzewski. Gertrud Malzahn würde sich freuen, wenn sie von einigen der damaligen Mitschülerinnen etwas erfahren würde. Eventuelle Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 730" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern weiter. wj

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Fischhausen

Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Gisela Hußfeld, Telefon (0 41 01) 2 20 37 (di. — fr. 8 bis 12 Uhr), Postfach 17 05, 2080 Pinneberg

Mühlen im Heimatkreis — Die Mühlen aller Art in unserem Heimatkreis sollen ermittelt und in einer Gesamtübersicht erfaßt und beschrieben werden. Da weder Unterlagen noch vollständige Angaben für eine Erfassung vorliegen, bedarf es der Mitarbeit und Auskunft der Landsleute, die in Ortschaften mit Mühlen gewohnt haben bzw. Besitzer, Verwalter oder Pächter (Familienangehörige) waren. Für eine Beschreibung der Mühlen werden folgende Angaben und Auskünfte benötigt: Standorte, Mühlenart, Getreide-Holzschneidemühle/Sägewerk, Baujahr, Besitzer, Pächter oder Verwalter, Antriebsart Wind, Dampf, Wasser oder Motor (elektrisch), bis wann war die Mühle in Betrieb, wurde sie abgebaut oder ist sie außer Betrieb (als Ruine) erhalten geblieben? Wer kann Fotos, Bauzeichnungen, Grundriß-Querschnittzeichnungen zur Verfügung stellen? In Zimmerbude z. B. gab es außerdem eine Entwässerungsmühle mit Windantrieb, die für einen gleichmäßigen Grundwasserspiegel der durch ein Wassergrabensystem angeschlossenen Wiesen und Weiden sorgte. Wo gab es weitere Entwässerungsmühlen dieser Art? Sachdienliche Hinweise und Informationen bitte an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Fischhausen, Fahltskamp 30, Postfach 17 05, 2080 Pinneberg.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt, Weidenfeld 23, 5308 Rheinbach 4. Königsberger Bürgerbrief: H.-J. Paulun, Im Bult 8, 2807 Achim-Baden. Kartei: Museum Haus Königsberg, Telefon 02 03/2 83 21 51, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg

Wilhelms-Gymnasium — Unser nächstes Treffen findet vom 11. bis 13. August in Traben-Trarbach, im Rema-Hotel, Am Moselufer, statt. Einzelheiten folgen in einem Rundschreiben. Ich bitte diesen Termin vorzumerken. Fritz Machel.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (0 54 81) 23 88, Schlesierstraße 27, 4540 Lengerich

Kreistreffen — Unser Hauptkreistreffen findet am 28. und 29. Oktober in Minden, Stadthalle, statt. Wir laden schon jetzt herzlich dazu ein und bitten, sich diesen Termin vorzumerken. Wir werden uns sehr freuen, wenn viele Heimatfreunde erscheinen. Das Treffen beginnt am frühen Nachmittag, wird durch Diaserien und Videofilme aufgelockert und am Abend durch einen Bunten Abend fortgesetzt. Am Sonntag wird vor der Festveranstaltung ein Kranz zum Gedenken an die Toten am Königsberger Stein niedergelegt. Die Festversammlung wird gekrönt durch einen Festredner und umrahmt durch einen Chor. An beiden Tagen wird die nahegelegene Heimatstube geöffnet sein, die immer ein großer Anziehungspunkt für alle Besucher ist. Bitte rechtzeitig Quartierbestellungen bei der Kreisverwaltung Minden-Lübbecke Siegfried Brandes, Telefon 05 71/8 07 22 72, Portastraße 13, 4950 Minden.

Regionaltreffen — In Oberkirch findet das Regionaltreffen für den süddeutschen Raum statt, welches sich steigender Beliebtheit erfreut. Es findet am 20. und 21. Mai statt und eignet sich in dieser Frühjahrszeit zu einem erweiterten Urlaub. Quartierbestellungen sind zu richten an das Städtische Verkehrsamt, Telefon 0 78 02/8 22 49, Postfach 14 43, 7602 Oberkirch.

Ortstreffen — Auch im neuen Jahr werden wieder viele Ortstreffen durchgeführt. Die Organisatoren werden gebeten, uns bald ihre Termine mitzuteilen und beim Festlegen derselben darauf zu achten, daß sie nicht mit dem Kreistreffen kollidieren. Noch besser ist es, wenn die Ortstreffen mit dem Kreistreffen verbunden werden. Platz ist in der Stadthalle genügend vorhanden.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Gottlieb Alexander †. Er wuchs in einer Bauernfamilie in Langendorf, Kreis Sensburg, auf. Nach dem Ersten Weltkrieg trat er in die Schutzpolizei ein, wo er die Ausbildung zum Polizeibeamten erhielt. Nach mehreren Kommandos, wie sie sich aus der Laufbahn eines Polizeibeamten ergeben, übernahm Gottlieb Alexander, inzwischen zum Polizeihauptmann befördert, in Ortelsburg das Kommando der städtischen Polizei und löste damals den allseits geschätzten Polizeikommissar Kohlmann, der wegen Erreichung des Pensionsalters in den Ruhestand versetzt wurde, ab. Gottlieb Alexander legte auf ein gutes kameradschaftliches Einvernehmen mit den Angehörigen der Polizeistation wert. Dem Bürgertum gegenüber zeigte er sich stets als Freund und Helfer, was ihm die Ortelsburger in guten und schlechten Zeiten dankbar bescheinigten. Am 23. Dezember wäre unser heimattreuer Landsmann Gottlieb Alexander 96 Jahre alt geworden. Bis ins hohe Alter hat er mit großem Interesse die Vorgänge um unsere Heimat verfolgt und uns mit Rat und Tat unterstützt. Die Kreisgemeinschaft Ortelsburg gedenkt in Dankbarkeit und Treue eines allseits geschätzten Schicksalsgefährten.

URLAUB / REISEN

Auch — 1989 — wieder

Reisen in den Osten

Für Sie problemlos — preiswert — bequem

Unsere Zielorte: Elbing — Heilsberg statt Bartenstein — Frauenburg — Danzig — Allenstein

Jeder Zielort ist eine komplette Reise. Fahrtbeschreibungen erhalten Sie kostenlos und unverbindlich auch für Schlesien und Pommern bei Ihrem Reisedienst.

Ihr Reisedienst

Ernst Busche

Sackstr. 5, 3056 Rehburg-Loccum 4, OT Münchehagen, Tel.: 0 50 37-35 63

Reisen '89 nach Masuren,

Schlesien · Danzig · Pommern

»Mit uns die alte Heimat wiedererleben«

Moderne Fernreisebusse · gute Organisation · ausgewogenes Programm günstige Preise und Abfahrtsorte · ausführliche Fahrtbeschreibungen

Spezielle Gruppenangebote!

Farbkatalog '89 erhalten Sie kostenlos:

Touristikunternehmen

Determann & Kreienkamp

Lazarettstraße 30 · 4400 Münster · ☎ 02 51 / 27 86 00

---

10 Tg. Posen — Allenstein — Sensburg — Danzig — Stettin

Seit 22 Jahren Fahrten in die alte Heimat mit Zwischenübernachtung in Posen oder Stettin.

28.04.-07.05.	Posen - Allenstein - Masuren	699,- DM
12.05.-21.05.	Posen - Sensburg - Masuren - Stettin	879,- DM
02.06.-11.06.	Posen - Danzig - Stettin	899,- DM
27.07.-05.08.	Stettin - Danzig - Posen	899,- DM
01.09.-10.09.	Stettin - Allenstein - Masuren - Posen	899,- DM
29.09.-08.10.	Posen - Allenstein - Masuren - Danzig - Stettin	729,- DM

Super-Luxusbus — Unsere Erfahrung sichert Ihren Erfolg.

LASCHET-IBERIO-REISEN KG

5100 Aachen, Zentrale: Lochnerstr. 3, Tel.: 02 41 /2 53 57 /8



Fremdenverkehrsverband
A-5450 Werfen
☎ 00 43 / 64 68 / 3 88
Größte Eishöhle der Welt

„Wir würden uns sehr freuen, auch Sie bei uns begrüßen zu dürfen und laden Sie ein, bei uns einen Ahnenforschungsurlaub zu verbringen. Werfen (620 m), der beliebte Urlaubsort mit der bekannten Ostpreußenhütte (1625 m). Das heimatliche Ausflugsziel für die Nachkommen der vertriebenen Ostpreußen, welche 1731 aus Glaubensgründen das Land Salzburg verlassen mußten.
Über 4000 Adressen der damals Vertriebenen stehen in Werfen zur Verfügung. Die Chronik unseres Ortes gibt eine ausführliche geschichtliche Darstellung über die damalige Protestantenvertreibung. Für Einzel- und Gruppenreisen steht Ihnen der Fremdenverkehrsverband gerne zur Verfügung."

Nordseetourist-Reisen '89

Reisedauer jeweils 4—11 Tage

in die folgenden Orte: Arnoldsdorf, Bad Altheide, Bad Kudowa, Bad Landeck, Bad Reinerz, Breslau, Danzig, Elbing, Falkenberg, Frankenstein, Glatz, Glogau, Goldberg, Hirschberg, Kolberg, Krummhübel, Landsberg, Langenbielau, Leobschütz, Liegnitz, Münsterberg, Neisse, Neurode, Ober Schreiberhau, Oppeln, Posen, Schweidnitz, Stettin, Waldenburg, Wölfelsgrund, Wünschelburg, Ziegenhals.

Bitte Prospekt anfordern!

Nordseetourist-Reisen

Alfons Krahl

(früher Wallisfurth)

2882 Ovelgönne, Breite Straße 17—21, Tel.: 0 44 01/8 19 16

Allen Freunden, Bekannten und Kunden wünschen wir ein gesundes 1989.

Ostpreußenreise

nach Marienburg, Elbing, Allenstein, Rastenburg, Lötzen, Ortelsburg, Sensburg, Nikolaiken und Umgebung vom 22. 6. bis 30. 6. 1989, Preis DM 798,— / VP
Tel.: 0 23 07/8 83 67

GRUPPENREISEN

zu

vielen Zielen von vielen Orten

Reisebüro Büssemeier

Hiberniastr. 1, Tel.: 02 09 /1 50 41
4650 Gelsenkirchen

Reise nach Ostpreußen

12-Tage-Fahrt vom 1. 5. — 12. 5. 89
Stettin — Danzig — Sensburg
im Luxuskleinbus nur 7 Personen, ideal für Dorfgemeinschaften, auf Wunsch fahren wir in jedes Dorf.

Anfrage bei:
Alfred Schnellenkamp
Wördemanns Weg 76 d
2000 Hamburg 54
Tel.: 0 40/54 21 55

---

7 Tage
Pommern und Masuren

Busfahrt, 6 x Ü/H DM 1271,—. Für Mitglieder in der Landsmannschaft DM 200,— Ermäßig. Inform.: City-Reisen, Bergheimer Straße 25, 6900 Heidelberg
Tel.: 0 62 21/16 14 35

Exclusive Bus-, Schiff- u. Flug - Reisen

Pommern - Danzig
Masuren - Memel
Schlesien

Aktuell: Sommerkatalog '89
mit 48 Hotels und 5 Rundreisen
Wir holen Sie von vielen Orten ab
Reisekatalog-Beratung-Buchung-Visum

Greif Reisen A. Manthey GmbH
Universitätsstr. 2 5810 Witten ☎ 02302/24044

Saisoneröffnungsfahrt
24. 03.—31. 03. 89 **DM 650,00**
Allenstein/Masuren-Danzig.
Programme anfordern für 1989.

Der Tönisvorster
Omnibusbetrieb D. Wieland
Buchenplatz 6
4154 Tönisvorst 1
Tel.: Krefeld 0 21 51-79 07 80

Kur, Urlaub und jetzt auch orig. Schrothkuren im **Haus** Renate, Moltkestr. 2, 4902 Bad Salzuflen, Tel. 0 52 22/14 73. Zi. m. Tel., Du., WC. In der Vor- und Nachsais. 4 Wo. reisen zu 3 Wo. Preisen.

Naturpark Spessart: Jägerhaus Ziegler, Salmünsterer Str. 30, 6483 Bad-Soden, Stadt. Mernes viel Wald, Wild, Wanderw., Bänke, Angeln, behz. Schwimmb. Kneipp, Arzt, Tanz u. Unterhalt. i. Bad-Soden. Jagdl. Privatpens., gute Küche, Aufenthaltsr. m. TV, Liegew., Spielw., Balk., Terrasse, Grillfeste, Hüttenabende. Z. WC + DU Ü.F. 25,50 HP 35,50 VP. 40,50 Kinder erm. Unser Name, Ihre gute Adresse. Tel. 0 66 60—3 64 oder 13 17

Rhön: Glaube und Naturkost, welch eine Kraft! Dazu saubere Luft und gutes Wasser. FEWO in 500 m Höhe, im Einf.-Haus, sep. Eing., part. Für 2 Pers. DM 32,— pro Tag. Tel.: 0 97 01/4 75

2270 Wyk auf Föhr, Erholung während des ganzen Jahres! Ruhige Ferienwohnung u. Zimmer, dicht am Meer, direkt am Wald. Prinzen, Birkenweg 1, Tel. 0 46 81/27 95 ab 19 Uhr.

Busreisen 1989

Allenstein/Sensburg	
	05.08. bis 13.08.1989
Liegnitz	29.04. bis 04.05.1989
	13.06. bis 18.06.1989
	08.09. bis 13.09.1989
Krummhübel	15.07. bis 23.07.1989
Breslau	29.04. bis 04.05.1989
	08.09. bis 13.09.1989
Waldenburg	23.05. bis 28.05.1989
Goldberg	23.05. bis 28.05.1989
	13.06. bis 18.06.1989

Reisebüro Sommer
Windmühlenweg 29a, 4770 Soest
Tel.: 0 29 21/7 32 38

Morgens gefischt — abends auf Ihrem Tisch!: Ostseefisch, täglich geräuchert: **Aal, Makrele, Flunder, Sprotten** preisgünstig — Schnellsendung — frei Haus liefert
Greifen-Adler-Versand
Bente Schlieker, Westerallee 76, 2390 Flensburg, Tel.: 04 61/5 55 63

Bücher, Karten, Kreiskarten, Meßtischblätter und

Ostpreußen-Puzzlespiel
DM 6,—

Ostpreußen-Quartettspiel
DM 3,—

liefert: HEIMAT-Buchdienst
BANSZERUS
Grubestr. 9 3470 Höxter

Heimatkarte von Ostpreußen, neue überarbeitete Auflage mit deutsch-poln. Städtenamenverz., fünffarbig, 85 Städtewappen, gefalzt od. ungefalzt, 12,— DM u. Versandkosten. **Verlag Schadinsky, Breite Str. 22, 3100 Celle, Telefon (0 51 41) 10 01.**

Geräucherte Gänsebrust, mager o. Kn. ca. 700—800 g	500 g	19,80 DM
Geräucherte Gänsekeulen, ca. 300 g	500 g	13,80 DM
Krautwurst mit Majoran fest ca. 400 g	500 g	8,40 DM
Krautwurst mit Majoran streichfähig ca. 900 g	500 g	6,40 DM
Knoblauchwurst (Polnische) ca. 900 g	500 g	6,40 DM
Hausmacher Leberwurst (Naturdarm, angeräuchert) ca. 700 g	500 g	6,40 DM
Lungwurst (Vakuum verpackt) 500 g u. 1000 g	500 g	4,80 DM
Aalrauchstreichmettwurst im Ring ca. 900 g	500 g	6,40 DM
Blutwurst (Naturdarm	500 g	4,40 DM
oder Kunstdarm) ca. 800 g	500 g	4,20 DM
Holst. Schinken m. Schwarte (Spaltschinken, naturgesalzen, mild, knochenlos) 1,0 kg — 5,0 kg	500 g	7,90 DM
Schinken o. Schwarte (naturgesalzen, mild) 500 g — 2,0 kg	500 g	7,40 DM
Holst. Katenschinken m. Kn. im Ganzen ca. 7,0 kg — 10,0 kg	500 g	7,40 DM
Hausmacher Blutwurst in Dosen 450 g	Stück	3,90 DM
Hausmacher Sülze in Dosen 450 g	Stück	3,30 DM
Eisbein in Aspik in Dosen (handgelegt) 450 g	Stück	4,80 DM
Delikateß Leberwurst fein in Dosen 230 g	Stück	3,00 DM
Leberwurst Hausmacher Art, grob in Dosen 230 g	Stück	3,00 DM

Der Versand erfolgt per Nachnahme. Bei uns bekannten Kunden auf Rechnung. Die Mehrwertsteuer ist in den Preisen enthalten.

Schlachterei Eberhard Kinsky

Markt 34, 2257 Bredstedt, Tel.: 0 46 71/20 38 + 2039

Verschiedenes

Bin im Krankenhaus, werde gehbehindert, suche Hilfe in Haus und Garten. Zuschr. u. Nr. 90050 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

HEIMATWAPPEN
Prospekt kostenlos, anfordern von Heinz Dembski, Talstr. 87, 7920 Heidenheim, Tel. 0 73 21/4 15 93

Wappenteppiche

45 x 60 cm, Ostpreußenadler, Elchschaufel, Königsberg, Ortelsburg, Insterburg, Tilsit. Neu: Memel, Baltikum, Danzig, Westpreußen, Pommern, Stettin, Kolberg, Schlesien + 20 weitere Wappen liefert prompt, tägl. Versand, **Greifen-Adler-Versand,** Bente Schlieker, Westerallee 76, 2390 Flensburg, Tel. 04 61/5 55 63.

S·B·M
seit Jahrzehnten

Bernsteinschmuck direkt vom Hersteller
Reparaturen und Sonderanfertigungen
Bitte Farbkatalog anfordern! Tel. 0 71 51 /7 25 47
S. B. M. Bernstein-Manufaktur H. Möck OHG
7064 Remshalden Postfach 13 12

Express-Übersetzungen
aller Art mit Beglaubigungen
deutsch/polnisch polnisch/deutsch
Dolmetscherdienst
3-Tage-Service per Post
Staatlich geprüfter Dolmetscher und Übersetzer
Dipl. Soziologe Tadeusz Marek Swiecicki
4600 Dortmund 1, Arneckestr. 73, Tel.: 02 31 /10 08 67

Echte Filzschuhe
für Heim u. Straße, Pelzbesatz: bis Gr. 42, Filzuntersohle und Porolaufsohle.
Gr. 36—47 nur DM 63,—.
Nachn. Katalog gratis.
Der Schuh-Jöst, Abt. F 97
6120 Erbach /Odw.
Tel.: 0 60 62 /39 12

TILSITER - MARKENKÄSE - VERSAND
hergestellt nach ostpreußischen Rezepten. Bienenhonig.
Holsteiner Katenrauch-Spezialitäten.
Bitte Preisliste anfordern.
Lebensmittel-Spezialitäten-Versand
C. Störtenbecker
Tim-Kröger-Weg 6, 207 Ahrensburg

Suchanzeigen

Achtung
ehemalige Evangelische Jugendbünde

Wir suchen noch immer für unsere Gemeinschaft: Ostpr. B.-K.-Angehörige — auch Heimkehrer/Aussiedler der Jahrgänge 1912 bis 1924 ... Meldungen werden erbeten an:

H. Kittmann, Bayernstraße 50, D-4100 Duisburg-11-i/A.

Bekanntschaften

Suche dringend herzliche, natürliche, ungebundene Partnerin zw. Heirat bis Mitte 30 für harmonischen, christl. Lebenweg, kfm. Angestellter in gehobener Position, in den besten Jahren, 1,78 m, led., gutes Elternhaus, aus Marienburg stammend. Zuschr. mögl. m. Foto u. Nr. 90 028 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13

Witwe aus Ostpreußen, 68 J./1,53 m, vollschlank, Wohng. vorh., mö. einen netten ehrlichen Partner kennenlernen, ca. 70—72 J., Nichtraucher/trinker, gern mit Auto, mögl. Raum Düsseldorf od. Reutlingen. Zuschr. u. Nr. 90 034 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13

Stellengesuch

Wer sucht Hofnachfolger mit Familienanschluß? Bin Ostpreuße, verh., bewirtschafte selbst einen Milchviehbetrieb u. mö. mich gern vergrößern. Zuschr. u. Nr. 90054 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Wer kennt Käthe Lomoth, ehem. wohnhaft Seestr. in Goldap, Justizsekretärin am Amtsgericht. Nachr. erbeten an R. Gittrich, Dietrichsberg 56B, 6480 Wächtersbach.

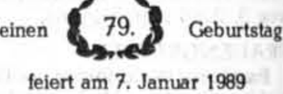
Suche
Alfred Bismin
aus Charlottenruh
Post Pentlack
Kreis Gerdauen, Ostpreußen
Um Nachricht bittet:
Adolf Ebbinghaus
Theodorstraße 21
5820 Gevelsberg

Bernsteinschmuck — handgearbeitet
nach Königsberger Tradition
Fordern Sie unseren Farbkatalog an
Saarländische Bernstein Manufaktur
Georg Taterra
Parallelstr. 8, 6601 Riegelsberg

Rinderfleck
nach alt. ostpr. Rezept hergestellt.
Erstklassige Qualität! Mindestabnahme 6 Dosen, 900 g Dose DM 9,—.
Versand frei per Nachnahme.
Fleischerei Sägebarth
Hauptstraße 1, 3003 Ronnenberg 6, Tel.: 0 51 09/23 73

Hans-Georg Tautorat
Um des Glaubens willen
Toleranz in Preußen — Hugenotten und Salzburger
Eine detaillierte und schlüssige Übersicht über die Leiden und Leistungen der um ihres Glaubens willen Vertriebenen.
200 Seiten, 41 Abbildungen, Ganzln. 24,80 DM, brosch. 14,80 DM
Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft (swg) e. V.,
Postfach 32 31 28, 2000 Hamburg 13

Familien-Anzeigen



feiert am 7. Januar 1989
Erich Knopf
aus Tilsit, Ostpreußen
jetzt Bahnhofstraße 22
2071 Sattenfelde

Es gratulieren herzlich, wünschen Gesundheit und alles Gute
Hildegard
die Kinder und Enkel
und die Geschwister Budweg

75
Jahre
wurde am 4. Januar 1989 Frau
Lisbeth Schneider
verw. Kirschereit, geb. Pomian
jetzt Am Wäldchen 5, 5900 Siegen 21

Alles Gute wünscht
Ehemann Elmar Schneider



Jahre
wird am 9. Januar 1989
Johanna Will, geb. Peter
aus Wotterkeim/Langheim

Es gratulieren und wünschen Gottes Segen

Werner und Ingrid, Gerda und Paul
Andrea und Friedhelm, Heike und Lars

Kirchstraße 7, 5868 Iserlohn-Letmathe

Am 4. Januar 1989 feierte unser lieber Vater und Großvater
Karl Kastka
aus Schwenten, Kreis Angerburg
jetzt Im Sandstich 8
3043 Schneverdingen



Es gratulieren auf das Herzlichste
und wünschen weiterhin alles Liebe und Gute
die Kinder und Enkelkinder

Kurt Witt

* 14. 2. 1916 † 16. 12. 1988
aus Zinten, Schulstraße 16

Familie Witt
Margarete Bähring, geb. Witt
Fritz Witt

Graseweg 5, 3380 Goslar
Frankfurt/Oder — Münster

Es hat Gott, dem Allmächtigen, gefallen, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Tante und Cousine

Helene Kratel

geb. Großkopf
* 10. 2. 1904 † 10. 12. 1988
aus Legden, Kreis Pr. Eylau

zu sich zu rufen.

In Liebe und Dankbarkeit
Helmut Kratel
Kurt Kolberg und Frau Elfriede
geb. Kratel
Enkel und Urenkel

Erikastraße 3, 3012 Langenhagen

Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen. „Du bist mein." Jes. 43 V. 1

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute meine liebe Schwester

Marie Majora

* 13. 3. 1916 † 23. 12. 1988

In stiller Trauer:
Auguste Schulz mit Kinder und Anverwandte

Hilbecker Hellweg 3, 4760 Werl-Hilbeck, den 23. Dezember 1988

Die Trauerfeier war am Dienstag, dem 27. Dezember 1988, um 14.30 Uhr in der Kirche zu Hilbeck; anschließend die Beisetzung.

Anstatt Kranz- und Blumenspenden bitten wir im Namen der Verstorbenen um eine Spende für das SOS-Kinderdorf e. V. auf das Postscheckkonto Essen Nr. 124 950—439



Still und einfach war Dein Leben
und Du dachtest nie an Dich,
immer für die Deinen streben
das war für Dich die größte Pflicht.

Nach einem Leben voller Liebe und Fürsorge starb Ende Oktober 1988 fern ihrer geliebten Heimat meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Berta Neugarth

geb. Bonin
geboren 1909 in Neu-Bartelsdorf
verheiratet 1935 nach Milucken

In stiller Trauer
Karl Neugarth
Kinder, Enkel und Verwandte

Oetternbachstraße 46, 4937 Lage

Auguste Fleiß

geb. Karpowitz
* 1. 8. 1906 † 24. 12. 1988
aus Raukothienen, Kreis Tilsit

Wenn sich der Mutter Augen schließen,
zwei Hände ruhen, die stets für uns gesorgt,
und unsere Tränen still und leise fließen.
Ein treues Mutterherz ist nun zur Ruh' gebracht.

In Liebe und Dankbarkeit
Horst Fleiß mit Familie
Ursula Hinz, geb. Fleiß, mit Tochter
Dieter Fleiß mit Familie
Brigitte Nägele, geb. Fleiß, mit Familie
Gerhard Fleiß mit Familie
sowie alle Enkel und Urenkel

Theodor-Heuss-Straße 16, 7909 Dornstadt

Die Beisetzung fand am 27. Dezember 1988 auf dem Friedhof in Dornstadt statt.

Wir haben Abschied genommen von meiner lieben Frau, unserer Mutter, Oma und Uroma

Elfriede Schumacher

geb. Schneidereit
* 16. 6. 1922 in Gilge/Labiau
† 12. 12. 1988 in Hamburg

In Liebe und Dankbarkeit
Friedrich Schumacher
Rosi, Ute, Kai
Brian und Daniela
Chris und Jennifer

Bossardstraße 5, 2000 Hamburg 60



Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. Jes. 43, 1.

Emil Koslowski

* 9. 3. 1906 in Goldensee
† 16. 12. 1988

In Liebe und Dankbarkeit
Heinz Röhrig und Frau Edeltraud, geb. Koslowski mit Dirk und Oliver
Manfred Borchert und Frau Karin, geb. Koslowski mit Holger, Andreas, Claudia und Anette

In stillem Gedenken an

Ida Czerwonka

geb. Koslowski
* 1. 3. 1901 in Goldensee † 17. 12. 1988 in Lippstadt

Kampstraße 12, 3205 Bockenem 12, OT Hary

Wir nehmen Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Lucie Klempnauer

geb. Klempnauer
Prohnen, Ostpreußen
* 22. 9. 1896 † 19. 12. 1988

Im Namen der Familie
Gert Klempnauer

Huppertzhof, 5140 Erkelenz-Lövenich

Die Beerdigung hat in aller Stille stattgefunden

Weinet nicht an meinem Grabe,
gönnet mir die ewige Ruh',
denkt, was ich gelitten habe,
eh' ich schloß die Augen zu.

Am 12. Dezember 1988 wurde unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Emma Willunat

geb. Lenuweit
aus Schillen-Hochmooren, Kreis Tilsit-Ragnit
im gesegneten Alter von 96 Jahren von ihrem Leiden erlöst.

In stiller Trauer
Elly Kruse, geb. Willunat
Gerhard Kruse
Rüdiger Kruse

Schönsberg 37, 2000 Hamburg 65

Die Beisetzung hat in aller Stille stattgefunden.

Sie starben fern der Heimat

In stiller Trauer haben wir Abschied genommen von unserer lieben, herzensguten Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Helene (Lena) Ehleben

verw. Konopka, geb. Biese
aus Tilsit
* 5. 3. 1894 † 18. 12. 1988

In Liebe und Dankbarkeit
Ernst Konopka und Frau Irmgard
Dagmar, Anja, Jan, Kai und Katja

Bielfeldtstraße 14, 2000 Hamburg 50

Ministerialrat a. D.

Paul Weinreich

* 11. 2. 1908, Angerburg, Ostpreußen
† 26. 12. 1988, Hannover

Ein erfülltes Leben ging zu Ende.

In stiller Trauer
Christian Weinreich
Mathilde Scotland, Bremen
Mariane Wedemeyer, Hildesheim

Schlegelstraße 13, 3000 Hannover 61

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 13. Januar 1989, um 12.30 Uhr in der Neuen Kapelle des Seelhorster Friedhofes statt.

Nach längerem Leiden, jedoch plötzlich und unerwartet, entschlief heute meine liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Helene Casimir

geb. Horsch
* 24. 11. 1909 † 24. 12. 1988
aus Powunden, Samland

In stiller Trauer
Egbert Kasimir und Familie
Frieda Horsch
sowie alle Angehörigen

Südergeest 16a, 2252 St. Peter-Ording

Gott nahm unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Tante zu sich.

Meta Rahn

geb. Diehr
aus Labiau
* 8. 5. 1918 † 16. 12. 1988

In stiller Trauer
Klaus-Dieter Rahn mit Frau
Karl-Heinz Rahn mit Frau
Henry Rahn mit Frau
und alle Anverwandte

Münzstraße 19, 4100 Duisburg 1

Dialekt:

„Ihr habt uns das Rückgrat gebrochen"

Die deutsche Mundart im Elsaß und in Ostlothringen kämpft verzweifelt um ihr Überleben

Elsässer, links raus! Immer wieder: 1870, 1918, 1940, 1945. Ihr Franzosenköpfe, ihr sales boches. Niedergekniet und den neuen Staatsgötzen angebetet! Und hinaus mit dem welschen/teutonischen Plunder! Vier radikale Umschulungen in einem Menschenleben. Jedes Mal Verstümmelung der eigenen Geschichte. Jedes Mal Verdammung einer unserer Sprachen." Dies schreibt der populäre elsässische Dichter André Weckmann in einem Aufsatz der Zeitschrift „Merian".

Nach dem letzten Raustreten war die Verdammung der deutschen Sprache und des elsässischen Dialektes besonders erfolgreich. Französisch zu sprechen sei chic, wurde den Elsässern eingehämmert, und junge Leute hatten ohnehin keine Wahl: So wie die Nationalsozialisten als Beherrscher von Elsaß und Lothringen alles Französische verfluchten, so rigoros verfuhren die Franzosen: Der Deutschunterricht wurde gleich ganz abgeschafft — und erst 1972 wieder auf freiwilliger Basis eingeführt. Das Deutsche wurde zur Unsprache erklärt.

Entsprechend schlecht schneidet heute die Verbreitung des „Elsässerditsches" ab. Nach einer Umfrage der Straßburger Tageszeitung „Les Dernieres Nouvelles" spricht von den 18- bis 24jährigen nur noch die Hälfte den einheimischen Dialekt. Schwerer wiegt, daß es von den 10jährigen Kindern gerade 17 Prozent sind, welche die Mundart sprechen und verstehen können. Dies wurde vor einiger Zeit bei einer Untersuchung an den Schulen festgestellt — das erste Mal seit 1500 Jahren können also die meisten der kleinen Elsässer nicht mehr mit den Kindern jenseits des Rheins reden.

In den Städten ist die Situation noch gravierender. Während im Münstertal 1984 unter den Schülern wenigstens ein Drittel den Dialekt verstand, waren es in Mühlhausen nur 3,6 Prozent!

Natürlich ist die Zahl der Mundartsprecher in der Gesamtbevölkerung viel höher. Nach Schätzungen des in Straßburg lebenden Pfarrers Theo Wolff dürfte sie mindestens zwei Drittel, wenn nicht drei Viertel ausmachen. Aber das Elsässische ist eine Sprache der Alten, und damit eine sterbende Sprache geworden. „Wenn in den kommenden Jahren nichts geschieht, hält sich der Dialekt nur noch für ein oder zwei Generationen", meinte der Vorsitzende des in Straßburg ansässigen „René-Schickele-Kreises", Pierre Klein, vor zwei Jahren in einem Interview der „Welt". Der elsässische Theologieprofessor Ralph Stehly spricht von der „zahlreichsten und zugleich bedrohtesten deutschsprachigen Minderheit Europas".

Die heutige Misere der deutschen Hochsprache und des Dialekts ist ein Produkt der Geschichte. In der Vergangenheit war die einheimische Sprache im Elsaß und in Ostlothringen immer Streitpunkt nationalistischer Interessen.

Als das Land zwischen Rhein und Vogesen durch den Westfälischen Frieden 1648 an Frankreich kam (Straßburg wurde erst 1681 annektiert), sprach man im nördlichen Teil einen rheinfränkischen und im Süden einen alemannischen Dialekt. Die Universität Straßburg, die der junge Goethe besuchte, war durchaus eine deutsche Hochschule.

Ab 1789 änderte sich dies. Die in Paris ausgebrochene Revolution wurde auch im Elsaß in weiten Teilen der Bevölkerung mit Begeisterung begrüßt. Man schaute nach Westen. Von dort aber schlugen die Jakobiner mit ihren gleichmacherischen Grundsätzen zu. Das erste Mal hieß es „une nation, une langue" — eine Nation, eine Sprache. Schlimmer noch wog die Bezeichnung der deutschen Sprache als Sprache des Feindes — une langue de l'ennemi. Die Folge war ein stetiges Vordringen des Französischen.

1870 donnerten die Kanonen, Straßburg wurde beschossen. Das neu entstehende Reich gewann den Krieg gegen die Franzosen. Trotz Petitionen der Betroffenen fielen das Elsaß und Ostlothringen zurück an Deutschland. Bis zum Ende des Ersten Weltkrieges dominierte nun wieder die deutsche Sprache. Der heute 85 Jahre alte, in einem Dorf bei Straßburg aufgewachsene Professor Gustav Woytt schreibt in der elsässischen Zeitschrift „Land un Sproch": „In meiner Erinnerung und in den Erzählungen meiner Eltern scheint mir jene Zeit vor 1914 als eine glückliche Zeit, als eine Periode von heute unvorstellbarer Toleranz."

Infolge der deutschen Niederlage kamen das Elsaß und Ostlothringen 1918 erneut zu Frankreich. Die III. Republik gab die Losung aus: „Jeden Tag ein Wort Französisch lernen und ein Wort Deutsch vergessen." Nur die mächtige elsässische Autonomistenbewegung verhinderte zwischen den Kriegen einen durchschlagenden Erfolg des französischen „Sprachimperialismus".

Mit der Okkupation durch die Nationalsozialisten 1940 begann die eigentliche Katastrophe des elsässischen Dialektes. Ähnlich totalitär wie das Regime in Berlin war die einsetzende „Regermanisierungspolitik". Sogar auf Zuckerdosen mußten die französischen Inschriften durch deutsche ersetzt werden. Unterdrückung und von der Hitler-Diktatur begangene Verbrechen führten zu einer verheerenden psychologischen Konsequenz: Nach dem Zusammenbruch des „Dritten Reichs" wollte im Elsaß kaum noch jemand etwas von Deutsch hören.

Das Ergebnis ist die heutige Identitätskrise in der Region am Oberrhein. Bedroht ist die Sprache und das Herkommen eines geschichts- und kulturträchtigen Grenzlandes mit seiner jahrhundertealten Mittlerfunktion zwischen zwei großen Völkern Europas.

„Ihr", klagt André Weckmann, „ihr habt uns das Rückgrat gebrochen, ihr Schulzes und Duponts!"

Nach der — erstmaligen — Abschaffung des Deutschunterrichts 1945 an den Volksschulen und der jahrzehntelangen Abnabelung vom schützenden Band der deutschen Hochsprache, ist die elsässische Mundart zu einem „minderwertigen Dialekt" herabgesunken. Charles Stauffer, ehedem Lehrer am protestantischen Straßburger Gymnasium Jean Sturm, sieht ihn „verarmen, verwelken, verelenden". Man merke schon heute die „clochardisation" der Volkssprache. Heraus kommt ein „Pidgin-Elsässisch" wie folgendes Sprachgebräu, wenn ein Straßburger über hohe Sozialversicherung klagt: „Die cotisations von dr sécurité sociale sin ze hoch, fascht cinquante pour cent vum salaire, awer die prestation sin ze nidder."

Heute ist der mündliche und schriftliche Gebrauch des Hochdeutschen im öffentlichen Leben wegen des mangelhaften Unterrichts an den Schulen fast ausgestorben. Der Mundart droht der Untergang, weil er von seiner zugehörigen Standardsprache getrennt wurde. „Der Dialekt ist wie ein abgebundenes Glied, das von der Blutzirkulation abgeschnitten ist", sagt Gustav Woytt. Die Regierung in Paris argumentiert, das Deutsche (die Hochsprache) sei nie die Sprache der Elsässer gewesen — es komme einer Fremdsprache gleich —, sondern vielmehr das Elsässische, das als „patois", als minderwertiges Idiom, gilt. Man wolle in keiner Weise gegen den Dialekt vorgehen, nur sei eben das Französische auch die Muttersprache im Elsaß und müsse daher in der Schule vorrangig gelehrt werden.

„Auch unsere Mundart ist neuerdings als französische Regionalsprache anerkannt", so der Wittringer Bürgermeister Raymond Sadler. Doch fehle es vor allem an der Anerkennung der deutschen Standardsprache als elsässisch-lothringische Regionalsprache, ohne die kein deutscher Dialekt bestehen könne.

Aber es gibt Gegenbewegungen. Den Elsässern schwant immer deutlicher, daß der Mundart-Verlust für ihr Land eine Wendemarke sein würde. „Wir stehen heute am Scheideweg unserer Kulturgeschichte", heißt es in einem Aufruf zum Erhalt der Regionalsprache, den 1980 siebzig elsässische Intellektuelle, Schriftsteller und Liedermacher an ihre Politiker richteten. Sie, die geistige Führungsschicht, sind es vorzugsweise, welche die Sorgen der Einheimischen artikulieren, so wie etwa ein nach dem verstorbenen elsässischen Dichter René Schickele benannter Kreis. Gerade letzterer bildet die Speerspitze im Kampf um den Erhalt der einheimischen Sprache.

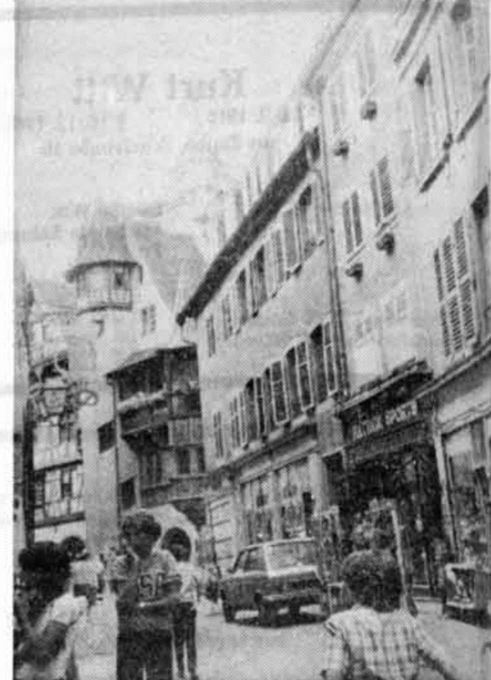
In einer weiteren Bittschrift 1985 wurde der Staat von rund 750 Bürgermeistern, zahlreichen Generalräten und Abgeordneten aufgefordert, per Gesetz die Einführung des Deutschunterrichts auf allen Ebenen schulischer Ausbildung sicherzustellen. Das einfache Modell heißt für die Elsässer: Französisch als Sprache der Nation, Elsässerdeutsch als Sprache der Landschaft, basierend auf der geschriebenen deutschen Hochsprache. „Denn", so der Dachsteiner Pfarrer Jean Keppi, „das gibt es in keinem westeuropäischen Staat, daß die Sprache einer ganzen Region in den ersten Schuljahren ganz wegfällt und in den weiteren Klassen nur dort gelehrt wird, wo ein Lehrer zu diesem Unterricht fähig und auch willens ist."

Täuscht die Statistik?

Indes, auch bei den zuständigen staatlichen Stellen hat ein Umdenken stattgefunden. Pierre Deyon, Innerfranzose und oberster Schulverwalter im Elsaß, bezeichnete unlängst sensationell das Hochdeutsche als Schriftsprache der elsässischen Mundart. Bislang hatte nur von „Formen des Germanischen" die Rede sein dürfen. Unter Deyon sind die meisten Verbesserungen im Unterricht durchgeführt worden. Ihm gilt auch das verhaltene Lob des Schickele-Kreises, gemessen an früheren Zuständen habe die Schulverwaltung „viel geleistet". Grundlage für die Verbesserung des Deutschunterrichts ist ein Erlaß des Pariser Erziehungsministeriums von 1982. Heute nehmen fast 30 Prozent der Erst- und Zweitkläßler und sogar 80 Prozent der Dritt- und Viertkläßler an dem Programm teil, das zwei volle Stunden Deutsch pro Woche vorsieht. Schwachpunkt bleibt weiterhin die doppelte Freiwilligkeit des Unterrichts: Der Lehrer braucht ihn nicht zu geben, für die Schüler ist er nicht Pflicht. Somit täusche die Statistik über die tatsächliche Effektivität der Deutschstunden hinweg, meint ein elsässischer „Pauker". Die Schulverwaltung feiert die Zahlen als Erfolg: „Deutsch steht als Fremdsprache an erster Stelle im Elsaß."

Deutsch als Fremdsprache? Dies erscheint den „Elsässerditsch"-Verfechtern doch als völlige Verkennung ihrer Ziele und als Treppenwitz der Geschichte. Ihr Traum ist die Zweisprachigkeit und der Erhalt der regionalen Kultur. Die Behandlung der Hochsprache als auswärtiges Idiom wäre der Tod der Mundart. Doch für viele Schüler zählen viel handfestere Dinge. So dicht an der Grenze zum Wirtschaftswunderland Baden-Württemberg kann es nur von Vorteil sein, deutsch zu sprechen. Schon heute verdienen rund 48 000 Elsässer ihren Lebensunterhalt auf der rechten Seite von Vater Rhein.

Uwe Jauß



Colmar im südlichen Elsaß: Deutsch nur noch für den Tourismus? Foto Archiv



Plakat des René-Schickele-Kreises: Kampagne zur Rettung des angestammten Dialekts

Der Kommentar:

Die Zeichen stehen auf Sturm

„Herr Doktor, das Elsaß ist todkrank." Das Elsässerditsch wird geopfert für den Einheitsbrei der „grande nation". Süß und ehrenvoll sei es, fürs Vaterland zu sterben. Immerhin geht es um die Ausrottung der deutschen Muttersprache im Elsaß und in Ostlothringen. Rund anderthalb Millionen wären betroffen. Die Zeichen stehen auf Sturm. Da ändert es auch nichts, wenn die französischen Schulbehörden wieder vermehrt Deutschunterricht anbieten. Von ein paar Mundartliedchen abgesehen, die die ganz Kleinen trällern dürfen, wird den Schülern das Deutsche als Fremdsprache beigebracht. Genauso wie sie Englisch oder Spanisch lernen würden. Damit droht eine tiefgreifende Veränderung der europäischen Sprachlandschaft, die Verlegung der Sprachgrenze an den Rhein. Und dies in Zeiten einer Europaphorie. „So wollen die Europa bauen", höhnt Bruno Wolff vom Autonomistenblatt „Rot un Wiss". Unlängst war ihm in Straßburg unter Verweis auf ein Gesetz von 1945 eine auf deutsch verfaßte Todesanzeige für seinen verstorbenen Vater verwehrt worden.

Und was unternehmen die staatlichen Stellen deutscherseits? Ein Mitglied des Straßburger René-Schickele-Kreises meint, daß in Paris momentan mehr Interesse am Erhalt der Regionalsprache als in Bonn bestehe. Stolz verweist der Leiter der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes, Dr. Barthold C. Witte, auf die Zusammenarbeit mit den französischen Stellen. Der Bund habe es ermöglicht, daß ganze zwei (!) deutsche Lehrer im Elsaß unterrichten könnten. Auch habe das Goethe-Institut in Straßburg und Colmar Neben(!)stellen eingerichtet.

Natürlich hat die Bonner Regierung Angst vor den Totschlagwörtern wie „Wilhelminismus" und „Hitlerei". Sie muß Rücksicht auf französische Empfindlichkeiten nehmen. Aus historischen Gründen kommt für sie auch nicht die Rolle einer Schutzmacht in Frage, so wie es Österreich bei den Südtirolern ist. Nur, wird nicht immer von deutsch-französischer Freundschaft gesprochen?

Die EG, was macht sie? Hier, wo es um den Schutz einer Minderheit geht, wäre sie endlich einmal gefordert. Aufgabe der Bundesregierung könnte es sein, diesen Prozeß ins Rollen zu bringen.

Gerettet? Gerettet wäre das Elsässerdeutsch aber erst dann, wenn es als gleichberechtigt neben der französischen Staatssprache anerkannt würde.

uß